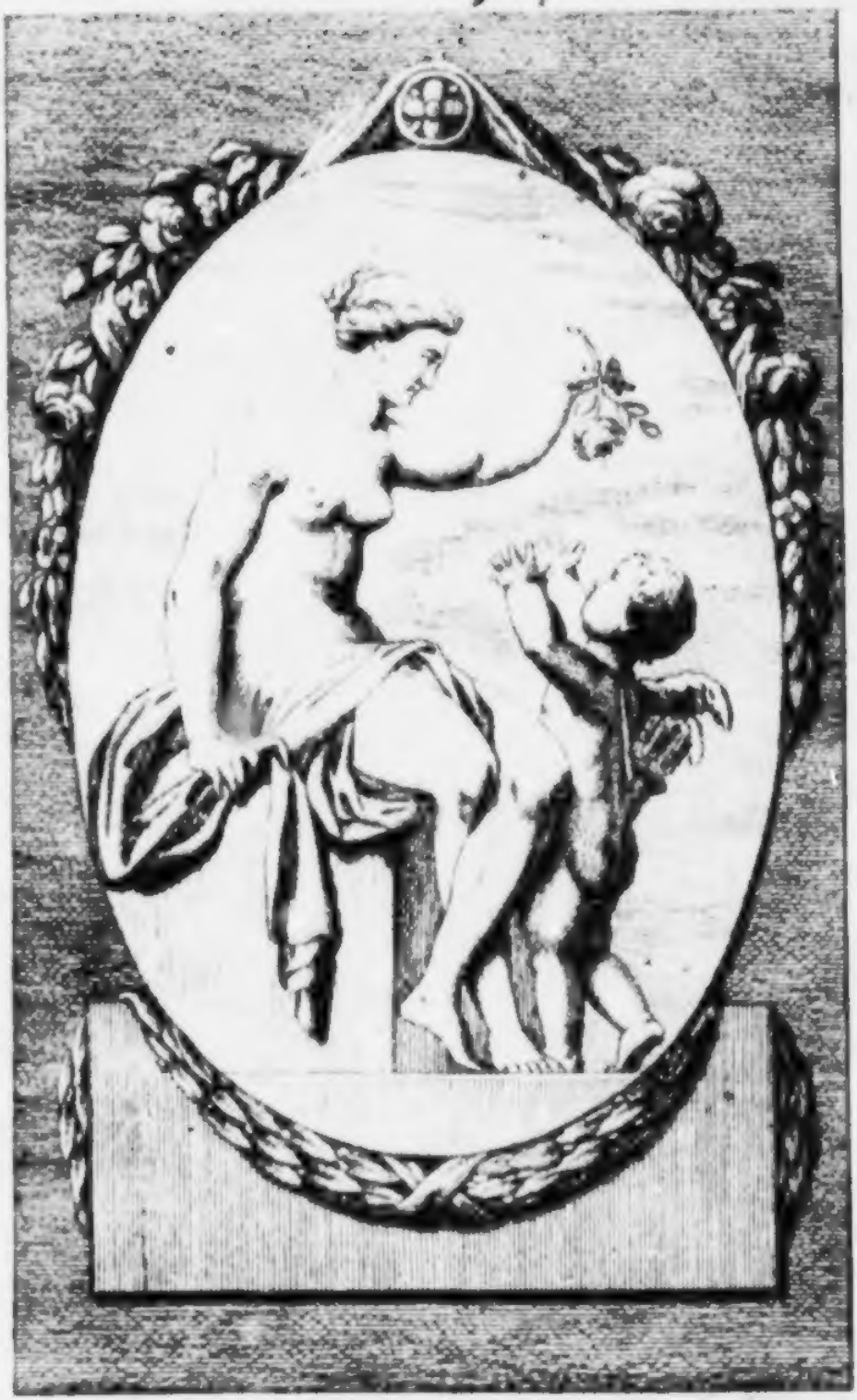
Th.
477.-a.



Aristipp.

— — — Τὸ ἐρᾶν ἐπισκοτεῖ
Ἅπασιν, ὡς ἔοικε, καὶ τοῖς εὐλόγως
Καὶ τοῖς καλῶς ἔχουσιν.

ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ.

Berlin
bey Siegismund Friedrich Hesse
in der breiten Straße.
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den

Herrn

Kanonikus Gleim.

— placido, quae nunc damus, accipe vultu,
Nosque tuos inter, quod jam feciſſe videmus,
Sede vel extrema pergas numerare clientes.

JOHANNES SECUNDVS.

An den

Herrn Kanonikus Gleim.

Was werden Sie ſagen, verehrungswürdigſter Mann! daß ich dieſer kleinen Schrift Ihren Namen vorgeſetzt habe? — Werden Sie zürnen, oder wird es Ihnen lieb ſeyn? — Vielleicht beydes nicht, denn Ihr Herz iſt zu gut, um mir nicht dieſe kleine Eitelkeit zu verzeihen; und dies Büchelchen nichts mehr und nichts weniger, als eine bloſſe Ueberſetzung, und viel zu un-

beträchtlich, als daß es Ihnen angenehm seyn könnte, Ihren Namen gleich auf der ersten Seite nach dem Titelblatte zu erblicken. —

Doch Sie lieben Entschuldigungen nicht, und was hülfen sie auch? — Es wird dadurch nichts besser und nichts schlimmer gemacht. Erlauben Sie mir also lieber, Ihnen etwas über das Büchelchen selbst zu sagen.

Mit der Erzählung, wie es in meine Hände gekommen, will ich Sie, und alle meine Leser verschonen, und ich hoffe, daß Sie mir's Dank wissen werden. Es giebt ja so manche sonderbare und nicht sonderbare Art, wie man ein Buch, oder eine Handschrift unter seinen Büchern und Schriften bekömmt, daß es, hoffentlich, keinen schwer

fallen wird, ſich zehn Arten für eine zu denken, und im Grunde iſt es ja auch eine große — Kleinigkeit.

Aber etwas über das Manuſcript ſelbſt und über ſeinen Inhalt kann ich unmöglich auf dem Herzen behalten; und ich habe nun ſchon einmal die gute Meinung von Ihnen, daß Sie nicht auf mich zürnen werden, wenn ich Ihnen eine halbe Stunde verderbe, oder daß Sie vielmehr den beſten Theil ergreifen, und nichts von dem allen leſen werden.

Das Manuſcript iſt in lateiniſcher Sprache und ziemlich gut geſchrieben, vermuthlich aber aus dem Griechiſchen überſetzt. — Die Folge der kleinen Stücke hab' ich ſelbſt ordnen müſſen, und ich wünſche, daß ich's gut getroffen haben möge.

Ob es würklich Kopien kleiner Originalschriften sind, oder von einem spätern Schriftsteller herrühren, will ich nicht entscheiden, so viel ist aber gewiß, daß Diogenes Laertius im Leben des Aristipp von einigen Schriften dieses Philosophen spricht, die gleiche Titel mit diesen kleinen Aufsätzen gehabt.

Wie lieb wär es mir, wann ein Kritikus, statt meine Uebersetzung zu tadeln, sich die Mühe geben wollte, die Wahrheit zu untersuchen, und ich bin bereit, ihm gerne mit meiner Handschrift zu Hülfe zu kommen, von der ich weiter nichts sagen kann, als daß sie mir schon ziemlich alt scheint.

Was aber den Inhalt dieser kleinen Stücke anbetrift, so möcht' er wohl manchem zwecklos, zu frey und nicht sittlich

genug

genug ſcheinen, weil hier die Moral nicht auf das beliebte ſandige Feld, ſondern auf eine blumenreiche Wieſe geſäet iſt. — Was kann ich da beſſres thun, als mich in meine Tugend hüllen, die glücklicherweiſe noch nicht ſo durchlöchert iſt, als Antiſthenes Mantel. — Wer Geduld hat, bis ans Ende zu leſen, wird, denk' ich immer, den Zweck wohl einſehn, und nicht glauben, daß durch mich Aergerniß in die Welt gekommen, denn Wehe dem! von dem man dies ſagen kann. — Sollt' aber doch jemand Gift daraus ſaugen, ſo bitt' ich jeden, der mich in den Bann thut, Herodes und Herodias in Meißners Skizzen nachzuleſen, und dann erſt ſein Urtheil zu fällen. — Ich wünſchte aber wohl, die Wahrheit zu geſtehn, nur ſolche Leſer, die den Mahler

ler des menſchlichen Herzens eben ſo zu ſchätzen wiſſen, als den Moraliſten, der uns ewig vorpredigt, wie wir ſeyn ſollen, uns aber nie zeigt, wie wir ſind, und die feſt glauben, was Ariſtoteles ſagt: daß Tugend nur allein die unbefleckte Schöne ſey.

Doch warum ſchwatz' ich Ihnen dies alles vor, und tödte Ihre koſtbare Zeit? — Nun gut, kein Wort mehr, ich geh ja ſicher genug, da ich mich unter Ihrem Schutz begeben habe, und ſage getroſt zu dieſen kleinen Aufſätzen:

Alez partez. — — — —
C'eſt trop languir chez moi dans un obſcur ſejour,
La priſon vous deplait, vous chercheż le grand jour.

M . . . . . r.

Ariſtipp

Aristipp

an

Sokrates.

Τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν, ἄτερ χρυσῆς
ἀφροδίτης
τεθναίην, ὅτε μοὶ μηκέτι ταῦτα μέλοι,
κρυπταδίη φιλότης, καὶ μείλιχα δῶρα,
καὶ εὐνή.

MINERMOC.

Aristipp an Sokrates.

Weiser Sohn des Sophoniskus, du dachtest wohl nicht, als ich nach Athen kam, um von dir Weisheit zu lernen, als ich dein Schüler ward, um mit deinem Plato, Xenophon und Phädon zu wetteifern, daß ich zu Korinth an dem Busen einer Lais dich und deine Lehren würde vergessen können. — Und doch ist es so, und doch vergaß ich in ihren Armen alle Weisen vom Thales und Pythagoras an, bis auf dich, liebenswürdiger Spötter. — Aber zürne nicht, guter Sokrates, komm zur himmlischen Lais, zum schönsten Schwesterchen der Grazien, komm zur irrdischen Erato, die schöner wie Apelles, Venus, Anadiomene und die Kinderchen des Praxiteles. Saug' aus ihren Lippen seligen Nektar, schwelg' eine köstliche Nacht an ihrem schwellenden Busen, schlummre in ihren Armen hinüber in Elysium, und du wirst ausrufen: Komm, Aristipp, dir ist schon verziehn! —

Aber

Aber nein! — Sokrates — nein! ich will keine Verzeihung, und ich biet' alle Weisen von Megära, Sicyon, Athen, Sparta und Korinth auf, zu richten, ob Aristipp ein Sünder gewesen; alle würden sie mich freysprechen; und selbst die strengsten von ihnen würden dir Lais einen Altar von grünenden Rosen errichten, liebliche Opfer dir spenden und Weine verschütten, köstlicher als die gekelterte Traube aus Chios und der berauschende Saft aus Taſos, von denen trunken mein Anakreon ſang. — Ach wozu ſind dieſe nichtigen Schwärmereyen! — Mein Sokrates zürnt und ſpricht: Ariſtipp, Ariſtipp ſage nicht, daß du des Sokrates Schüler geweſen.

Ja bey allen Göttern! das will ich doch, Sokrates; hör' aber zuvor meine Geſchichte; und du magſt dann ſprechen, ob du dich noch des Ariſtipps ſchämen darfſt. Zwar ſchwärmt er nicht wie dein feuriger Plato in höhere Sphären hinaus, aber du liebſt ja nicht dieſe täuſchenden Träume und ziehſt die Weisheit gerne zur Erde herab, wo ſie auch dein Ariſtipp nur ſucht. — Und Xenophon — doch du ſchmälſt, wenn ich vom Xenophon ſpreche, und heute ſoll mein Sokrates nicht ſchmälen. —

Du

Du weißt es selbst, wie der selige Monat, der May, das schönste Kind der Liebe unsern Empfindungen einen höhern Schwung zu geben vermag. Du weißt es selbst, daß Anakreon und die brausende Sappho im May ihre zärtlichste Lieder gesungen, daß man in diesem allbelebenden Monde selbst von der schwarzen Cypresse, die das Grab des weisesten Mannes beschattet, Rosen und Hyacinthen pflücken kann, und in diesem schönsten Theile des Jahrs ward dein Aristipp mit den Netzen der Liebe bestrickt.

An einem der schönsten Tage dieser Blüthenzeit, als eben die Sonne, mit Vater Homeren zu reden, in Thetis Schlafgemach eilte, und die ambrosienduftende Nacht erschien, und als die unglückliche Tochter Pandions in schmelzenden Tönen ihr Leid den schwärzlichen Schatten klagte, ging ich in einen der Venus geweiheten Lorbeerhain einsam spatzieren. Mein Weg führte mich durch schlängelnde Gänge von Rosen und Myrthen bis ins innerste. Ein marmorner Tempel erhob sich hier, der himmlischen Venus Cytherea geweiht. Ein heiliger Schauer ergriff mich, ich blickte hinan, und sah zwey schnäbelnde

Tauben mit ſträubendem Fittig. — Schon wollte ich die Stuffen des Tempels betreten und friſche Roſen ſtreun auf der Göttin Altäre; aber mein Fuß wankte, ich ſank in ſtummen Entzücken am Eingang des Tempels zur Erde, denn ich fühlte die nahe Gegenwart der Göttin. Luna führte nun die ſilbernen Räder ihres Eulenbeſpannten Wagens am Horizont herauf. Schon flimmerte der Stern der Liebe mit zwiefachem Licht, die güldene Leuchte der holdſeligen Cypris, *) als ich noch in ſtummer Wonne zum Himmel hinaufblickte — —

— Plötzlich wandelte halb vom Glanze des Mondes beſtralt aus dunkeln Gebüſchen eine weibliche Geſtalt auf mich zu. — Ein neuer Schauer bemächtigte ſich meiner — Je näher ſie kam, je ſchöner ſchien ſie mir. Ein lilienweißes Gewand umfloß ihre roſenfarbigen Glieder; ihre braunen Locken hingen wallend in lieblicher Nach-

*) Hier hat wohl Moſchus geſtolen. — Man ſehe ſeine Idylle an den Abendſtern, auch ſchon die Griechen konnten das, da kann man's denn uns Deutſchen nicht verdenken!

Nachläßigkeit um ihren Nacken, der weißer als pariſcher Marmor; ein Zephyr ſcherzte und verſchob den Kranz der Venus geweiheten Myrthe, und das Veilchenblaue Band, das in ihren ambroſiſchen Haaren flatterte, und tauſend Kinder des Scherzes und der Liebe gaukelten auf ihrem wallenden Buſen. Ein goldner Gürtel mit all den Reizen begabt, die den Gürtel der Venus geſchmückt, von denen der blinde Halbgott ſo bezaubernd geſungen, befeſtigte ihren Talar, und goldne Bänder umſchlangen die Zephyrfüße. — Das Mädchen kam näher und erblickte mich. — Ich war zweifelhaft, ob ich fliehen oder bleiben ſollte. — Ein paar Augen, feuriger wie ein Sonnenſtrahl, blitzten auf mich zu, und wie Zevs mit ſeiner drohenden Rechte ſchlängelnde Blitze ſchleudert, und bemooſte Steineichen zerſplittert, ſo fuhr dieſer Blick in meiner Seele und wüthete in meinem Herzen. —

Wir ſahen uns ſprachlos an. —

Wie, Ariſtipp, ſagte das Mädchen: wie, du hier im Haine der Paphiſchen Göttin? —

Ich ſah ſtarr vor mich nieder, und hielt dieſe Tochter der Erde ſelbſt für eine Göttin. — Endlich wagt ich ſtammelnd dieſe Worte:

Und wie weißt du meinen Namen? —

O wer ſollte nicht den weiſen Ariſtipp, den Schüler des noch weiſern Sokrates — Sieh, Sokrates, ſo ſprach man von Dir — Wer ſollte Den nicht kennen?

Mich Armen! ſagt ich ſeufzend — verzeih dieſen Seufzer, guter Lehrer, es war ein frommer Seufzer. —

Darf man ſich wohl zu der Seite des weiſen Ariſtipps ſetzen, und von ihm Weisheit einſammeln?

Ich hätt's ihr gerne abgeſchlagen, aber eh noch die Worte ihren purpurnen Lippen, auf denen Suada leibhaftig thronte, enthüpft waren, fühlt' ich ſie ſchon an meiner Seite. —

Nun beginn deine Lehren, Philoſoph! —

Eine brennende Röthe zirkelte ſich in meinen Wangen. — Ich Lehren? brachte ich endlich heraus — — Nicht furchtſam, Ariſtipp. — Ein Mädchen und Philoſophie vertragen ſich beſſer, als du denken magſt. Denn ein Mädchen hält alles für gut, was von den Lippen eines weiſen Mannes ſtrömt.

Glaubſt

Glaubst du das? — Ich muß wohl dabey sehr albern ausgesehn haben —

O mit euch Philosophen läßt sich doch nicht sprechen —

Ich seufzte wieder. —

Was soll dieser Seufzer? fuhr sie fort. Weisheit, denk' ich, soll lustig machen, denn sonst ist eure Weisheit keinen Obol werth.

Zufrieden, sagt' ich.

Nun ja, zufrieden und lustig, ist das nicht Ein Ding?

So ganz nicht —

Der Dialog schnappte wieder zu. — Nach einer Weile schlang sie ihren Arm um mich herum. — Hörst du wohl jene Nachtigall?

Ja! —

Weiter nichts, als ja? — Aber warum klagt diese Nachtigall? —

Vielleicht um ein Weibchen. —

Gewiß, gewiß, sagte sie, und drückte mich an ihre Brust. —

O unausſprechliche namenloſe Wonne war dieſer Druck, Sokrates! und ganze Welten werth!

Sieh, fing ſie an: Sieh, wie dieſer Schmetterling um die vollen Roſen gaukelt. — Nach einer Weile ſagte ſie ſeufzend: Ihr Männer ſeyd doch weit glücklicher, wie wir!

Glücklicher? fragte ich. —

Ja glücklicher, glücklicher, denn ihr ſeyd die gaukelnden Schmetterlinge, und wir — wir armen Geſchöpfe die welkenden Roſen.

Warum nun eben die welkenden und nicht die blühenden Roſen?

Das war für einen Weiſen viel geſagt. — Sie drückte mich wieder an ihre Bruſt, der Mantel verſchob ſich, ich ſah, ich ſah — und ſah nichts; aber mein Blut lief ſchneller zum Herzen, und ſchneller vom Herzen zurück. —

Was ſiehſt du mich ſo an? — Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihren offenen Buſen, und zog wieder das weiße Gewand zurück. — Ach ſeufzt ich laut —

Wieder ein Ach? —

Ach dein Buſen! — O Sokrates, das war nicht gut. —

Wie ihr Männer doch ſeyd, wann wir nicht einer Schlangenhaarigen Furie gleichen, ſo haltet ihr gleich einen Buſen wie alle Buſen für den Thron der Liebesgötter.

Nein, nein, himmliſches Mädchen, ſo iſt es nicht!

Und das kannſt du ſo ſteif und feſt behaupten?

Ja, beym Styx, das kann ich.

Schwöre nicht! — Sie ergriff meine Hand, und legt' ſie auf ihren klopfenden Buſen. — — Und nun, was iſt dis für ein Thron der Liebesgötter, können ihn deine Hände nicht verdecken?

Nichts von dieſem Taumel und dieſer Empfindung! — Sie ſah mich einen Augenblick an. Das ſüße Gift flammte durch alle meine Gebeine. —

Doch! rief ſie aus: was hab ich gethan? — Einem Mann' — einem Ungeweihten Eleuſiniſche Geheimniſſe verrathen! — Sie zog meine Hand zurück — Es iſt ein Glück, ſagte ſie lächelnd, daß Ariſtipp ein Philoſoph iſt.

Leider! ſagt' ich in einem klagenden Tone, nicht leider, ſagte ſie — Für mich wenigſtens nicht, denn deine Weisheit —

Meine Weisheit —?

Könnte wohl ſelbſt ein Mädchen ſo gewandlos ſehen, wie Venus einſt auf Ida geſtanden.

Nein, gewiß nicht, rief ich aus; und wär's, o wehe dann dieſer Weisheit.

Nun freilich, die Probe iſt hart, ſagte ſie mit einem holden Lächeln; aber ein bloßes Knie, — hier verſchob ſich unten ihr Gewand, und zeigte mir ein Knie, weißer, wie das elfenbeinerne Knie der Minerva des großen Praxiteles, und runder wie das Knie der zarten Niobe. — Es war wohl ein bloßer Zufall, denn als ſies bemerkte, legte ſie wieder in ſtrenge Falten ihr Gewand, und Purpur färbte ihr Antlitz — aber ein bloßes Knie, ſagte ſie, oder ein offner Buſen können doch nicht den Ernſt deines Geſichts entrunzeln?

Mein Geſicht ſtrafte mich Lügen, — Ernſt? — Entrunzeln? — ſtammelte ich nach, und ſah nur aufs Knie — Sokrates, das war wieder nicht weiſe; aber wer ſich ſtärker fühlt, ſchreibe

mein

mein Verdammungsurtheil zuerſt auf die Scherben. —

Wo ſind nun wieder deine Augen? — Sie blickte nieder, und verhüllte den Fuß — Wie Ariſtipp! wo hab' ich deine Weisheit ertappt? — Sieh', du mußt dich gewöhnen, nicht ſo unphiloſophiſch zu ſeyn. — Da war wohl Spott dabey — das thut dein Sokrates in Ewigkeit nicht, der könnt mein Knie, ja ſelbſt der Venus Knie umfaſſen, und nichts mehr dabey empfinden, als wenn er das ſeine berührt. — Nach einer Weile — aber du biſt noch jung, dir kann man's verzeih'n, und ich will ſchon deine Lehrerin werden. — Sie nahm mich wieder bey der Hand - Gewohnheit macht uns gegen alles gefühllos und gleichgültig, oder mindert wenigſtens um viele tauſend Grad den erſten Eindruck — Sie legte meine Hand auf ihr Knie — das war wohl etwas boshaft — Nun, warum zitterſt du ſo? — Ein Knie iſt ein Knie — Sie bückte ſich nieder — Ihr Buſen berührte meine Hand, die auf ihr Knie ruhte, o ihr Götter, das war zuviel — ich zog meine Hand heraus, und ſchlang ſie um ihren Hals —

Ey, Ariſtipp, das wollt ich nicht, wohin hat ſich deine Weisheit verirrt?

Ich zog ſie an mich, und drückte ihr einen feurigen Kuß auf ihre Lippen. Sie ſträubte ſich zwar, aber doch berührte mein Mund den ihrigen, und zog hymettiſchen Honig ein, meine Seele ſchien auf meinen Lippen zu ſchweben, mein Arm ſank matt von ihrem Nacken zurück, und ich berauſcht von Wonne nieder. Sie ſah mich eine Weile ſtarr an, ein Lächeln entdeckte mir in ihren Wangen den verborgenen Sitz der Liebesgötter. Endlich kehrte ſie ſich zu einen Roſenſtrauch, der eben welken wollte; pflückt mir einmal dieſe Roſe, ſagte ſie. — Ich griff hin, aber beym Brechen zerſtiebten ihre Blätter im Graſe, und ich behielt einen Dornenſtengel. —

Siehſt du, Ariſtipp, hier kannſt du auch Weisheit lernen.

Τό ῥόδον ακμάζει βαιὸν χρόνον ἤν δε παρέχθης
Ζητῶν ἐυρήσεις οὐ ῥόδον, ἀλλὰ βάτον. *)

Du

*) Kurz iſt die Zeit, da die Roſe noch blüht: wer ſie zaudert zu ſuchen,
Findet die Roſe nicht mehr, ſondern die Dornen allein.

Du haſt Recht, himmliſches Mädchen, ach allzurecht. — Siehſt du wohl, wie deine neue Lehrerin Weisheit nach der Art deines Sokrates lehren kann? ſagte ſie, und nun, wann ſollſt du die Roſe brechen? — Wann die Roſe noch blüht und nicht der Winde Spiel iſt, nicht wahr?

Ja — Und wann ſollſt du nun lieben, Ariſtipp? fragte ſie weiter.

Lieben?

Und du frägſt noch? Wann blüht am ſchönſten die Roſe? —

Wann der Frühling ſich naht. —

Wann iſt aber der Frühling des menſchlichen Lebens? Philoſoph! — Doch, lieber Ariſtipp, der Name klingt ſüſſer.

Wenn lange Locken in dem Nacken flattern, Purpur unſre Wangen färbt, Feuer aus unſern Augen ſtralt, und raſches Blut unſere Adern durchkreiſet! —

Und wann iſt dies alles? — Nicht wahr, wenn man ein Jüngling iſt?

Ja, holdes Mädchen —

Nun, und wann ſoll man lieben? — Ich ſchwieg, eine Thräne der Wolluſt zitterte in meinen Augen — Nun wann? — Sprich, Ariſtipp! —

Ach, wann man ein Jüngling iſt —

Nun ſo komm denn an meinen Buſen, da du noch ein Jüngling biſt, komm, komm, Ariſtipp, und ſchmeck in meinen Armen das ſüße Glück der Liebe —

Sie drückte mich mit feuriger Inbrunſt an ihre Bruſt. Mit ſprachloſem Entzücken umſchlang ich ſie von neuem mit meinen liebeslaßen Armen, und drückte zahlenloſe Küſſe auf ihren kochenden Buſen. —

Halt, ſagte ſie, Ariſtipp! — halt, das war zuviel — Wer darf euch Männer traun — Nach einer Weile — — Deine Empfindung töſet wie das Meer. Ich will durch Lieder die ſchäumenden Wellen zu plätſchernden Fluthen des kleinen Bachs umwandeln. Seh dich gelaſſen zu mir und höre.

Sie ſang mit unausſprechlicher Anmuth ein Lied, das ganz aus ihrer Seele zu ſtrömen ſchien, auch hatt ich es nie zuvor gehört. — Ach weiſer, weiſeſter Sokrates; Sie ſang:

Luna blickt von ihrem Thron
Schmachtend auf Endymion,
Bang und Thränentrübe,
Badet ſich im Silberbach,
Ruft: die Quelle ruft es nach,
Ach ich ſterb aus Liebe.

Und der ſüße Schläfer liegt
Leiſ' in Träumen eingewiegt,
Kundig nicht der Triebe,
Die die Göttin für ihn fühlt,
Durch ihr Seufzen ſanft gekühlt,
Seufzen reiner Liebe.

Jezt ſteigt ſie von ihrem Thron,
Schmiegt ſich an den Erdenſohn,
Küßt voll heißer Liebe
Seine Lippen, er erwacht,
Schwelgt nun eine lange Nacht
In dem Schoos der Liebe.

Mein Toben im Buſen ſchien mit jeder Zeile nachzulaſſen, eine angenehme Wehmuth bemächtigte ſich meiner, Zähren blitzten in meinen Augen, und zwey Tropfen himmliſchen Thau's zitterten aus ihren Augen die Wangen herab dem Buſen zu. —

Wohin,

Wohin, wohin, Kinderchen der Wehmuth, rief ich aus, und küßte dieſe Zähren von ihren Wangen.

Ariſtipp, ſagte ſie in einem warnenden Tone, Ariſtipp, hüte dich, jeder Zurückfall in eine Krankheit iſt doppelt ſchwer zu heilen – deine Nerven und Fibern ſind über ihre natürliche Anſtrengung geſpannt, und dann erfolgt allemal Erſchlaffung. —

Wohl wahr, ſagt' ich.

Höre nun ernſthaft zu, Philoſoph, rief ſie aus, nachdem ſie eine Weile nachgedacht. Schwärmſt du auch mit deinem Plato in der Liebe über dies Leben hinaus? Kein Wort von Liebe, ſchöne Unbekannte, ſagt' ich, denn von Liebe verſteh ich nichts.

Nichts? — Gar nichts? — Nun beym Styx; wenn ich je einen größern Sophiſt geſehn habe, als dich, ſo will ich gleich zehn Olympiaden hindurch dem Siſyphus ſeinen Stein wälzen helfen. —

Vermiß dich nicht!

O alles, alles, ich wollte dann ſelbſt wie Atlas die Erde tragen, ob ich gleich nur ſchwache Schultern habe. — Fühle nur ſelbſt, wie ſchwach ſie ſind. —

Sie ergriff wieder meine Hand, und ich fand, ach ich fand — Keine Verweiſe, Sokrates — daß der Buſen eher werth wäre, berührt zu werden!

Ha! ſagte ich, und ſchämte mich meiner Verirrung. —

Sie lächelte. — Du könnteſt wohl ſelbſt den Gürtel in Gedanken auflöſen, und glauben, du ſchnürteſt den Schuh feſt? — Ihr Philoſophen ſeyd doch immer ſo von euch!

Meine Hand näherte ſich leiſe dem güldenen Gürtel, — ich zog — ich zog — ſie ſah immer den freundlichen Mond an — ich zog an der Schnalle. —

Halt! dacht' ich, das iſt zuviel! — Kennſt du das Mädchen? — Jezt erſt fiel mir dies ein. Ein wenig ſpät, Sokrates, aber doch zeitig genug, mich aus dem Strudel zu retten, wenn ihr Name mich hätte retten können.

Endlich blickte ſie wieder nieder. — Ich habe dir Muße gelaſſen, ſagte ſie, deine Lebensgeiſter zu ſammeln. Ich blickte unterdeſſen den wandelnden Mond an. — Die Liebe iſt doch immer die Freundin der Nacht, und Luna — — Luna — ſegnet durch himmliſchen Thau die Umarmungen

der

der Liebenden. — Meinſt du dies nicht auch, Philoſoph? —

Ich? — ich habe ja ſchon geſagt, daß ich kein Wort von Lieben verſtehe. —

Aber Gürtel Oſen? fiel ſie ein. Das war ein Donnerſchlag für mich, ich fühlte mich ganz in meiner Kleinheit.

Wie kannſt du dies denken, holdes Mädchen?

Denken? — Sehen, willſt du ſagen? — O! ich ſah es wohl, mit welcher Lüſternheit du die Spitzen deiner Finger nach mir hinſtrecktest, aber bey Philoſophen geht dieſe Begierde ſchnell vorüber. Es iſt ein Zoll der Menſchlichkeit, der nur durch Handlung Sünde wird, und Gedanken ſind leicht zu verzeihen, ja hätten ſie auch ſelbſt ſchon den erſten Grad von Thätigkeit erhalten. — Und überdem, wenn man liebt, — o ſo verzeiht man eine ſolche Schwachheit um deſto eher, jemehr ſie unſerer kleinen Eitelkeit ſchmeichelt — — —

Ja, Ariſtipp, ich habe lange genug geſchwiegen, ich habe dich lange ſchon gekannt, lange geharrt des ſeligen Augenblicks, in deinen Armen zu liegen, und dir ſtammelnd zu ſagen, daß —

Daß!

Daß! rief ich in höchſter Empfindung aus.

Daß, fiel ſie mir kalt ein, und all' ihr Feuer ſchien ſchon verraucht — daß ich gern den Ariſtipp ſelbſt ſprechen möchte. — Weiter nichts? fragt' ich.

Im geringſten nicht — Nach einer Pauſe — Nicht wahr? ihr Philoſophen ſeyd ſo ſtolz, daß ihr euch kaum die Mühe geben mögt, mit einem Weibe zu ſprechen, und geſetzt auch, es wäre ein Mädchen, ein Mädchen, das ſich nicht ſchämen dürfte, Buſen und Knie gewandlos ſehen zu laſſen, in euch zum Sterben verliebt: verliebt, daß ſie wie Orpheus im Schlunde des Tartarus ginge, um euch wieder aus den Klauen der Furien zu retten — ſo glaub ich doch, ihr würdet ihr kaum einen kalten Dank ſagen, und wohl gar verlangen, daß es euch nach ſo vielen Proben ihrer Zärtlichkeit noch mit dürren Worten ſagen ſollte: Philoſoph! ich bin verliebt, ach ſo brünſtig in dich verliebt, daß ich wie die begeiſterte Sappho mich um dich ins Meer ſtürzen möchte. — Denn eher erfährt man kein Wort von Liebe aus eurem Munde — Pfui über den Stolz!

Du irrſt dich, ſchönes Weib! — wenigſtens beym Ariſtipp iſt es nicht ſo.

O Ariſtipp, Ariſtipp, ſagte ſie mit Unwillen, ſo kalt, ſo gefühllos hätt' ich dich doch nicht gehalten.

Ich kämpfte mit mir bey dieſen Worten, ſchon wollt ich mich hin zu ihren Füßen werfen und ausrufen: Ja ich will dein, ich will dein auf ewig angehören — Aber noch biſt du deiner mächtig, dacht' ich wieder; Ja, Ariſtipp, laß es aufs höchſte kommen, ehe du deine Gluth entdeckſt. —

Sie wandte ſich fort, wiſchte ein paar Zähren von ihren Augen, ſeufzte laut, blickte den Mond an, und fing drauf das ſchwärmeriſche Lied der Sappho an zu ſingen:

Götter flehend werf ich mich
Hin zu deinen Füßen,
Cypris, Tochter Zevs, die du
Auf geſchmückten Wagen
Niederfährſt, Unſterbliche!
Die mit ihren Netzen
Alles deckt, ach, laß nie Gram
Meine Seele trüben.

Komm,

Komm, o Göttin, möchteſt du
Huldreich meine Seufzer,
Die dir meine Seele weiht,
Alle bald erhören,
Ach verlaß die goldne Burg
Deines Vaters; ſteige
Doch auf deinen Wagen hin,
Ach um meinetwillen!

Flüchtge Spatze, ſchön und braun
Zogen durch den Aether
Plötzlich flatternd dich herab,
Und mit Huld mir lächelnd,
Frügſt du mir mit Götterblick,
Was ich alles wünſche?
Frügſt, was meinem Herzen quält,
Und nach meinem Ziehen?

Wenn du meiner armen Bruſt,
Die aus Liebe kranket,
Geben müßteſt, wenn du mir
Noch beſtricken ſollteſt,
Und in weſſen Jünglings Herz
Du die heißen Flammen,
Die nur wahre Lieb' erzeugt,
Noch entzünden ſollteſt?

Sage, Sappho, welcher Mann
Martert deine Seele,

Liebt er jetzt dich, o er soll
Bald dich seufzend suchen,
Und verschmähst er, wenn du ihm
Holde Gaben weihest,
O so soll er selber dir
Bald Geschenke spenden.

Liebt er dich nicht, o er soll
Bald dich feurig lieben,
Lieben, lieben soll er dich,
Wenn du auch nicht wolltest!
Komm dann, Göttinn, und befrey
Dieses Herz von Qualen.
Komm, gewähre, was es flieht,
Und sey selbst sein Beystand.

O, sagte sie, als es zu Ende, o ich Arme, ganz Griechenland, Weise und Helden liegen seufzend auf meinen Schwellen, und nur du — nur du allein willst kein Gefühl haben! —

Das war zuviel, Sohn des Sophoniskus, ich konnt' es nicht länger ertragen, ich warf mich vor ihren Füßen hin, und rief aus: ich bin besiegt, ich bin besiegt, Tochter der Grazien — ach! —

Besiegt? fragte sie mit einer Stimme, als wüßte sie nicht, was siegen wäre. — Besiegt?

Ariſtipp! — Vielleicht ſo wie Xenocrates von Phrynen?

Und wie beſiegte ſie ihn? fragte ich ſehr albern.

Phrynen bringt dieſer Sieg eben nicht Ruhm, ſagte ſie, und weinte. —

Ich konnte dieſe Thräne nicht ungerührt weinen ſehn, ich ſprang auf und ſchmiegte mich mit einer Inbrunſt an ihren Buſen, als ſollt ich mich auf ewig von ihr trennen —

O Mädchen, Mädchen, rief ich aus, du haſt meine ganze Weisheit —

Biſt du je weiſe geweſen? ſagte ſie ſpöttiſch. —

Ich fühlte die Macht dieſes Spottes. — Laß mich, ſagt' ich. Die Nacht rückt immer näher heran. Laß mich wieder zurück nach Corinth in meine einſame Zelle kehren, vielleicht ſtreut Morpheus auch Schlummerkörner vor mein Lager hin. Ich träume mich hinüber in Elyſium, und denke morgen beym Erwachen, daß auch alles, was ich jezt geſehn, gehört und empfunden, nur Traum ſey.

O Philoſoph, ſagte ſie mit der gedämpften Stimme einer weinenden Grazie, o Philoſoph,

ich könnte nun grauſam ſeyn, ich könnte nun, da der ſchlaue Gott der Liebe ſeine ſchärfſten Pfeile in deinem Buſen gegraben, kalt und ſpröde deinen Umarmungen entfliehn, mich in den Schoos der Ruhe werfen, und vergeſſen, daß ich je mit Ariſtippen geſprochen. — Ich könnte mich nun in meinen Mantel hüllen, Buſen und Knie ewig deinen Lippen verbergen, triumphirend davon eilen, und Jahrhunderte durch dein Herz bluten laſſen; aber ich kann nicht ſo unbarmherzig ſeyn, ich kann nie Wunden ſchlagen, wenn ich ſie nicht mit eben der Hand wieder mit Balſam beträufele. — Komm, Ariſtipp, komm an den Buſen des Weibes, das für dich in heißen Flammen glüht, komm, küſſe die Thräne der ſchmachtenden Wolluſt aus ihrem Aug', und ſprich, ob Wolluſt nicht das gröſte Glück des Lebens ſey? —

Ich bebte zurück, ſie ſah mich mit einem Blick der höchſten Begeiſterung an, ihre Augen rollten feuriger, ihre Lippen zitterten, ihr Buſen hob ſich wie ewige Ebbe und Flut auf kochendem Meere bald ſchwellend empor, bald ſank er wieder zurück.

O ihr

O ihr Götter der Liebe, der Wolluſt und der reinſten Liebe, werft mich in die offne Arme des Ariſtipps!

Hier bin ich, hier bin ich, rief ich aus, und warf mich voll Ungeſtüm an ihre Seite. — Weib, Weib! wer biſt du? Ich? ſagte ſie mit einem ſanften Tone, alle die Begeiſterung, alle die dithyrambiſche Wuth ſchien nun in ſanftere Empfindung hinüber zu wallen. Das Feuer der Augen, ſonſt gleich dem brennenden Stral der Sonne, glich jezt dem funkelnden Stern, der Purpur der Lippen, röther wie die feurigen Finger Aurorens, leuchtete ſanft wie die Farbe der Roſen, und ihre ſonſt zitternde Lippen duftеten Balſam. — Ich, Sohn der Weisheit? — ich bin ein Kind der Thorheit. — Wieder Spott, ſagte ich, ſo hör' auf zu ſpotten, und durchbohre nicht mehr mit giftigen Pfeilen dies Herz.

Ariſtipp, ſagte ſie, wir wollen davon abbrechen, komm ohne Zurückhaltung, mein Feuer iſt etwas verraucht, und Dank ſey der weiſen Göttin der Liebe geſagt, daß es nicht lange ſo lodern kann; denn bald wird es unſer Inneres verzehren. Nun folgt die ſüße Stille der Liebe, das Wonnevolle der Luſt, und ich möchte dieſe Em-

pfindung mit einem Gewitter vergleichen. Während des rollenden Donners und des ſchlängelnden Blitzes iſt's uns nicht recht behaglich, es iſt uns ſo ſchwer und ſo bang, aber wenn dieſes Donnergewölke vorüber, o dann duften uns ſüſſer die Blumen, erquickender wehen die Weſte — und reinere Luft umgiebt uns. — Komm, Ariſtipp, komm, küſſe von meinen Lippen, nicht Flammen der Verzehrung, nein, küſſe Balſam für blutige Wunden. — Und was ſollt' ich thun, Sokrates? — Ich folgte der ſüßen Eingebung meines Herzens, ich that — was jeder gethan haben würde, der jezt Wehe, Wehe dir, Ariſtipp, ausrufen kann, — ſo kalt, ſo gelaſſen ausrufen kann, als wär er vom Pariſchen Marmor, oder als hielt er deinen Schüler für einen geformten Stein. — —

Lange lag ich ſo in ſüßer Entzückung verloren, und ſog wie Bienen aus Blumen goldenen Honig, aus ihren Lippen den Geiſt der feurigſten Liebe ein. — Ein ach — ein Seufzer zur Cypriſchen Göttin und nur ein Blick zur keuſchen Diana, die uns mit bleichen Schimmer erhellte, erweckten uns einen Augenblick aus dieſem Taumel. — — —

Nun

Nun laß uns gehen, Ariſtipp, ſagte ſie, bald hat die Nacht ihren halben Lauf geendet, bald öfnet die roſenfingrige Aurora, wie Vater Homer ſpricht, die güldnen Pforten des Himmels —

Komm und genenß in den Mauren Corinths den Becher der Liebe, — fort mit der Lippe vom Rande des Kelchs. — Wer leert wohl mit einem Zuge ein Faß Cypriſchen Weins, um dann auf immer zu dürſten? —

Kaum konnt ich mich von ihr losreißen, wie die Schnecke an junge Blätter klebt, ſo feſt und noch feſter hing ich an ihren Lippen —

Fort! ſagte ſie, ſelbſt die Nachtigall iſt ſchon zur Ruhe, und nur ich und du wachen hier im einſamen Hain. So ſoll ich, ſo muß ich dann, rief ich aus, doch immer biſt du noch grauſam, ſchöne Unbekannte! —

Sie ſtand auf, und ich hing an ihren Knien. —

Ariſtipp! — Ariſtipp! — Ein Weiſer muß Herr über ſeine Leidenſchaften ſeyn, und überdem wie kann ein ſterbliches Weib ſo feſte Bande knüpfen, die nicht die kalte Vernunft zerriſſe. —

Ach, ſagte ich, allen, allen, ſelbſt einer Lais wollt ich widerſtehen, nur Dir nicht! —

Wenn das iſt, ſo ſteh nur auf, denn ich und Lais ſind — eins.

Sind eins? rief ich aus, und ſtand wie verſteinert da. Mir fiel alles ein, was ich je von dieſer reizenden Lais gehört, alles Gute und Böſe, und mein philoſophiſcher Stolz erwachte mit neuer Macht in meiner Bruſt. Pfui, Ariſtipp! an dem Buſen einer Buhlerinn? — — Nein? — Doch ſie ſcherzt, ſo viel Anmuth, ſo viel Grazie kann ſelbſt eine Lais nicht haben, und ſo viel Unſchuld —

Biſt du es wirklich? fragte ich von neuem.

Wirklich, bey allen Göttern des Olymps, ſagte ſie, und lächelte.

O ſo geh, ſo geh, Buhlerinn, und rühme dich nicht, einen Ariſtipp zu deinen Sklaven gemacht zu haben. Sieh ich will lieber an dem Triumphwagen eines Tyrannen als an den unrühmlichen Ketten deiner Herrſchaft ziehen! — — — — Geh, Buhlerinn!

Ariſtipp, ſüßes Ariſtippchen, bey allen Göttern, was ſprichſt du?

Nun,

Nun, es ist ein Uebergang, du wirst wohl wieder zu dir kommen, und der Name Buhlerinn macht doch deine Galle nicht rege? —

Freylich es ist ein verhaßter Name, aber ich heiß' auch nicht so, ich heiße Lais. — Buhlerinn? meine Feinde nennen mich nur so, und hörst du deswegen auf, deinen Sokrates zu verehren, weil ihn Aristophanes beschimpft hat? — Komm, küsse mich, und ich schwöre, der Kuß von den Lippen der Lais wird dir dreymal süßer schmecken, als der Kuß von dem Munde der Unbekannten.

Geh, Lais, geh, ich will nie wieder ein Wort an dich verschwenden. —

Verschwenden? — Wie schön du dich selbst ausdrückst, wenn du im Zorn bist — Komm, küsse mich!

Ich wollte gehn, mit dem festen Vorsatz, nie wieder Korinth zu betreten. Sie hielt mich am Mantel. —

Es ist billig, sagte sie, daß du meine Vertheidigung hörst. Sie warf einen Blick auf mich, der mein Innerstes durchdrang. Ich wankte schon in meinem frommen Entschluß. — Nein,

flieh, dacht ich, jezt iſt's noch Zeit, flieh, eh ſie dich ganz mit ihren Netzen beſtrickt. —

Laß mich, laß mich, rief ich aus — Lebe wohl, Lais! — Sie weinte — Und du willſt doch ſo grauſam ſeyn, und fliehn? — Doch du darfſt, du ſollſt nicht fliehn — Hier, hier auf meinen Knien beſchwör ich dich, hör' erſt meine Vertheidigung!

Was ſollt ich thun? Sokrates — Du kannſt ja hören, was ſie ſagt, und dann doch noch gehn, wohin deine Füße dich tragen. Es iſt ja Zeit genug, dacht' ich bey mir ſelbſt, und ſtand.

Sie öfnete ihren Mantel; ich ſah ihren Buſen, ſo lockend, ſo ſchön hatt' er mir nie geſchienen.

Sieh', Ariſtipp, dieſer Buſen iſt weich geſchaffen, und jeder Liebe fähig, ſollt ich ihn nun wie ein ſtreitbarer Grieche vor den Mauren Troja's mit dreyfachem Erze verſtählen?

Ich ſchwieg, und verſchlang mit lüſternem Blick und heißhungrigen Zügen den offnen Buſen. —

Doch Ariſtipp, du biſt nicht gerecht genug gegen mich. Zwar ſoll ein Weiſer ohne Vorurtheile

ſeyn,

seyn, aber dieses darf ich von dir nicht hoffen, und doch lob ich deine Tugend, wenn es noch Tugend zu nennen, und nicht vielmehr Hirngespinst ist. Doch will ich deinen Grillen nachgeben, meine Lieb' im tiefsten Schlupfwinkelchen meines Herzens verschließen, dich wieder nach Athen stolz deines Sieges hinziehen lassen, und in diesem verlaßnen Hain, der nun mir doppelt heilig seyn soll, meine verschmähte Glut mit bittern Thränen zu löschen suchen. — Lebe wohl! Sie wandte sich weg, und weinte.

Ach Lais, seufzte ich, und sie ergriff meine Hand bey diesem Seufzer, sah mich schmachtend an, und drückte mit einer Stärke, als böte sie all ihre Kräfte dazu auf, diese Hand an ihr Herz.

Aber, fuhr sie fort, da es nun einmal beschlossen, zu scheiden, da ich durch dich unglücklich seyn soll, so versage mir meine letzte Bitte nicht. — Meine Liebe hast du gekränkt, kränke nun wenigstens meinen weiblichen Stolz nicht. Geh nach Athen, zufrieden mit deinem Siege, und prahle nicht, einer Lais widerstanden zu haben, um von kalten Thoren und alten Matronen den Nieswurzkranz für deine Gefühllosigkeit zu erschleichen.

— Doch

— Doch ich werde bitter, vergib mir's, Ariſtipp, Lais kann unmöglich gelaſſen ſeyn, wenn Ariſtipp ſo grauſam iſt — Du findeſt es unrecht, daß ich nicht Hymens Mühſeligkeiten trage, daß ich Amors ſüße Freude ohne Bitterkeit zu ſchmecken ſuche. — Mein Grundſatz iſt, ſuche Wolluſt, ob er ſtreng philoſophiſch und richtig iſt, weiß Lais nicht, aber daß er der Natur gemäßer iſt, wie tauſend eurer Grundſätze und Luftgebäude, weiß ſie nur zu gut — Du gähnſt, und wie könnt ein Philoſoph auch wohl bey dem Geſchwäz eines Weibes munter bleiben? — aber wirſt du ſagen, du kannſt Wolluſt genießen, doch nur in den Armen eines Einzigen. Nimm dir einen Bactrianer oder Hirkaner, der ſchöner als Apoll, und nervichter wie Herkules — und ſchwelge mit ihm, und ſelbſt der Neid wird dann verſtummen müſſen. — Wird dieſer Jüngling aber ewig ſchön bleiben, wird nicht das ewige Einerley uns ermüden? — Gewiß, keiner verdenkt es mir, wenn ich die ſchönſte Roſe, die meinen Buſen blühend geſchmückt, welk wegwerfe; keiner verdenkt es mir, wenn ich eben dieſe Roſe, die lange meinen Geruch gekitzelt, immer noch gleich blühend und ſchön, mit einer Nelke der Abwechslung wegen

vertau-

vertauſche, was dem Geruch erlaubt, ſollte das dem Gefühle verſagt ſeyn? Nein gewiß nicht, und alſo, mein lieber Ariſtipp, ſpricht Vorurtheil aus dir, und glücklich iſt der, der ſich über Vorurtheile wegzuſetzen vermag. — Ich glaubt', ich wär bezaubert, und ſah ſtarr vor mich nieder, plötzlich hielt ſie inne, ich dachte nicht dran, ſagte ſie endlich, daß dies ein Mahntrank für Ariſtippen ſeyn muß, ich glaube ſelbſt, die verſchrieenen Kräuter Theſſaliens ſind für dich kaum ſo ſchädlich als mein Gewäſch.

Ich wollte aufſtehen, mein Stolz hob zum letztenmal ſein Haupt in meinem Buſen empor, und mahlte mir den Glanz dieſes Sieges mit den lebhafteſten Farben — Herkuls Kampf, dacht' ich, und wär der Rieſe auch noch einmal ſo groß geweſen, iſt Kinderſpiel gegen meinen Streit. Und ſeine Wahl warlich eine Kleinigkeit!

Weile noch, ſagte ſie, bis die Mitternacht ganz herangenahet iſt, du darfſt dich nicht ſchämen, an einer Lais Seite zu ſitzen, denn hier belauſcht uns kein feindſeliges Auge der Scheelſucht und des Neides. — Du haſt beſchloſſen, mich zu fliehen. — Flieh wann du kannſt, aber

gönne

gönne mir noch dieſe wenigen Augenblicke, daß ich dich mit etwas heiterm Herzen verlaſſen kann. — Du ſtrafeſt mich durch deinen Kaltſinn genug, beſtrafe mich nicht noch mehr, und ſchlage mir dieſe Bitte ab. — Sieh', Ariſtipp, ſieh' verſchmähte Liebe, verkannte Glut entflammt das Herz eines Weibes zur Wuth eines Löwen und zur zügelloſeſten Raſerey. — Du hätteſt leicht Pentheus Schickſal erfahren können, wenn dich nicht Lais bey aller deiner Grauſamkeit, ſo unendlich, ſo unausſprechlich liebte. — Nennſt du nicht auch den Gärtner einen neidiſchen Thoren, der eine köſtliche Pflanze, die eine ganze Gegend mit Wohlgerüchen erfüllen könnte, in einem verſchloßnen Zimmer verbirgt? — Schiltſt du nicht auch den Künſtler albern, der eine Venus aus Elfenbein und Gold gearbeitet hat, und ſie dann in einem Kaſten verſchließet, daß ſie niemand bewundern und ſich an ihrem Anblick begeiſtern kann? — Und was iſt Lais anders als eine Blume? was iſt ſie anders, als eine ſchöne Bildſäule der Natur? — Soll das an ihr ſtrafbar ſeyn, was du an andern loben würdeſt? — Soll ich meine wenigen Reize einer Welt verbergen, um einem Einzigen vielleicht dieſes Opfer

zu bringen? — Soll ich Neid und Thorheit einem Ariſtipp zu Gefallen für Tugend halten? — Nein, Ariſtipp, ich bin zur Freude geſchaffen —

Aber, fiel ich ein —

Kein Aber, Ariſtipp, Eins ſollſt du noch mit mir ſprechen: ja Lais, Wolluſt iſt das höchſte Gut des Weiſen, und ich werde dich dann mit doppelter Inbrunſt an mein Herz drücken und ausrufen: o glücklicher Ariſtipp! — Doch das war wieder eine eitle Schwärmerey in Plato's Manier, die nie zur Wirklichkeit gedeihen kann. Du willſt ja fort, ich habe dir alles zu meiner Rechtfertigung geſagt, du aber biſt taub geweſen, und haſt mein Herz durchbohrt. — Geh' alſo, Ariſtipp, geh, ſey glücklich, nie verfolge dich Amor mit ſeinem gefährlichen Köcher, aus dem er tauſend Pfeile in mein Herz geworfen hat. Geh, lebe wohl, ſey beglückter wie die verachtete Lais, und nimm dieſen Kuß, dieſen letzten Kuß von ihren bebenden Lippen in Elyſium —

Hier ſprang ſie auf, umfaßte mich mit ihren Lilienarmen, und drückte Küſſe auf meinen Lippen, die Venus mit ihrem Nectar dreyfach getränkt. — Wie ſollt' ich mich aus ihren Armen

winden? Wie ſollt', wie konnt' ich das? — — — O wer drückt mit nervenloſer Hand die Schlange, die ein Herkules kaum zu zerquetſchen vermag? — Ich ward erweicht, und ich fühlte noch mehr als ihre Küſſe, die Thränen, die ihren Augen entfloſſen, und auf meinen Wangen wie Feuer brannten. — Lebe wohl, rief ſie noch einmal, machte dann ihren Arm von meinem Nacken los, und trat einige Schritte zurück. — Ich hub langſam mein Haupt in die Höhe, war bis zum Weinen gerührt, und rief:

Ach Lais, Lais, in welchen Labyrinth haſt du mich hineingeführt?

Ich dich? ſagte ſie.

Ja du Lais, Lais! — reich mir deine Hand, und zeuch mich aus dieſem Strudel heraus, denn du, du nur allein, holde Zauberinn, kannſt mich aus dieſen Irrgängen wieder zurückführen.

Wie du doch ſo wandelbar biſt, Philoſoph. — Nein, ich darf, ich kann dir nichts gewähren, du haſt meinen Stolz beleidigt, und meine Gunſt verſchmäht. — Lebe wohl, wir müſſen uns trennen! —

Trennen? — ach nein, nein Lais, ſieh, ewig will ich hier vor dir niederknien, und aus deinem Blick Leben und Nahrung ſaugen.

Du dauerſt mich, Ariſtipp, aber —

Quäle mich nicht, Lais, ſchönſte Tochter der Grazien, quäle mich nicht durch Sprödigkeit, gern will ich ja mein Vergehen bereuen, und deine Feſſeln tragen.

Ariſtipp, du haſt einmal dein Glück verſcherzt, haſt mit allem philoſophiſchen Stolz, der euch bärtigen Männern in Griechenland ziemlich gemein, meinen Buſen unbewundert gelaſſen, mein Knie wie das Knie einer Bildſäule berührt, meine Küſſe nicht wieder mit Küſſen belohnt, meine Umarmungen verſchmäht, und das Bekenntniß meiner Liebe mit Kaltſinn und Verachtung erwiedert, haſt meine Thränen ohne Mitleid fließen ſehen, und meine Seufzer verlacht. — Kurz, du haſt alles aufgeboten, mein Herz zur Wuth einer Furie zu entflammen, und doch, doch iſt Lais ſo ſehr Meiſterinn über ſich ſelbſt geweſen, daß ſie ſich keiner Unanſtändigkeiten gegen dich erlaubt, daß ſie dich nur beweint, und nicht verflucht hat. Was kann nun Lais

anders thun, als deinen Wünſchen zu willfahren. Sie hat es ſchon den Göttern des Olymps gelobt, dich nie wieder nach dieſem Abſchiede zu ſehen, zu ſprechen und zu lieben. Ihr Feuer iſt in Rauch aufgegangen, und nur Mitleid und ſüßere Empfindungen haben ihren Thron in ihrem Herzen aufgeſchlagen. — Wie ſchlägt aber mein Herz, warlich ich liebe dich noch, und eben jezt will ich dir einen Beweis davon geben, ach einen Beweis meiner Schwachheit, aber einer zu ſüßen Schwachheit, als daß ein Weib ſie verbergen könnte: Komm, Ariſtipp, zwar wollt' ich mich gleich von dir trennen, doch nun ſoll es erſt morgen geſchehen. Komm, geneuß bey mir ein kleines Mahl mit attiſchem Salze gewürzt, und mannichfaltig durch Philoſophen, Helden, Staatsmänner, Archonten und Künſtler, die alle das Glück zu der Buhlerinn Lais Füßen zu liegen, nicht um viele tauſend Talente vertauſchen würden. Komm! —

Sie ergriff mich beym Arm, und wir gingen beyde, in tiefen Betrachtungen verloren, ſtumm durch die dichteſten Büſche des Hains bis vor die ſtolzen Thore Corinths. — Nun waren wir

eben

eben vor ihrer Wohnung, dem wahren Tempel der Liebe, rund herum blühten braune Myrthenbäume, und oben auf dem Dache prangte stolz eine Bildsäule der paphiſchen Göttinn. — Wir traten herein — Lais kömmt, erſchallt' es von allen Seiten, die marmornen Wände riefen nach: Lais kömmt, und plötzlich ſahen wir uns von einer Schaar vornehmer Corinther umringt. —

Und wer iſt euer Gefährte? ſagte einer von den Archonten endlich. Ein großer Weiſer Athens, erwiederte Lais. — Die bärtigen Männer in Corinth hatten kaum dieſes gehört, als ſie mich wie ein Bienenſchwarm umgaben, und mich mit ihren Fragen faſt zu tode marterten. Dein Name? Philoſoph, fragten ſie alle einmüthig. —

Es iſt Ariſtipp, lieben Kinderchen, rief Lais aus, ein Schüler des Sokrates, ein Philoſoph, der euch allen was wird zu ſchaffen machen. — Nicht wahr, Ariſtipp, ſagte ſie ſchalkhaft, wenn allen der Sieg ſo ſchwer wird, wie heute mir, ſo hab ich dir gewiß nicht zuviel gethan?

Ich erröthete, blickte mit niedergeſchlagenen Augen zur Erde, und ſchlich mich bey Seite. — Sie taumelte eine Weile unter dem bunten Hau-

ſen herum, endlich ward ſie mich auch in meiner armſeligen Stellung gewahr — Luſtig, Ariſtipp, rief ſie aus, hier in dem Tempel der Freude muß aller Unmuth verbannt ſeyn. Ein guter Kelch echten Chier wird deine niedergeſchlagenen Lebensgeiſter ſchon wieder zur Freude entflammen, und dann ſo denke nur dran, daß morgen dies alles verſchwunden, und du vielleicht von Lais auf immer getrennt ſeyn wirſt.

Eben das macht mich unruhig.

Närrchen, ſagte ſie, wer wird denn an die Zukunft denken, als nur um den Unmuth zu verſcheuchen. Laß das gut ſeyn. — Sie wandte ſich wieder an alle Gäſte — Auf meine Freunde, die Sklaven winken uns ſchon, und noch mehr die ſchäumenden Becher. —

Sie ging voran, zeigte uns den Weg nach einem marmornen Saale, mit allem geſchmückt, was Pracht und Ueppigkeit heiſchen, und ſang ein frölliches Lied des glücklichen Tegers. —

Was ſoll ich dir von der köſtlichen Malzeit ſchreiben, der ſich kein Sybarit hätte ſchämen dürfen. Volle ſprudelnde Becher goldgelben Weins,

und

und purpurne Trauben erquickten uns alle; Mädchen, schöner wie Circaßierinnen, reichten uns goldne Schaalen dar, um uns zu waschen, und viele Sklaven, alle schön wie Halbgötter, setzten uns die köstlichsten Speisen auf. Die seltensten Kräuter und wohlschmeckendsten kalten Speisen reizten unsern Gaumen, und dann unzählige Schüsseln gebratnen und gekochten Fleisches, seltne Austern, afrikanische Vögel und tonische Birkhüner. — Doch auch dies war noch nicht genug. Die dienenden Nymphen dieses Tempels erschienen nun wieder mit goldnen und helfenbeinernen Krügen, wuschen uns, trugen Mandeln, Feigen, Aepfel, kurz alles, was das Füllhorn Pomonens schmückt, und tausend kleine Kuchen auf, salbten unser Haar mit wohlriechender Narde, und bekränzten unsre Scheitel mit Myrthen, Violen und Rosen. — Nun erscholl von weiten eine harmoniereiche Musik, himmlischer wie Pythagoras Harmonie der Sphären. Lais nahm einen Lorbeerzweig, und sang mit der höchsten Anmuth einer Göttin Pindars Skolie *) auf den Xenophon

*) Der teutsche Uebersetzer hat Bedenken getragen, diese allzufreye Skolie hier abdrucken zu lassen.

in Corinth. Jeder ſang nun nach der Reihe ein Tiſchlied, und ich auch, Sokrates. Endlich giengen die ſchwärmenden Gäſte fort, und ich blieb nur allein mit ihr in dieſem Tempel. — Die unbekannten Geſichter, das Gefühl, der einzige zu ſeyn, der ſich nicht ganz glücklich dünkt, und auch manche alberne Frage während des Eſſens, und dann endlich der Gedanke: dies iſt heute das erſte und auch das letztemal, daß du an der Seite der Lais hier geſeſſen, und geſpeiſet haſt, hatten mich gänzlich meiner guten Laune und meiner Heiterkeit beraubt. — Ich muß blaß ausgeſehn haben, als ſie wieder hereingekommen, denn ſie ſagte zu mir: —

Wie, Ariſtipp, du ſtrafteſt heute noch den Ariſtophanes Lügen, und jezt ſieheſt du aus, als wär' alles wahr, was Pheydippides in den Wolken von euch Philoſophen ſagt. —

Ich ſeufzte, und glaubte unter dieſen Seufzer zu erſticken. —

O Ariſtipp, rief ſie aus, du haſt nun heute geſehn, wie ich leb' und wie ich meine Stunden zu genießen weiß. Auf, und ſuche einſt in Athen

gleiche

gleiche Glückſeligkeit, und beſtrebe dich, dich ſelbſt unter die Zahl der ſeligen Götter zu ſetzen.

Warum nun in Athen, ſagte ich, und nicht in Corinth? —

Nein, Ariſtipp, nicht in Corinth, du weiſt ja, daß morgen unſere Trennung unwiderruflich beſchloſſen.

Ich konnte mir der Thränen des herbſten Schmerzes nicht erwehren, und ſank ſchluchzend vor ihr nieder.

Steh auf, guter Ariſtipp, ich möchte ſonſt auch weinen, und dies iſt eben meine Lieblingsſache nicht. — Hurtig, trockne die Thränen ab; nur wann ſie aus Wolluſt fließen, mögen ſie unſer Geſicht benetzen. — Sieh, dies iſt meine Weisheit, ſuche Wolluſt, und ertrage den unvermeidlichen Schmerz mit Geduld. — Laß dies auch deine Weisheit ſeyn, zum wenigſten bis morgen, denn ich kann mit keiner mißmüthigen Seele unter einem Dache wohnen — Hier iſt nichts mehr reizend für dich, Ariſtipp, es iſt ein ſchlechtes Zimmer, komm, du ſollſt dieſe Nacht in einem beſſern verträumen; willſt du Sklaven und

Sklavinnen zu deiner Aufwartung, ſprich, die ſchönſten meines Hauſes ſollen dir dienſtbar ſeyn, doch nein, heute ſoll dich keiner bedienen, als Lais. — Komm. —

Sie nahm mich beym Arm, und führte mich durch eine Menge Zimmer, eins immer ſchöner, wie's andere, in einer kühle von grünem Marmor erbaueten Grotte; die Meiſterſtücke des Phidias, Praxiteles, Myrons, Appelles und Zeuxes prangten hier, und nahmen meine Augen gefangen. In der einen Seite der Grotte ſtand ein Ruhebett, mit purpurnen, goldgeſäumten Decken geſchmückt. Kleine Amors von Elfenbein und Gold ſchienen ſie ämſig auszubreiten, und ſie an jedem Ende des Ruhebetts mit ihren goldenen Pfeilen feſtzuheften. Gegenüber ſtand ein Altar von pariſchem Marmor, Aphroditen geweiht, Nelkenholz und brennender Ambra ſchlugen auf ihn in hellen Flammen empor, und erfüllten die Luft mit Wohlgeruch und blauen Wolken. Die Göttinn ſelbſt vom großen Praxiteles geformt, ſtand dieſem Altar zur Seite gewandlos da, und ſchien dem gaukelnden Amor, der um ihre Füße ſich ſchmiegte, ſüßen Beyfall zuzulächeln. — O gewiß,

gewiß, gewiß, Praxiteles, belauſchteſt du einſt die Göttinn im Bade, wie hätte ſonſt dein Meißel dies hohe Ideal erreicht. Grüne Decken zierten den Boden, und oben in der Decke waren die Grazien, von Apells Händen gemahlt, eingeſetzt worden. Die runden Fenſter waren mit roſenfarbiger Seide verwahrt, und Luna warf durch ihnen nur einen ſchwachen Strahl auf die gegenüberſtehenden kleinen weißen Liebesgötter, und ſchien ihre Wangen zu röthen. Auch ſtand noch da, Leda, umgaukelt vom ſchwanverwandelten Zevs, ein Meiſterſtück eines jungen Künſtlers, deſſen Namen ich wieder vergeſſen habe. Der weiblichen Bildſäule Haare waren ſtark vergoldet, und ſchienen wie gelbe Locken um ihren Nacken zu wallen. Auf zwey kleinen rothen marmornen Tiſchen mit güldenen Füßen ſtanden Trinkgeſchirre, Becher und Schaalen zum Salben, kurz alles Geräth ſchien hier aus den Zimmern des hohen Olympus geraubt zu ſeyn.

Ich ſtand ſtumm und unbeweglich da, als ſie ihre Hand von meinem Arme zurück zog, zweifelhaft, ob ich meinen bezauberten Sinnen trauen ſollte. — Sie ſchien dieſes Staunen mit

mit Wohlgefallen zu bemerken, ſah einmal flüchtig in der Grotte herum, lächelte mich an, und ſchnell, ohne nur ein Wort zu ſagen, entſchlüpfte ſie wieder der Thür. — —

Nun war ich allein, lange ſtand ich noch ſtaunend da, die Hände übereinander geſchlagen, und hielt alles für ein Spiel erhitzter Phantaſie. —

Nein! — ſagt' ich zu mir ſelbſt: Ariſtipp! — Du darfſt deinen Augen nicht glauben; es iſt alles nur ein Bild deines Gehirnes, — der Wein, — die köſtliche Mahlzeit — die ſtarkriechenden Salben und die ſchmelzende Melodien der Sänger und Sängerinnen, — das Nymphenhafte der Dienerinnen der Lais, — und Laidion ſelbſt, — mit allen den Reizen begabt, die unſern Geiſt zur Schwärmerey erheben können, — haben deine Einbildungskraft erhitzt, deiner Seele einen höhern Schwung gegeben, und alles, was du jezt — ſiehſt, — hörſt und fühlſt, iſt die Frucht dieſer Begeiſterung. —

Nimm dieſe wenige Minuten hin, ſie ſind ein Geſchenk der Götter, und gebrauche ſie weiſe. —

Bald

Bald wird dieſer Rauſch vorüber ſeyn, der Nebel wird vor deinen Augen verſchwinden, und du wirſt nichts — nichts mehr in dieſem bezaubernden Lichte ſehen können! —

Aber es iſt kaum möglich, ſagt' ich wieder nach einer Weile, — daß dies nur Phantaſie ſey. — Seh' ich nicht die Flamme auf dem marmornen Altar? — Riech' ich nicht den ſüßen Opferduft? — Seh' ich hier nicht die lächelnde Venus vom Praxiteles gebildet und die Grazien mit flatternden Haaren? — — Nein! — Artſtipp! — Es iſt kein Traum, ſo ſtark, ſo lebhaft iſt kein Nachtgeſicht, ſo deutlich zeigt ſich kaum ein Geiſt dem Lacher Demokritus, und mit ſo hellen Farben mahlt ſelbſt nicht Pindars Phantaſie! —

Noch war ich ſo in wankenden Nachſinnen vertieft, glaubte bald dies, bald wieder jenes, und endlich faſt — gar nichts; als Lais wieder mit einem Korbe voll Roſen am Arme hereintrat. —

O, Sokrates! — Sokrates! — ſo reizend, ſo bezaubernd, ſo nymphenhaft hatt' ich ſie noch nicht geſehn. —

Ihre Haare waren mit frischen Violen und Rosen geschmückt, und eine blühende Myrthe schlang sich gefällig um ihre Schläfe. — Ein rosenfarbiges Gewand, mit silbernen Blumen durchwürkt, — das mehr verrieth als verheelte, — ich möchte fast sagen: ein halbdurchsichtiger Nebel, ein gewebter Wind, — verhüllte ihren schlanken Leib. — Ein silberner Gürtel hielt es zusammen, und oben zeigte mir ein weißer seidner Flor *) halb und halb den schönsten Busen, den je ein sterbliches Weib gehabt. —

Aristipp! sagte sie mit einer unbeschreiblichen Süßigkeit, ich bringe dir hier einen Korb Rosen, um dein Lager damit zu bestreuen, denn du sollst heut' einmal auf Rosen schlafen. —

Ich wußte nicht, ob ich sprechen oder schweigen sollte. —

Sie ging nun zu dem weichen Ruhebette, und bestreut' es mit Rosen und Veilchen. —

Du

*) In meiner Handschrift steht Peplus, und ich weiß es nicht besser zu verdeutschen. Freylich muß man sich keinen Zeltenuch oder so dergleichen darunter vorstellen.

Du sollst schon recht gut schlafen, sagte sie, — Aristipp! weich genug ist dein Lager dazu. —

Ach! sagt' ich —

Ich habe doch noch nichts weiter als Seufzer von dir gehört. —

Ach! sagt' ich, diese Nacht wird wohl kein Schlaf meine Augenlieder besuchen, denn er gesellt sich nur zu den Glücklichen! —

Und bist du nicht glücklich? — fragte sie; — O! wie mancher in Corinth würd' um dein Glück all' seine Reichthümer vertauschen. Aber so ist es. — Ihr Philosophen seyd nicht allein die stolzesten, sondern auch die undankbarsten Geschöpfe! — Und doch, Aristipp, kann ich nicht zürnen. — Ich sehne mich noch nicht nach Ruhe, komm, setz dich zu mir, wir wollen noch eine Stunde zusammen plaudern, und dann will ich gehn, und du magst schlafen, bis dich die Sonne von deinem Lager aufscheucht! —

Sie setzte sich aufs Ruhebett, und zog mich sanft mit der Hand zu sich. —

Ich hörte nun mit einemmal eine angenehme klagende Musik. —

Was iſt das? — fragt' ich. —

Nichts! ſagte ſie, — meine Mädchen bringen dir nur eine Nachtmuſik, um dich deſto ſanfter im Schlafe zu wiegen. —

Und das haſt du auch befohlen, großmüthige Laïs? —

Ja! — warum nicht? — Iſt es nicht recht angenehm, unter Muſik einzuſchlummern? —

O! Laidion, Laidion, was biſt du für ein Weib! —

Ich legte meinen Kopf in ihren Schoos. —

Sieh', ich will ſterben, hier ſterben für dich, und mich noch meines Glückes freun! —

Willſt du das wirklich? fragte ſie mit dem Tone der höchſten Zärtlichkeit. — Ach! Ariſtipp! — Ariſtipp! — Wenn du wüßteſt, was für ein Feuer in meinen Adern glüht! — für dich glüht! o! du würdeſt gern tauſend Leben für mich aufopfern wollen. —

Zuviel, zuviel! rief ich aus, zu unausſprechlich viel! — Laß mich von deinen Lippen zum letztenmale himmliſches Leben ſaugen, und an deinen Buſen hinſterben in Wolluſt. —

Kaum

Kaum hatt' ich dies mit der größten dithyrambiſchen Wuth ausgeſprochen, ſo ſchlang ich ſchon meine Hände um ihren Hals, und drückte Feuer auf ihre Lippen. —

Horch! ſagte ſie mit einemmal, und wand ſich aus meinen Armen; horch, was ſingen die Mädchen? —

Ich horchte, und hörte mit ſchwachtönenden Inſtrumenten begleitet dies Lied.

Stille Nacht, der Liebe heilig,
Schwind' ach! ſchwinde nicht ſo eilig;
Weile noch, geliebter Mond! —
Höre meine kleine Lieder,
Blick' auf dieſes Paar hernieder,
Das in dieſer Grotte wohnt! —

Laß! deine Roſenlippe
Duftet nur für Ariſtippe, —
Welche namenloſe Luſt!
Glücklichſter der Erdenſohne
In den Armen der Ramöne,
Und an einer Nymphe Bruſt!

Fühlet ganz der Liebe Freude,
Aber wißt, es hat euch Beyde
Vater Jupiter belauſcht;

Wiſſt, es ſtröme von ſeinen Lippen
Dieſer Wunſch: — mit Ariſtippen
Hätt' ich gern mein Loos getauſcht!

Ach! wäre das wahr, Ariſtipp! rief ſie aus: hätte der unſterbliche Zeus wirklich ſo geſprochen, — du würdeſt ſo kalt nicht ſeyn. —

Kalt! — kalt! — ha! — du lügſt, Weib, ſchrie ich: — ich brenne wie Herkules mit dem ſchwarzen Blute des Neſſus beſtrichen! —

Ich ſagte dies mit einer Wildheit, die jeden um mich herum hätte erſchrecken können. —

So, ſo, — lieber Ariſtipp! ſagte ſie, und küßte mich; — ſo mag ich dich leiden, ſo ſeh' ich doch auch, daß Blut in deinen Adern kreiſt, und dein Herz noch ſchlägt. — Die kalten Menſchen, — beſſer die lebendigen Bildſäulen — ſind meinen Augen ein Gräuel! — — Je dichteriſcher deine Phantaſie brauſt, je lieber biſt du mir.

Sie hielt mich feſt umſchlungen, als ſie dies ſprach, und ſank allmählig aufs Ruhebett nieder, und was war natürlicher — Sokrates! — als daß ich mit hinabgezogen wurde? —

Ja,

Ja, wiſſ' es, glücklicher Sohn der Weisheit! — ja, wiſſ' es, ich lag in ihren Armen ſprachlos, und glühte! —

Die harmoniereiche Muſik erhob ſich mit jedem Tone zu einem wollüſtigern Geſang. Es war nicht mehr das Klagen der Nachtigall, es war das Girren der buhlenden Tauben, und das Zwitſchern des Sperlings. — Der Mond ſchien heller durch die rothe Decke, die Flamme des Altars verloſch, und ich ſah alles in einer täuſchenden Dämmerung! — O! ein gefährliches Licht für den entflammten Jüngling, wann er den Buſen einer Lais küßt. — Meine Weisheit, mein Stolz, mein pralhafter Sieg, alles verſchwand mit der Flamm' auf dem Altar. — Wie dieſe ſich noch zuletzt erhebt, um dann ihren Tod ſichtbarer zu machen, ſo erhob' ich mich auch in meiner Thorheit, riß mich aus ihren Armen, um bald deſto feſter an ihrer Seite zu ſchlummern. —

Wohin? — wohin? — wohin? mein Ariſtipp! ſagte ſie zu drey verſchiedenen malen, als ich aufſprang und fort wollte. —

Eben warf das Licht der Altargluth den letzten hellen Schein in der Grotte, und ich sah mich in einem zu hellen Lichte. — Die Flamme verlosch! — mein Entschluß auch, — sie ergriff meinen Mantel, — ich sank zurück, — meine Hand berührte ihr Knie. — Der Flor verschob sich vom Busen, — ich seufzte, — sie schmachtete — ich lag, wie ein durstiger Pilger an der Quelle ruht, und sog Wollust aus ihren Lippen. — Die Lieder der Nymphen wurden freyer, Anakreons schalkhafte Scherze wurden zu Dithyramben in ihrem Munde; — meine Augen wurden dunkel, — ich sah die Göttinn selbst — Der Vorhang sank zurück, — der Mond blitzte herein — ihr Rosengewand faltete sich auf — der silberne Gürtel riß — ha! — Aristipp glühte wie die tobende Flamme des Aetna, und schlief besiegt und auf ewig gefesselt, ein. — — —

Hier mach' eine Pause, großer Sohn der Phenareta! — und denke dir selbst den Rausch, die Wollust, den Schlummer und endlich das Erwachen in den Armen der Charitinn. —

Erato! — Erato! stammelte ich träumend, als die Morgenröthe das Dunkel der grünen

Grotte

Grotte erhellte; — Erato! — Kind des Himmels, erwach, und mach' mich zum Gott! —

Nun erhob ich meine geſchloßnen Augenlieder, die Grotte ſchien in Feuer von der Pracht des Morgens, Lais lag und ſchlief ſo ſanft, als täuſchte ſie ein Traum aus höheren Gefilden. —

Du darfſt ſie nicht ſtören, dacht' ich: Sieh' — ſie ſchläft ſo leiſ' und wonniglich, es wäre Grauſamkeit! —

Heimlich ſchlich ich mich alſo vom Lager fort, nahm die Roſenblätter und zerknickten Stengel aus meinen Haaren, — zu gefährliche Zeugen meines Glücks! — Eine Röthe bedeckte meine Wangen, als ich die Blätterchen aus meinen Locken nahm — ich will dir's nicht verheelen, Sokrates, es war wohl aus Schaam. —

Kleine Blätter! ſagt' ich, und übergab ſie den koſenden Weſten, geht hin in den freyen Garten, aber ſchweigt von meinem Glück, — und werdet ihr ja einſt Verräther ſeyn, — o! ſo ſeyd wenigſtens gerecht, und ſagt auch, daß Ariſtipp wie ein Held gekämpft, — aber — es iſt geſchehn! — Weisheit du biſt ein leichtes Gewand, in den Tagen der Hitze gut und zuträglich, — aber

wenn der Winter erſcheint, unnütz und jedem beſchwerlich. — Du biſt ein Mantel, in dem ſich die Gefühlloſen hüllen, und das Prunkkleid der Eitelkeit, wann Armuth oder irgend ein anderes widriges Schickſal uns verſagt hat, das Glück der Welt zu genießen! — — Weisheit! du biſt gebrechlicher wie die Tugend des Weibes, und ſtolzer, wie die glücklichen Eroberer der Barbaren! —

So dacht' ich noch bey mir ſelbſt, als ich meine Augen auf die ſchlummernde Schöne wandte. — Ihr Buſen hob ſich ſo ſanft, ſo wellenförmig empor; — ich ſah' ihr Knie, weißer wie Marmor, und zarter wie Elfenbein. — Ich ſchlich auf den Zehen zum Blumenlager hin, und konnte mir's nicht erwehren, einen heißen Kuß auf ihr Knie zu drücken. — Ich ſank vor ihr nieder, umfaßt' ihre Füße, und legte meinen Kopf in ihren Schoos. —

Sie erwachte, ſah mich traurig an, und ſagte mit weinerlichem Tone.

Du kömmſt alſo wohl ſchon, Ariſtipp, mir dein Lebewohl zu ſagen? —

Ich dir mein Lebewohl? —

Ja!

Ja! ſagte ſie: du weißt ja, was wir Beyde geſtern im Haine beſchloſſen, und Entſchlüſſe müſſen ſtandhaft ausgeführt werden, — noch dazu von einem Weiſen!

Ach! ſagt' ich, und ſah ſie mit einem Blick der Wehmuth und Zärtlichkeit an. —

Sie ſchwieg, ich auch, Thränen ſtürzten aus meinen Augen die Wangen herab, ich lag gefühllos da, endlich erhob ſie ſich von ihrem Lager, drückte mich an ihr Herz, und ſprach:

Ariſtipp! es iſt beſchloſſen, wir können dieſe Trennung nicht hindern. — Auf! ermanne dich, ſey nicht zaghaft und traurig. — Sieh', ich, ein ſchwaches Weib, — ich bin ſtandhafter, denn du! — Fort mit dieſer finſtren Mine, trockne die Thränen ab, ſie können ja doch das Schickſal nicht ändern. —

Ich lag noch immer an ihrem Buſen, und hörte nur halb, was ſie ſprach. —

Sie ſah auf mich mitleidig herab. —

Ach, Ariſtipp! ſagte ſie nach einer Weile, du weißt nicht, wie ſchwer mir dieſer Abſchied wird, aber — ich will mich bekämpfen, ich will zeigen, daß ich ein griechiſches Weib bin! —

Sie machte ſich los, und eilte der Grottenthüre zu, ich ſank auf's Ruhebett hin, verhüllte mein Geſicht in die Decke, und wuſch mich in Thränen. —

Sie blieb am Eingange des Zimmers ſtehn, — wiſchte mit ihrem Schleyer die ſchwimmenden Augen, und rief aus:

Aber ſo kann ich nicht von dir ſcheiden, — Ariſtipp! — Einziger Ariſtipp! — Komm noch einmal, komm noch einmal in meine Arme, und küſſe die Trennungszähre von meinen Wangen ab. — Komm! — und dann vielleicht auf ewig —

Ich flog vom Bett' auf, ihre Arme kamen mir ausgeſtreckt entgegen, ſie bog ſich herüber, herüber nach mir mit einer Heftigkeit, daß ihre Haare flatterten und ihr Gewand rauſchte, wie Wind in dürre Blätter. —

Stumm lag ich ſo in Entzücken und Wehmuth verloren an ihrer Bruſt, und beträufelte ſie mit meinen Thränen.

Nun lebe wohl! — Ewig wohl! — Ewig, ewig wohl! Ariſtipp! — Zevs der Allmächtige ſey dein Schützer, und Venus ſchenk' dir eine Lais in Athen. —

Sie riß ſich wieder aus meiner Umhalſung und wollte verſchwinden.

Nein! ſagt ich: — Nein! — bey den unſterblichen Göttern! — ich kann mich nicht von dir trennen! und umfaßte ihre Knie; ſie ſtrebte noch immer der Thüre zu, und ſchleppte mich mit ſich fort.

Sie bat, ich möchte doch nachgeben, und ruhig ſeyn; ſie drohte, ſie ſtieß mich von ſich, ſie flehte, fiel nieder auf ihre Knie, weinte, nahm mich wieder in ihre Arme, drückte mich an ihren Buſen, und riß ſich auf's neue los. — Alles, alles vergebens, ich konnte mich nicht von ihr trennen, mein Herz glühte, meine Bruſt wollte zerſpringen, und meine Augen waren roth und geſchwollen vom Weinen.

Ariſtipp! ſagte ſie endlich, und warf einen Strahl übermenſchlicher Zärtlichkeit auf mich herab. — Ariſtipp! — Steh' auf, komm und ſaug' aus meinen Augen, aus meinen Wangen und von meinem Buſen Troſt und Wonne! —

Nein! — ich wollte mich nie von dir trennen, nur ſehen — nur ſehen wollt' ich, wie du mich liebteſt! —

Verzeih dieſe harte Probe, die Zärtlichkeit und Liebe zur Erfinderinn hat. —

Alles ſey vergeſſen! — Komm, theile mit mir die ſonnigen Tage, theile mit mir die monderhellten Nächte. — Iß an meinen Tiſch, trink aus meinen Bechern, ſchwärme mit mir herum, wann meine Phantaſie tobt, und ſey weiſ' und ruhig, wann meine Empfindungen milder fließen. — Lais iſt zwar ein Weib, wie alle Weiber, heute frölich, morgen voll Mißmuth, — aber ertrag dieſe kleinen Launen mit Geduld, und du ſollſt Freuden dafür einerndten, um die mancher zehntauſend Drachmen zu geben nicht ſäumen würde. — Komm, komm, du bleibſt bey mir, und wirſt ein Weiſer in Corinth, wie du ein Thor in Athen geweſen. —

Ich wollte Dank und Freude ſtammeln, aber ſie erſtickte die Worte durch Küſſe, wir fielen zurück aufs Ruhebett, die rothen Vorhänge verſchloſſen ſich ſchnell, die Nymphen ſangen ihre Lieder mit doppelter Anmuth, es war ein Triumphlied an die paphiſche Göttinn, dies hört ich noch.

Er iſt beſiegt, er iſt beſiegt,
Er liegt zu ihren Füßen!

Seht, wie er unter Flammenküſſen
Sich an die junge Venus ſchmiegt,
Und kleine junge Liebesgötter
Auf ſchlanken Zweigen ſanft gewiegt,
Beſtreuen ihn mit Roſenblätter;
Singt alle laut: Er iſt beſiegt.
Der hohen Schönheit frecher Spötter! —
Doch dieſer Sieg iſt ihm Gewinn,
Wie ſank er nicht ſo wonnetrunken
An ihren Schwanenbuſen hin,
Wie ſprüht ſein Auge Feuerfunken,
Nun er in ihren Armen liegt? —
O! ſingt es laut, — o ſingt es trunken:
Er iſt beſiegt, er iſt beſiegt!

Ich werde nun wohl in Corinth bleiben, Sokrates, um an der Quelle zu ſeyn, wo man, wie aus dem ſeeligen Quell des Tartarus, Vergeſſenheit alles Ungemachs trinken kann. —

Verdamme mich nicht, daß ich der nicht mehr bin, der ich war. Denn beſſer, — o beſſer und weiſer bin ich geworden, ſeit ich in Lais Armen ruhen darf. —

Suche Wolluſt, iſt mein Grundſatz und der Grundſatz meiner Beherrſcherinn. — Verwirf ihn nicht ſogleich, es iſt nichts Thörichtes, und es läßt ſich darüber viel Gutes, Wahres und

Wahr-

wahrhaft Weiſes ſagen, und das will ich auch einſt thun.

Bald werd ich dir wieder einen Brief ſenden, einen Brief blos über die Wolluſt. —

Ich weiß wohl, ſtrenge Sittenrichter und Philoſophen werden mich unbarmherzig verdammen, aber ich werde mich ſchon vertheidigen. — Bis dahin gedulde dich, guter Lehrer, ewig meinem Herzen theuer, und ſprich nicht von deinem Ariſtipp als einen ausgearteten Zuhörer deiner Weisheit.

Doch, das wirſt du auch nicht; — Du weißt zu gut, daß wir Menſchen ſind und unſer Joch nicht abſchütteln dürfen, und wirſt die Schmähungen meiner Feinde nicht hören, ſondern ihnen antworten:

Εἰκὸς τὸν κακὸν ἄνδρα κακῶς τὰδίκαια νομίζειν.

Laïs

an

Aristipp.

Οὐκ ἄν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώτερον
Οὐθὲν γέροντος, πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν.
Ὅς γὰρ ἀπολαύειν βέλεθ', ὧν ἀπολέιπεται,
Διὰ τὸν χρόνον, πῶς ὅτος ἐκ ἔς' ἄθλιος.

ΜΕΝΑΝΔΡΟC.

Lais an Aristipp.

Aristipp! heute sollst du ein ganzes Buch statt eines Briefes zu lesen bekommen, und dies nimm statt der Vorrede. — Denk dich deine Freundinn, deine Geliebte, deine Lais so lebhaft; mit so zauberischen Farben, als sie ein Zeuxes kaum mahlen kann, denk dich jene erste Nacht im Hain, wo ich mit dir zu kämpfen hatte, ach! schwer zu kämpfen hatte, eh' ich siegte, jenes erste Gastmal bey mir, jene sprudelnde Becher unverfälschten Chiers, — jene salbende Nymphen und Sängerinnen, jene kühle Grotte, das purpurne Ruhebett und den brennenden Altar, und ich bin — ich bin gewiß, du wirst den Thron des Tyrannen, wirst Syrakus und seine Pracht verächtlich anblicken, wirst dich zurückwünschen in meine Arme, wirst wünschen, lieber an meinen Busen zu sterben, wie täglich tausend Blümchen auf ihn verwelken, als dort ohne Lais, ohne

Wollust

Wolluſt und Liebe Jahrtauſende zu leben. — Sag es ſelbſt, Ariſtipp! ſchreib es mir, um meiner Ruhe willen, daß ich dir alles, alles bin, daß du dich täglich, ja, jeden Augenblick zurückſehnſt nach mir; ſchreib es mir, und ich werde darum mein Glück ſuchen. — —

Wahre Weisheit bleibt ſelten unbeneidet, und wenn du wüßteſt, was hier deine Feind' und Neider von dir ſagen, es könnt' dir manche trübe Stunde machen, — und weißt du, warum ſies ſagen? — weil ich dir gut bin, — weil ich dich liebe, — weil du in meinen Armen deine Weisheit erlernt, weil du dein Glück in meinem Schoos ſchlummernd gefunden und erweckt haſt. — Doch, kümmere dich nicht um die Thoren, und zeig durch Verachtung, daß du ein Weiſer biſt. —

Euch zwey, dich und den Cyniker Diogenes, lieb' ich nur mit wahrer Zärtlichkeit. Du biſt mir der liebe, gute, ſanfte Ariſtipp, fühlbar für jede Freude, für jede Luſt und Empfindung, geſchmückt wie ein Liebesgott, und ſchön wie ein Hirkanier. — Er iſt mir das völlige Gegentheil von dir, rauh, wild und ungeſittet, ſtark und

nervigt wie ein Herkules, und ſchmutzig wie ein Sklave, und er könnte wohl, wenn er in meinen Armen liegt, von ſich ſagen, was Ariſtophanes den Strepſiades in den Mund legt:

*) Ἐμοὶ γὰρ ἦν ἄγροικος ἡδίστος βίος,
Εὐρωντιῶν, ἀκόρητος, εἰκῇ κείμενος.
— — — — — — —

**) — — — συγκατεκλινόμην ἐγὼ
Ὄζων τρυγὸς, τραγίας, ἐρίων περιουσίας.
Ἥδ' ἄν, μύρον, κρόκου, καταγλωττισμάτων,
Δαπάνης, λαφυγμοῦ, κωλικοῦ, Γενετυλλίδος.

Aber ich lieb' ihn nur, um dich noch mehr, noch feuriger zu lieben, um zu fühlen, wie ſehr du

*) Das Landleben war meine angenehmſte Beſchäftigung, zwar iſt es unrein, ſchmutzig und macht ungeſittet — — — — —

**) — — Da ich nun an ihrer Seite lag, roch ich nach Moſt, nach Feigen, Käſe und ſtark nach Wolle, ſie aber nach Salben, Saffran, Küſſen, Verſchwendung, Schwelgerey, Aphroditen und der Geburtsgöttinn.

du über ihn erhaben biſt, und um mich nach dir, nach jedem wilden Rauſch in ſeinen Armen, zurückzuſehnen, dich fern von Syrakus in Corinth an dem Halſe deiner Lais zu wünſchen. — O! komm, komm, mein Ariſtipp, komm an mein klopfend Herz, und ſchmeck' alles das doppelt und dreyfach wieder, was du jene ſeeligen Tag' und Nächte hindurch, da du in Corinth bey deiner Lais hauſeteſt, gefühlt und genoſſen haſt. Schon füll' ich in Gedanken die güldenen Becher, ſchon bereit' ich neue Speiſen zu, ſchon lehr' ich meinen Mädchen und Nymphen neue Lieder, deiner Zurückkunft geweiht, ſchon kleid' ich mich wieder in ein noch dünneres Gewand, als jenes rothe war, daß in der grünen Grotte meinen Leib umfloß, ſchon gürt ich mich mit jenem ſilbernen Gürtel, der — ha! welche Wonne, welch' ein Entzücken für mich in den Gedanken noch liegt — durch deine Hände berührt, zerriß, und mein Gewand entfaltete. — — Meine Wangen glühen mit neuem Feuer, meine Augen verdunkelt Nebel, und berauſcht ſink ich jezt in Entzücken verloren auf's Ruhebett nieder, blick ſchmachtend dein Werk, Praxiteles! an, und rufe: Gütige Venus, laß nicht länger ihn zögern, führ' ihn zurück, —

du weißt, wen ich meine — führ' ihn zurück, und laß ihn, im feurigſten Rauſch geboren, und laß ihn an meinem Buſen im ſeligſten Taumel dahinſterben, nicht auf ewig dahinſterben, nur eine Nacht, nur eine Stunde, und dann wieder mit neuen Kräften, mit neuem Feuer begabt, erwachen. —

Sieh', Ariſtipp, ſo begeiſtert mich der Gedanke an dich, ſo ſchwärmt meine Phantaſie in unbekannte Gefilde, mahlt ſich ein Tempe, ein Elyſium, und vergißt dabey, ob nicht mein Ariſtipp könnte treulos ſeyn, ob er nicht durch Stolz, durch überſpannte Weisheit eines Plato mich vergeſſen, verachten und verſpotten könnte, — aber, nein! ſo ſehr es mir auch deine Feinde überreden wollen, — doch kann ich's nicht glauben, es iſt vielleicht ein kleiner Kaltſinn in dein Herz geſchlichen, vielleicht haſt du einige Augenblicke hindurch in den Armen eines andern Mädchens deine Lais vergeſſen, und das verzeih' ich, verzeih' ich gern, hab' ich doch dich, — dich ſelbſt oft an eines Cynikers Seite aus meinem Herzen verloren, aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht, — aber dann kehrte bald mit neuem Leben dein Bild in

mein Herz zurück, dann dacht' ich dich ganz wieder in deiner Liebenswürdigkeit und Anmuth, und das hoff' und wünsch' ich, wirst du auch gethan haben, denn, — nicht wahr? — du biſt noch eben ſo geſinnt, wie dein Mädchen? — Ja, gewiß, gewiß, du biſt's, bald werd' ich dich wieder ſehen, bald wirſt du kommen, in meine Arme ſinken, die ich dir jezt ſchon entgegen ſtrecken und Willkommen, Willkommen, rufen möchte, und meine Wünſche werden erfüllt ſeyn.

Nicht Platos ſüße Schwärmerey,
Auch nicht ſein Kuß auf blaſſe Geiſterlippen,
Begeiſtert uns zu gleicher Träumerey.
Iſt nicht für Lais und für Ariſtippen;
Sie lieben nicht das ew'ge Einerley
Der Geiſterwelt, die ſich mit Schaum begnüget,
Und höh're Seligkeiten lüget,
Und bleiben der Natur getreu. —
Nein! Ariſtipp! die Grazien und Muſen
Und Libers Kränze ſind für dich,
Und dann, — welch Götterglück! — auch ich,
Auch ich! — du liegſt an meinem Buſen,
Verträumſt den Gram, der deine Stirne pflügt,
Und achteſt nicht, was ſtrengere Sokraten,
Und Thales dir und andre Weiſen rathen,
An meinem Buſen angeſchmiegt.

O, Weiſen, wer, — wer tauſcht mit Ariſtippen
Nicht gern ſein Loos, — wenn hier von meinen Lippen
Die Seel' auf ſeine Lippen fliegt?
Und er, — wie zwiſchen rauhen Klippen
Ein Strom ſich drängt, — mich an ſich drückt,
Und naſſen Auges auf mich blickt,
Dann nieder ſieht, auf meinen Buſen ſinket,
Und ſein Geſicht in ihm verhüllt. —
O! Ariſtipp, welch himmliſch Bild!
Ach! kehr' zurück, — denn ſieh', es winket
Dir Lais ſchon an ihre Bruſt. —
Was hilft dir Ruhm und jede Luſt,
Wann dir der Liebe Stern nicht blinket?
Was hilft es dir, geliebt zu ſeyn? —
O! denk' an jenen heilgen Hain,
Wo ich zuerſt dich unterwieſen,
Der Lieb' und Wolluſt dich zu weihn;
Ach! komm, verlaß die Dionyſen,
Komm' an mein Herz und ſchlummre ein.

Doch, welch ein verwirrtes Geſchwätz, nicht wahr, ſüßes Ariſtippchen, dir wird Zeit und Weile lang? — Nun gut, wann das iſt, ſo will ich aufhören, von meinen Empfindungen, von meinem liebekranken Herzen zu ſchwatzen, und dir lieber eine kleine luſtige Begebenheit erzählen, woran es mir täglich nicht fehlt, und du wirſt weidlich lachen müſſen. —

Ob ich ſie dir im Briefe kurz hinwerfe? — ob ich ſie dir weitläuftig beſchreibe? — Wahrlich, ich weiß ſelbſt nicht, was ich thun ſoll? — Ich will mich beſinnen. —

Glycerion! — ſo heißt meine neue Geſellſchafterinn, — o! es iſt ein ſchönes Mädchen, und von ihrem Leben und ihren Schickſalen ſollſt du ein andermal auch etwas erfahren. — Glycerion, was meinſt du? —

Ich, Lais? — ich meine, daß beydes gut iſt. —

Schon recht, närriſches Mädchen! — aber eins kann doch nur geſchehen, alſo kurz — du ſollſt einmal entſcheiden. — Was beſinnſt du dich denn ſo lange, es iſt ja keine herkuliſche Wahl? — hurtig! —

Nun, ſchöne Lais, wenn ich's ſagen ſoll, — mache lieber einen beſondern Abſchnitt, und trenn' das Märchen ganz und gar vom Briefe. —

Schön, Glycerion! das wollt' ich auch eben. — Wir ſympatieren miteinander, wie Platos flatternde Seelen, die noch ihren Körper ſuchen. — —

Nun geh, und laß mich in Ruh, süßes Mädchen! ich will meinem trauten Aristipp weiter schreiben. —

Hier also den Beweis, daß Alter nicht vor Liebe schützt.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, eben erhob sich des Tages goldne Leuchte aus ihrem Ruhebett' empor, die Vögel verließen das weiche Nest, und erfüllten die Luft mit frohen Liedern, rund herum schien alles von Aphroditens Gegenwart beseelt zu seyn, alles athmete Freud' und Liebe, die Blumen öfneten ihre verschloßnen Kelche, und streuten Wohlgerüche umher, und Lunas brauner Schleier verschwand; als ich in dem Vorhofe meines kleinen Tempels unter den braungrünen Myrthen spazieren gieng, in ein fliegendes goldgelbes Gewand gehüllt. —

Ich war nicht lange allein, — ich dacht eben an dich, Aristipp! -- als ein alter Greis langsam auf mich zuschlich; sein Haar war silbern, und glänzte wie Reif auf abgemähte Gefilde,

ſeine Augen trüb', und kaum glimmte noch ein ſchwacher Funke prometheiſchen Feuers in ihnen, ſeine Knie zitterten vor Alter, als trüg' er wie Atlas die Welt auf ſeinen Rücken, kurz, — er ſchien ein zweyter Neſtor zu ſeyn. —

Der arme Alte! dacht' ich bey mir ſelbſt, wie ſchwach, wie niedergedrückt iſt er von der Laſt der Jahre, wenn du ihn doch, wie deine Göttinn Ambologära, wieder Jugend und Kraft ertheilen könnteſt. — Aber, dies vermag nur deine Beherrſcherinn, du, ein ſterbliches Weib, kannſt ihm kaum einen Funken neues Leben durch einen Becher timoliſchen Weins einflößen; — doch dieſen willſt du ihm willig darreichen, und wähnen, du habſt dem grauen Neſtor ſelbſt eine Erquickung gebracht. —

Als ich noch ſo bey mir darüber nachdachte, ſtand er ſchon nahe bey mir, und blickte mir mit einem halbgezwungnen Lächeln ins Auge. —

Aphrodite, ſchönbekränzte, goldreiche Aphrodite, rief er aus; laß mich hier niederſinken zu deinen Füßen, laß mich dir Opfer bringen, und deine Knie' umfaſſen! —

Ich ſah' ihn ſtaunend an, und er lag ſchon kniend vor mir. —

Steh' auf, ſagt ich, Alter! du irrſt dich, ich bin nicht Venus, — nein! ich bin nur ihre Prieſterinn, und heiße Lais! —

Verbirg dich nicht vor mir, Göttinn! rief er aus: ich habe dich zu oft aus lebloſen Stein gebildet, um dich nicht ganz in meiner Seele zu tragen. — — Du, du biſt es, nicht Lais! — Iſt dies nicht das Lächeln, was Homer in ſeinen Hymnen dir beylegt? — ſind dies nicht die Violen, die ſtets in deinen Haaren flattern? — ſind dies nicht die gewölbten Augenlieder, von denen er ſingt, und wer anders, als du, kann ſolche Silberfüße, ſolch Feuergewand haben? — Nein! — verbirg dich nicht vor mir, allmächtige Göttinn! — Beym erſten Blick' erkannte dich ſchon mein forſchendes Auge! — —

Ich konnte mich des Lachens kaum erwähren, und doch freuete ſich meine Eitelkeit über des Greiſes Irrthum. —

Und bey alle dem, ſagt' ich etwas ſpöttiſch, und bey alle dem hat ſich jezt dein forſchendes Auge gar ſehr betrogen, denn — Lais, Lais!

— und keine Cythere iſt in dieſem Gewande gehüllt.

O! ſo laß mich hier doch niederknien, göttliche Lais! und laß mich eine Nacht in deinen Armen zum ſeeligſten Sterblichen werden. — Nach einer Weile — Ja wiſſe, Lais, angebetete Lais! — wiſſe, daß ich nur zu dir gehen wollte. — Hier iſt mein Geſtändniß: Jüngſt hört' ich von deinen Siegen, von deinen Reizen, von deinem bezaubernden Witz, und von der namenloſen Wonne, bey dir, irdiſche Venus, nur eine Stunde der Mitternacht Ares zu ſeyn. — Da erwacht' in mir mit zwiefacher Wuth die Begierde des Jünglings, da lechzt' ich nach deinen Umarmungen, wie der Wanderer nach Waſſer lechzt, wann er durch die heißen Gefilde Afrikas wallet. Da ſehnt' ich mich an deinem Buſen, mein Blut wallte ſchneller, ich härmte mich, und kämpfte mit meiner Vernunft und verzehrte mich in meiner eignen Gluth. Der Abendſtern fand mich nun munter, und der Morgenſtern wach. Hypnos hatte kein Schlummerkorn für mich, und immer fand ich ſeine Hörner leer. — Alt, ſchwach, abgehärmt, ein Bild der grauſamſten

Flam-

Flammen, dacht' ich, wirſt du nie das Herz einer Lais zu gleichem Feuer entzünden, und meine Vernunft verſagte mir jeden Gedanken an Liebe. — Aber, wie bald ward ſie von neuen Begierden mit Füßen getreten! — — Du mußt hin! — hin zu ihr! — rief ich aus; und vergaß, daß ich ein Greis war, — mußt flehn, flehn bey ihr um einen Kuß auf ihren Götterlippen, um einen Augenblick Tod an ihrem Buſen! — Vergebens rang meine Weisheit nach den Sieg; Liebe verwarf all' ihre Einwendungen, ich machte mich auf — ich ſteh' nun vor dir, und du hältſt nun mein Glück und Unglück in deinen Händen verſchloſſen, wie Zeus das gut' und böſe Schickſal der Menſchen in zween Fäſſern dort oben im Olymp. — — O! entſcheide, entſcheide, angebetete, ſüßlächelnde, ſchönbekränzte Tochter der Charitinnen, entſcheide mein Schickſal, aber — ach! — tödte mich nicht durch kalte Weigerung. — —

Dies iſt Lais oder Aphrodite ſelbſt, dacht' ich, als ich dich erblickte, und mein Gedanke trog mich nicht. — O Lais! Lais! — Laidion! — könnt' ich doch noch einen Namen finden, der lieber-

liederreicher tönte, als Amphions Leyer und die Flöte der Waldgötter, gleich solltest du ihn haben, und Vater Zeus würd' ihn dir gern ertheilen, und dich unter die Gestirne, bey Berenizens Locke, versetzen! — o, Lais! Lais! schönstes Weib, zerschneide nicht durch Kaltsinn, eine grausame Parze, mein sinkendes Leben, — nein! — knüpf' am Ende des wollenen Fadens durch deine Liebe, noch ein glänzendes Fädenchen echten Goldes an! — ach! — entscheide! —

Guter Greis! sagt' ich, und war ganz erstaunt, du dauerst mich. — Ich seh' in deinen Augen die letzte Flamme menschlicher Kraft auflodern, sie dorrt deine Gebeine aus, entreißt dir die wenige Stärke des Lebens, und spannt deine Nerven zu fieberhaften Bewegungen. — Geh! armer Alter, geh! — trink' eine Schaale lethischen Schlafs in echten Chier, selbst vom zwiefachen Gotte gekeltert, — aber trink, bis daß deine Vernunft und deine Begierde in Schlummer gewiegt worden, denn ein kleiner Rausch benebelt unsre Sinne, und entflammt unsre Begierde zur höchsten Gluth! — — Geh! —

Nein!

Nein! rief er aus: — Nein, Lais! hier — hier will ich ſterben, vor deinen Augen hinüberwallen in die dunklen Gefilde des Todes, und meine Liebe noch in Elyſium beweinen. —

Er umfaßte meine Knie mit ſeinen zitternden Händen, ſein Leib bebte, ſeine Augen ſtarrten, ſeine ſilbernen Haare zitterten auf ſeinem ſchwachen Haupt', und eine Thräne — halb der Thorheit, halb der Menſchlichkeit eigen — ſchlich ſeine hole Wange herab auf die entnervte Bruſt.

Ach! ſagt' ich: thörichter Greis! — warum lodert dieſe Flamme nicht in dem Buſen eines Jünglings, warum erinnert mich dein weißes Haupt, — ein ſaturnaliſches Alter verkündend — daß du der Wolluſt, der Lieb' und heißen Umarmungen abgeſtorben biſt. — Geh', — flehe die ſchwärzliche Göttinn *) an, dir wieder die vorigen Tage zu ſchenken, dir die Kraft eines jungen Mannes zu ertheilen, deine Augen mit neuem

*) Μελαινις, Athen. Dipnoſoph. Ein Beyname der Venus zu Corinth, der wohl nicht allgemein bekannt ſeyn möchte.

neuem Licht zu erhellen, deine Wange zu röthen und voller zu machen, deine Bruſt mit Herkulskraft zu ſtählen, deine Haare braun und deine Lippen Purpurn zu färben. — Geh! —

Traurig ſtand er auf, wiſchte ſich mit ſeinem Mantel die naſſen Augen, ſah mich an, ſeufzte, fiel dann wieder nieder, flehte mich um Erbarmung an, und umfaßte von neuem meine Knie mit ſeinen dürren Händen. — Es jammerte mich, und eine kleine Thräne des Mitleids war ſchon auf dem Weg', und erſtarb in meinen Augen. —

Liebe! ſagt ich endlich, da er noch immer um Liebe zu flehen nicht nachließ; — Liebe, Greis, iſt nur für gleiche Seelen und Körper geſchaffen, und zwiſchen uns iſt eine Kluft von mehr denn zehn Olympiaden. — —

Kaum Platos Schwärmerey und ſeine Liebe zur Archeanaßis, fuhr ich fort, würd' in dieſer Lage ſtatt haben können, und er liebte doch nur die Seele, — denn Sokrates ſagt: nur in einem ſchönen Körper kann eine ſchöne Seele wohnen, *) und

*) Mit Erlaubniß, da ſind ſie etwas irre, ſchöne Griechinn! Ich bin zwar nur ein Teutſcher, aber ich weiß das Ding beſſer.

und ſchöne Seelen ſind allein der himmliſchen Liebe nur fähig. — Und dies, dies iſt nur die Liebe einer erhitzten Phantaſie, wo die Menſchlichkeit ihrer Rechte entſagt, wo ſie den Tribut nicht verlangt, den wir ihr ſchuldig ſind; wie kann nun Liebe, enge mit den Rechten der Sterblichkeit verknüpft, das feurige Herz eines Mädchens mit dem kalten und ſtumpfen Herzen eines grauköpfigen Alten verbinden, und hätt' er ſelbſt die Beredſamkeit eines Neſtors, von deſſen Lippen, wie Homer ſagt, Honig ſtrömt, ſo würde doch all' ſein Bitten und Flehn fruchtlos ſeyn, und das ſchlaue Kind würde ſich lieber auf ewig in die Arme eines ſtummen Jünglings werfen, der einem Apoll gleicht, und ſchön wie ein Merkur iſt, als eine Stunde an der Seite dieſes Greiſes zu ruhn. — Und, wenn ich dich auch ſelbſt platoniſch lieben könnte, und wär auch mein Geiſt bey den Plejaden, ſo würde doch mein Fuß im

beſſer. Sokrates ſagte nur, wenn er einen ſchönen Menſchen ſah: „vermuthlich hat er auch eine ſchöne Seele,“ und traf er denn — wie's noch leider oft geſchieht — daß er falſch geſchloſſen, ſo pflegt' er wohl zu ſagen: „der Menſch iſt verwahrloſt worden.“

A. d. t. U.

im Staube wallen, und ich würde mich oft nach einer Nacht voll Küſſe ſehnen, die ich von den Lippen eines baktrianiſchen Jünglings ſtehlen könnte. — — Sieh! bethörter Greis, dies iſt meine Philoſophie und mein Begriff von Liebe. — Nur gleiche Seelen, gleiche Körper und gleiches Alter ſind dieſer Liebe fähig; ſie iſt das Mittel zwiſchen platoniſcher Liebe und thieriſchen Genuſſes, wie es die Dämmerung zwiſchen Tag und Nacht, und erzeugt die wahre menſchliche Liebe, die jezt den Taumel der Wolluſt aus dem Becher der Sterblichkeit trinkt, und dann Erfriſchung und neue Kraft unter den Geſtirnen ſucht, heute Uranien und Morgen Pandemos opfert; die nicht ewig an den ſchwellenden Buſen des Geliebten ſchläft, aber auch nicht ewig, Hand in Hand, in Träumen verloren, ſich mit überſpannten Empfindungen des Geiſtes ergözt. — So iſt mein Ariſtipp! nicht gefühllos wie ein Thor, der ſchaale Weisheit heuchelt, und nicht über dieſe Erde hinaus, wie der Sohn des Ariſto, hoch im Olymp; immer wandelt er die Mittelſtraſſe zwiſchen dieſen beyden, und hat wahre Wolluſt in meinen Armen und an meinem Buſen erlernt. — Du biſt dieſer Seeligkeit unfähig, und zu

kalt

kalt für die beyden übrigen Arten. Deine Phantaſie iſt erſtorben, und deine Kraft verſiegt. — Komm', Alter, trink einen Becher Albaner bey mir, und weide deine trüben Augen an meinen Gemählden und Bildſäulen. —

Ich machte mich los, nahm ihn beym Arm, und gieng mit ihm in meinen kleinen Tempel. — Ich führte ihn gerade in die heilige Grotte, wo ich zuerſt mit dir den Bund der Liebe feyerte, und hieß ihn aufs Ruhebett ſitzen. — Er ſtaunte, als er hereintrat, ſah mich lächelnd an, und wollte ſeinen Schmerz verbergen. —

Ich befahl Glycerion, einen elfenbeinernen Becher mit Wein zu füllen, ſie that es, und ich reicht' ihm den Becher hin.

Nimm! ſagt' ich: nimm zur Vergeltung der traurigen Stunde, die ich dir gemacht habe, denn nichts als Mitleid und eine Thräne kann ich dir weihen; nimm dieſen Becher und leer' ihn frohen Muths aus. — Glycerion, — du haſt ſie eben geſehen, — Glycerion, ſchön wie eine Charitinn, und ſchmeichelhafter, wie der Weſt, hatt' ihn eingeſchenkt, und Lais, — für

Staatsbibliothek München

die du als Greis noch glühst — will ihn jezt mit ihren Lippen berühren. —

Ich trank, und gab ihn dann dem Greis; mit heißhungriger Begier riß er ihn aus meinen Händen, und ſetzte ihn an ſeine bebende Lippen. —

Ich ſah ihn ſtumm an, wie er den ſorgenbrechenden Wein herunter ſtürzte, und freute mich ſchon, ihn geheilt zu haben, als er ihn niederſetzte, und mit ſtarren Blicken die kleinen Liebesgötter, die das Ruhebett tragen, betrachtete. —

Und was hat Euphraſtus; der Archont, ſagt' er mit einemmal, für dieſe Liebesgötter eingetauſcht? — Eine berauſchende Nacht? — Sprich, Laidion! ſprich! —

Ich war, wie vom Blitze gerührt, als ich dies aus ſeinem Munde vernahm, ich glaubte ſchon die Kraft des pythiſchen Apolls hab' ihn begeiſtert, und der Wein ſey gleich der goldnen Tripode, auf der ſeine Prieſterinn thront. — Ich ſchwieg. —

Sprich, Lais, ſprich! eine berauſchende Nacht? — Eine Umhalſung? — Einen ſüßen Tod in deinen Armen, der Unſterblichkeit geben kann? — Sprich! — Wenn das iſt, wann dies nur

zu meinem Glücke fehlt, — nun ſo will ich dir hundert und mehr als hundert Liebesgötter aus Elfenbein und pariſchem Marmor bilden, und noch heute unnennbar glücklich werden! —

Das war zuviel, meine fromme Leber fieng endlich an zu kochen, ich hielt ihn für raſend, und wollt' ihn nun mit einemmal durch Spott zum Zorn reizen, und dann von ſeiner Thorheit heilen. —

Thor, ſagt' ich; das würden ſchöne Bildſäulen ſeyn, vielleicht wie ſie ein Töpfer in Athen machen kann, aber nicht, wie ſie eines Mirons würdig ſind, der eine Kuh aus Erz zu bilden fähig war, daß ſie der Hirte mit ſeinem Stachel forttreiben wollte. — Geh! elender Thor! — Deine Krankheit iſt unheilbar. — Du und ein — Miron! —

Je mehr ich glaubte, daß ich ſeinen Zorn, ſeinen Stolz und ſeine Wuth reizen würde, je mehr klärte ſich ſein düſtres Geſicht auf; ſeine Runzeln verzogen ſich, ſeine Augen wurden lebhafter, und ſeine Miene trunkne Heiterkeit. —

Das war mir ein Räthſel. — Wahrlich! dacht' ich: der Alte da hat ſeines Gleichen ge-

wiß nicht, das iſt ein ganz außerordentlicher Narr! —

Nun dann, ſagt' er endlich freundlich, und wollte ſeine Arme um meinen Hals ſchlingen, ich wich ihm aber noch glücklich aus. — Nun dann, Lais, um dieſen kleinen Streit kurz zu ſchlichten, ſo dank' ich dir für das Lob, das du mir wider Willen gegeben haſt, denn ich bin — — Miron, ich habe die eherne Kuh gemacht, ich habe dieſe Bildſäulen geſchnitzt, habe ſie dem Euphraſtus verkauft, und der hat nun durch ſie — o ich Thor! — hier ſchlug er ſich vor die Stirne — das größte Glück des Lebens eingetauſcht. — Ach! warum behielt ich ſie nicht, warum trug ich ſie nicht ſelbſt zu dir hin, himmliſche Lais! und erwarb mir einen Kuß oder einen Händedruck dafür? — —

Sieh! ich ſchwör' es dir, fuhr er fort: ich will dir eine Venus machen, ſchöner wie des Phidias funfzigellenhoher Zevs, der des Gottes Tempel zu Olympia ſchmückt, und reizender, wie die eherne Venus des Scopas zu Elis. — Aus Sapphos und Anakreons Liedern und aus Homers Schilderungen will ich mein Ideal formen,

wie

wie Phidias ſeinen Jupiter von dem blinden Sänger erborgt hat. —

Ich war ſo erſtaunt und außer mir ſelbſt, als du einſt, da du zuerſt in mir die Buhlerinn Lais erkannteſt, und konnte nicht Worte finden, dem alten Mann ſeinen Irrthum zu benehmen, als wenn ſeine Bildſäulen ſeine Haare braun und ſeinen Mund roth färben könnten. —

Er hielt inne, und ſah mich mit einem ſchmachtenden Blick an, der mir ein Lächeln abzwang, ob ich gleich wahres Mitleid mit ihm fühlte.

Armer Miron! ſagt' ich nach einer Weile: ich bewundre in dir den Künſtler, der die Liebesgötter ſo ſchön zu formen weiß, — aber nur Bewundrung fühl' ich und Ehrfurcht für deine grauen Haare. — Liebe, und was nur im entfernteſten Grade mit ihr verwandt iſt, nicht einmal die allergeringſte Zuneigung wird je meinen Buſen ſtärker erheben, und mein Herz an das deinige ziehn. — — Quäle dich nicht, vergiß Lais, und wäre ſie auch noch einmal ſo ſchön, — ſo weiſe und ſo verführeriſch. — Entſage der

Liebe, da Alter und dein graues Haupt dir zu lieben, verbiethen. —

Venus iſt nicht die Göttinn der Greiſe und der Matronen; — Nein! — ſie beſchützt nur die blühenden Mädchen und die feurigen Jünglinge, und beſtraft die alten Thoren — vergieb mir dieſen ſtarken Ausdruck — die ihr zu fröhnen, noch keck genug ſind, mit Verachtung und Schande. —

Dank es der Vorſicht, daß du einer Lais in die Hände gerathen, die nicht muthwillig genug iſt, dich an dem Seile deiner eignen Thorheit herumzuführen, um ihrer ſchalkhaften Bosheit ein Opfer zu bringen, — und die dein Neſtoralter und dein beſchneites Haupt zu ſehr zu verehren weiß, um dich mit Schand' und Spott zu überhäufen. —

Geh! — wähle den Mäonidiſchen Gott zu deinen Befreyer aus den Ketten der Liebe, und trink' täglich aus goldnen Pokälen berauſchenden Wein, bis daß deine Wunden geheilt ſind. —

Aber liebte nicht Bachus auch die reitzende Ariadne? — fiel er mir ein. —

Gut!

Gut! — wann mich mein Theſeus verlaſſen hat, will ich mein Herz dir ſchenken. — Mein Theſeus aber iſt Ariſtipp, dacht' ich, und der wird nicht treulos ſeyn. —

Ach! ſagt' er, wer ſollte dich verlaſſen können, — du, die du alles, wie Aphrodite ſelbſt, nach Sapphos Ausſpruch, — mit deinen Netzen beſtrickſt. —

Keine Schmeicheleyen; — ſie klingen in dem Munde eines Alten, von dem man mehr Weisheit, als von einem unbärtigen Jüngling erwartet, noch dreymal ſchaler, als wann ſie ein atheniensiſcher Stutzer herplaudert. — Uebrigens, Miron! wirſt du mich nie anders finden, als jezt. — Ich habe meine Liebe auf Grundſätzen gebaut, und da gehört ſchon viel zu, ſie umzuſtoßen. —

Geh'! — ich bitte, ich beſchwöre dich; geh' und entſage der eitlen Hoffnung, je meine Liebe zu erwerben. — —

Liebe entſteht nicht nach und nach, wie ihre Schweſter, Freundſchaft; — gleich beym erſten Augenblick müſſen wir ſie fühlen. — — Ein Nichts, — ein Ohngefehr reißt uns größtentheils

theils unwiderſtehlich fort, und wir wähnen tauſend Vollkommenheiten in dem geliebten Gegenſtand zu finden; – aber, wenn du kämſt, und ſprächſt: Lais, warum liebſt du? — ſo könnt' ich dir kaum einen einzigen Scheingrund angeben. — So iſt unſer menſchliches Herz! — Ich fühle für dich nichts, und bin gewiß, ich werde nie etwas für dich fühlen, das den Namen Liebe verdiente. —

Gieb dich alſo zufrieden, und verbanne den Gedanken aus deinem Gedächtniß, du habſt mit der Lais geſprochen. — Geh! — mache Bildſäulen, und ſuch' in dem Ruhm, ein großer Künſtler zu ſeyn, deine Glückſeligkeit, bis daß die Parze deine noch wenige Tage begrenzt, und dir ein Gott im Orkus die Schaale letheiſchen Waſſers darreicht. —

Es iſt ſchon ſpät, ich muß mich umkleiden, dies feuerfarbne Gewand würde den Neid meiner Geſpielen erwecken, wann ich es auch den Tag über trüge, denn Homer bekleidet Cypria ſo. —

Leb' alſo wohl, Miron, beßre dich, und komm nie wieder als Liebhaber in Lais Wohnung,

nung, denn dein graues Haar iſt dir zwar allemal Bürge für Kaltſinn, aber nicht ſtets für Muthwillen und Verſpottung! — Leb' wohl! —

Und hier hüpft' ich — auf Silberfüßen, würd' ein Dichter ſagen, — ich aber nenn' es nur, geſchwinde zur Thür hinaus, und ließ den Alten allein, in der Hoffnung, ihn ſo ziemlich überzeugt zu haben; er ſey ein Thor, würde nie ſeinen Zweck erreichen, und ſich meiner Liebe rühmen können, ohne ihm doch hart gekommen zu ſeyn. —

Nach einer Weile ſah' ich ihn endlich langſam und traurig wegſchleichen. — Wie er wieder unter die Myrthenbäume kam, ſah' er ſchwermüthig gen Himmel, wiſchte ſich eine Thrän' aus den Augen, faßte ſeine grauen Haare an, ſchien zu ſeufzen, und gieng, ſich oft noch umſehend, fort. —

Der arme Alte! ſagt' ich noch, als er ſo fortſchlich, — er iſt doch immer, bey aller ſeiner Narrheit recht ſehr zu beklagen, und ich möcht' um alles in der Welt willen nicht Schuld an ſeiner Verzweiflung ſeyn. — Es iſt leicht mög-

lich, daß er noch einen albernern Streich macht, als ſeine Liebe zur Lais iſt. — Aber, er iſt zu alt, um kühn zu ſeyn, und zu ſchwach, um lange in dieſer Ueberſpannung auszuhalten. — Er wird hoffentlich meinem Rath folgen, mich vergeſſen, und nach wie vor, unbekannt mit der Liebe, ſein Glück darinn finden, durch ſeine Meiſterſtücke berühmt und unſterblich zu ſeyn. —

So philoſophirt ich mit mir ſelbſt, wenn ihr Philoſophen es anders ſo zu nennen erlaubt, zufrieden, ihn losgeworden zu ſeyn, und in einer halben Stunde dacht' ich nicht mehr an Miron und an alle ſeine Albernheiten, wozu ihn mein Geſicht verleitet hatte; ließ meinen Cyniker Diogenes kommen, und der Tag verſtrich in angenehmer Abwechſelung unter Tanz, Muſik, Lieb' und Wein. — —

Kaum hatt' ich mich aber den folgenden Tag vom Lager erhoben, geweckt von Aurorens Roſenfinger; als ſchon mein Miron wieder da war, ſchön gekleidet, wie ein echter Sybarith. Sein graues Haar war

braun

braun *) gefärbt, ſeine ſchlaffe Wange geſchminkt, und ſeine blaſſen Lippen mit Purpur überzogen; — kurz, dieſe ekelhafte Tüncherey hatte ihn zu dem ſchrecklichſten Geſchöpf umgeſchaffen, das je meine Augen erblickt haben. —

Mit einer gezwungnen Süßigkeit näherte er ſich mir, und hob mit vielem Pomp an:

Schönſte Tochter der Grazien! deine Reize, bekannt durch ganz Griechenland, vom ägeiſchen bis zum kretiſchen und ioniſchen Meere, hat auch meine Neugier belebt, dich zu ſehn, dir meine Liebe zu klagen, und um eine Stunde — Aphroditen heilig! — zu flehn. — Verzeih dieſem Eifer, dieſer Wuth, die in meinen Adern tobt, und laß mich dich in meine Arme ſchließen! —

Er öfnete ſeine Hände, und eilte auf mich zu, ich aber entſchlüpfte ihnen noch, wie ſich ein Aal aus den Händen eines Fiſchers loswindet, und lächelte ſeiner Thorheit. —

Doch

*) Alſo nicht ſchwarz, wie Anſenius ſagt:

— — caput fuligine
fucavit atra candidum,

ſondern braun.

Doch mein Stolz empörte ſich nun; — ha! dacht' ich bey mir ſelbſt: ſoll ſolch ein alter Thor ungeſtraft Narrheiten begehen? — Was ſchützt ihn vor meinen Züchtigungen? — Sein ehrwürdiges Haupt, ſein graues Haar? — Nein! — ſein Kopf gleicht einer Larve, und ſein Haar iſt gefärbt. — Du kannſt ihn ſicher beſtrafen, — aber wie? — das war nun noch die Frage. — Ich war eine Weile unſchlüßig. — Stelle dich, als wenn du ihn nicht kennſt, dacht' ich endlich; ſieh', was er thun wird, es iſt dann ja noch immer Zeit, ihn auf ewig von dir zu entfernen. — Vielleicht flicht er ſich ſelbſt die Geißel, womit du ihn züchtigen kannſt. —

Ich wandte mich alſo wieder zu ihm, und ſagte ſpöttiſch:

Jüngling! wenn ich dem allen trauen wollte, was euer Volk mir ſchon geſagt hat, ſo müßt' ich mich über Aphroditen erhaben glauben, aber — Dank ſey es meiner Erfahrung und der Philoſophie, — daß ich das Scheinbare vom Wahren zu unterſcheiden weiß, und daß ich — die Larve nie für's Geſicht nehme. —

Hier ſah' ich ihn ſtarr an, — er machte eine ängſtliche Bewegung, und holte tief Athem. —

Deine Bemerkungen, Laidion! mögen oft richtig geweſen ſeyn, aber — beym Dionys! — heute irrſt du dich doch in mir. — Schon das Lob und die Schilderungen von dir, die ich aus dem Munde ſo vieler großen Männer, Dichter, Philoſophen und Helden gehört, entflammten' mein Herz zur feurigſten Liebe, und nun, da ich dich ſehe, — ſeh' in all' deiner Schönheit, wie die goldnen Locken deinen Nacken umflattern, wie du lächelſt, freundlicher als die ſtille See, wie dein Auge funkelt, als ein Bach, wann die Sonnenſtrahlen ſich in ſeinen Fluthen ſpiegeln, und wie auf deinen Wangen die Grazien tanzen, gebadet in den gargaphiſchen Brunnen; — verzehrt mich die unnennbare Gluth und wird mich bald in ein wenig leichte Aſche verwandeln. —

Das wäre würklich Schade, daß du ſchon ſo jung den Kozytus befahren ſollteſt, ſagt' ich: aber, — armer Jüngling! — wenn du ohne meine Liebe unglücklich zu ſeyn wähnſt, ſo dürfteſt du wohl bald zu den Schatten hinüberwandeln müſſen. —

Ach!

Ach! seufzt' er, und faßte meine Hand, ach! Lais, Lais, — warum willst du denn allein gegen mich gefühllos und grausam seyn? — Sonst gegen jedem mild wie die Taube der Venus, und nur für mich schreckend, wie der blitzschleudernde Adler des Zevs. —

Schweig! sagt' ich: Liebe kennt keinen Zwang, mein Herz bleibt gegen deine Schmeicheleyen gefühllos, und ungerührt bey deinem Flehen. — Ich fühle nicht einen Funken Liebe in meinem Busen, und, kälter wie Schnee auf Gebürgen, klagst du nur tauben Ohren dein Leid. —

Du willst mich nur quälen, schönes Mädchen! — aber, ich fleh und beschwöre dich, quäle mich nicht! — An meinem Herzen nagt so schon, wie an Gerions Leber der Geyer, die Liebe mit allen ihren Quaalen. — — Ach! tödte mich nicht durch Verzweiflung, versage mir deine Liebe nicht, ich stürze mich sonst, wie das brennende Mädchen, das vergebens ihren Phaon rief, in die schäumende See, und suche meinen Untergang in den Wellen. —

Mein Herz ist schon zu sehr getheilt, um es noch in kleinere Theile zu zerstücken. — — Liebe,

be, — Jüngling! — Liebe, — mit einem Wort, — wird uns beyde nie mit ihren goldenen Banden umſchlingen; aber —

Aber eine Nacht? —

Glaubſt du, ſagt' ich mit Stolz, daß ich meine Nächte an Leuten verſchwende, die ich nicht lieben kann? —

Nur eine Umarmung! —

Nichts! ſagt' ich; — deine Zudringlichkeit beleidigt mich zu ſehr. — Ich gebe mich nicht jedem Preis, der dreiſt genug iſt, es von mir zu fordern. — Nein! Lais iſt nicht erſchaffen, um Thoren und ſchale Köpfe zu ergötzen, — ſie iſt nur darum mit Reizen geſchmückt, um das Glück der Weiſen und Helden zu verſchönern, um ihren Lorbeer mit Roſen zu vereinigen, nicht aber, um eure Nieswurzkränze aus Antezira mit einer duftenden Blume zu ſchmücken! — Geh! —

O! ſo ſchenke mir nur einen Kuß! —

Wie? — Einen Kuß? — Was für eine Seele würd' auf meinen Lippen hinüberhüpfen, wenn ich deinen Mund berührte? — O! welche Mißgeburt! — Du biſt viel zu jung, um den Kuß einer

ner Lais zu verdienen, du magſt dies nun Stolz oder Bosheit nennen, ſo bekenn' ich dir doch frey, daß ich nie einen Kuß auf deine Lippen drücken, nie einen von dir, — auch nur auf meine Wangen — erhalten mag. — Geh! — Jüngling! — geh, — eile, eh' ich dir mehr Bitterkeiten und Wahrheiten ſagen darf, als du vielleicht zu ertragen im Stande biſt; denn ſchon kocht es in meiner Leber, und mein Stolz lehnt ſich wider mein Mitleid auf. —

Ach! ſagt' er beſchämt, ſo iſt denn alles umſonſt? — ſo darf ich nichts hoffen, und alles fürchten? — O ich bin zu ſehr, zu ſehr vor meine Neugier beſtraft, unter ſchmerzhaften Wunden, wird ſich dies Herz verbluten, und nie Linderung hoffen können! — —

Gieb dich zufrieden, ſagt' ich, und Mitleid fing ſchon wieder an, ſich in meiner Seele zu regen, — denn wir Weiber ſind gar zu gutherzige Geſchöpfe, Ariſtipp! und könnten ſelbſt einem Cyklopen verzeihn, wenn er uns liebte. — Was doch die Eitelkeit für Rechte über unſere weiblichen Herzen hat! — — Gieb dich zufrieden, Jüngling! — und ſuch' in den Armen eines an-

deren

dern Mädchen die Wonne, die du in meinen Armen vergebens zu finden glaubteſt. —

Ach! — ach! — rief er aus, und ſchlug ſich vor die Stirne, wo — wo ſollt' ich nun wohl Ruhe finden? — Nein! nur im Tode iſt nun Beruhigung für mich! — — Ich will fliehn! — Lais, — dich fliehn, und allen Sterblichen deine Grauſamkeit klagen. — „Jünglinge, will „ich ausrufen: — Jünglinge, wenn ihr eure „Ruhe und eure Zufriedenheit lieb habt; — o! „ſo flieht die Sirene, die auch mit Blicken tödten kann! — Flieht die ſchönlächelnde Buhlerinn, die euch durch jedes Lächeln giftige Pfeile ins Herz ſchießt, und beſtraft ihre Liebe — „wenn je ihr harter Buſen der Liebe fähig — „mit Kaltſinn und Verachtung!“ — Und ſie werden meinem Rath folgen, und mir nach meinem Tode dafür dankbar Altäre und Bildſäulen errichten. —

Sirene? ſagt' ich, und mein Stolz hob ſich von neuem empor. — Ich eine Sirene? — Hab' ich dich je verführen wollen? hab ich je einen Kunſtgriff angewandt, deine Begierden zu entflammen? — hab' ich durch ſchlaue Künſte die Liebe einzuflößen geſucht, oder hab' ich deine

Flamme durch trügliche Hofnung genähret? — Sprich! — hab' ich je etwas von dieſem allen gethan? — Geh! — du biſt nicht werth, mit mir unter einem Dache zu ſeyn. — Geh!

Er wollte gehn —

Doch ſage mir noch — rief ich ihm nach: — doch ſage mir, ehe du gehſt, deinen Namen, damit ich den Undankbaren, den ich mit ſo viel Schonung begegnet, der Welt nennen kann! —

Miron! ſagt' er ſtammelnd. —

Wohl gar ein Sohn des berühmten Künſtlers, der hier dieſe Bildſäule gemacht hat? — fragt' ich ihn, und wieß auf einen Merkur, der in dem Zimmer ſtand. —

Ich merkte ſeine Verlegenheit, bey allen ſeinen fehlgeſchlagnen Entſchlüſſen freut' es ihm doch, unerkannt geblieben zu ſeyn. — Aber er kämpfte mit ſich ſelbſt, ob er ſeinen Kunſtgriff entdecken, oder mich durch eine Lüge hintergehen ſollte. — Endlich wählt' er das letztere. —

Ja, rief er aus: — ich bin ſein einziger Sohn! —

So? ſagt' ich mit einem lauten Gelächter: — Nun wirſt du mir hoffentlich noch einmal ſo gern verzeihn, daß ich dir heut die Gefälligkeit abgeſchlagen, die ich geſtern deinem Vater verſagte. —

Es iſt ein alter Mann, den ich wegen ſeines Alters ſchätzen muß, und dem ich dieſe Thorheit eher verzeihen kann, als dir. —

Geh! beſſre dich, und ſuche deinen Vater nicht zu verdrängen, denn nichts iſt unanſtändiger, als wenn Vater und Sohn Nebenbuhler ſind; — und es iſt ein Glück, daß ich euch beyde gleich wenig lieben kann! — Geh' alſo, und beſſre dich ernſtlich —

Und mit dieſen Worten verſchwand ich, und ließ ihn allein. —

Die lebhafteſte Schaam über ſeinen mißlungnen Verſuch, über ſeine Thorheit und Liebe färbten ſein Geſicht doppelt roth, und er ſchlich, ganz niedergedrückt unter der Laſt ſeiner Vergehungen, aus meiner Wohnung heraus, und ſo dicht an den Myrthenbäumen vorbey, daß ich ihn kaum vor Laub erblicken konnte; wieder etwas Mitleid mit ihm fühlte, und es ſchon bereute, ihn ſo ſehr beſchämt zu haben.

Sieh', Ariſtipp! das iſt ſo ein Geſchichtgen, von denen ich täglich mehr denn zehn erlebe.

Heute kommt ein Held, der unter der Laſt ſeiner Lorbeeren erliegt, und wirft ſie zu meinen Füßen, morgen erſcheint ein Philoſoph, und prahlt mit ſeiner Weisheit, als hätt' er ſie wie Pythagoras aus Egypten und von den entfernteſten Barbaren erlernt, ſpricht vom Sokrates, wie er mit ihm in Athen bey Aſpaſien geſpeiſt; den weiſen Sohn des Sophoniskus zu ihren Füſſen geſehn, wie er aber gefühllos davon gegangen wäre, und ihre Umarmungen verſchmäht hätte, und liegt endlich kniend vor mir, und fleht um Liebe. —

Ueberhaupt, Ariſtipp! weiß ich nicht, was man großes aus euch machen ſoll, ich find' wenigſtens an euch nichts beſonders, und ihr klopft eben ſo gut, als ein anderer ehrlicher Menſch an meine Thür. —

Nun ſollteſt du erſt den Schwarm von Dichtern und Künſtlern ſehn, die mich täglich umringen. — Der ſingt eine Dithyrambe, der eine Hymne, der ein Lied und der eine Ode auf deine Lais. Der ganze Olymp und alle Götter und Göttinnen und Halbgötter und die ganze Natur, vom funkelnden Abendſtern bis zum leuchtenden Käfer, von der dunklen Myrthe bis zum

hell-

hellgrünen Epheu werden beraubt, um in ihren Gesängen zu glänzen, und die Künstler, die Mahler, die Bildhauer —

Doch ich schweige davon, guter Aristipp! es schmeckt zu sehr nach Eitelkeit, und will wieder ganz mein Herz an dich hängen.

Sieh', der Frühling eilt schon davon, es rüsten sich seine Kinder zur Reise, das Veilchen ist schon verblühet, und die Rose senkt schon traurig ihr Haupt zur Erde, und ihre rothen Blätter färben sich gelb, — Komm, eh' er ganz davon eilt, komm zurück, und verlaß die Pracht des Tyrannen, und seine glänzende Sklaverey. — Du sollst ja glücklich seyn! — Und wie kannst du es dort je, in den Fesseln der Dienstbarkeit geschmiedet, nur wähnen zu seyn? — Komm, bey deiner Lais, in ihrem kleinen Tempel, und in der verschwiegnen Grotte wohnt wahre Seligkeit. — Komm!

Glücklich seyn ist unser Loos,
Aristipp, wir leben beyde
Nicht zum Trauren, nur zur Freude,
Und sie lauscht in Lais Schooß. —
Hast du Glück bey jenem Ruhme,
Eines Fürsten Freund zu seyn?
Wahrlich! dieser Ruhm ist klein;

Wünſche lieber eine Blume
An der Lais Bruſt zu ſeyn.
Oder eine friſche Myrthe
In ihr goldgelocktes Haar;
Werde zärtlich wie ein Hirte,
Wie es einſt ein Paris war.
Und kein Dichter ſoll dann ſingen,
Wie Corinth durch mich verbrannt,
Nein! es ſoll dann meine Hand
Schön mit Roſen dich umſchlingen,
Die ſie ſchon in Kränze wand.

Ja, Ariſtipp, ja, du kömmſt, auf den Schwingen der reinſten Liebe getragen, ſinkeſt berauſcht in meine liebeslaßen Arme, ſaugſt himmethiſchen Honig von meinen lechzenden Lippen, wühlſt in meinen wallenden Haaren, und ſchweigſt an meinem pochenden Buſen.

O! des Glücks, des Glücks, dich wieder in meine Arme zu ſchließen. — O hätt ich dich jezt an meinem Herzen, erdrücken, erdrücken möcht' ich dich für himmliſcher Wonne, deinen Geiſt von deinem Munde wegſchlürfen, dich ſterben ſehn, in Göttergenuß verloren, und dann auch erſtarrt, mit dir, eingeſchlummert in der unnennbar ſeligen Berauſchung, hinüberſchweben in die unbekannten Gefilde der Seligen.

Aristipp.

an

Laidion.

Ἡβώοις, Φίλε θυμέ· τάχ' ἄν τινες ἄλλοι ἔσοντε
Ἀιδρες· ἐγὼ δε θανὼν γαῖα μέλαιν' ἔσομαι.

ΘΕΟΓΝΙΣ.

Aristipp an Laidion.

Ich fange nun immer mehr und mehr an, deine und meine Lebensart mit den Augen der Philosophie zu betrachten, und dein letzter Brief hauptsächlich Mirons Thorheiten und deine Bemerkungen, schöne Lais, öffnen mir ein weites Feld, ein neues System zu erbauen. Es möchte aber wohl nicht deines Cynikers Grundsätzen entsprechen, doch auch dafür weit reizender seyn.

Du weißt es so gut, was ich für ein kaltes Geschöpf war, als ich noch nicht mit dir eine Nacht in der marmornen Grotte durchlebt hatte, und wie ich meinen Begriff von Weisheit und Glück bis ins Unendliche überspannte. Ich suchte, wie Plato, nur mit etwas weniger heisser Phantasie die Liebe nicht unter dem Mond, sondern noch weit über ihm, sah meinen Geist frey seines Körpers, schon lange mit einer See-

le verſchwiſtert, die ich noch nicht in einem Leibe verſchloſſen, erblickt hatte, ja ich möchte faſt ſagen, ich glaubte, daß ich ſchon vor meinem Daſeyn meine männliche Seele mit einer weiblichen in höhere Gefilde vereinigt habe, und harr'te ungeſtüm auf den glücklichen Augenblick, ſie hier mit dem ſchönſten Körper geſchmückt, zu umarmen — aber ſo keuſch, ſo ſchuldlos, — wenn es anders keuſch und ſchuldlos und nicht vielmehr albern und thöricht genannt werden kann — als der Sohn des Ariſto kaum ſeine Archeanaßis umfängt.

Sonſt war mir dieſe Weisheit, wie ich es auch dem Sokrates ſchrieb, ein elender zerlöcherter Mantel, der zur Bedeckung unſrer Blöße dient, um nicht ganz wie ein Fechter auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, aber jezt — jezt iſt ſie mir ein Feyerkleid, das nicht unſre Nacktheit verhüllt, ſondern unſrer Bequemlichkeit ſchmeichelt. — Sieh, Laidion, das hab ich dir und der ſtillen ſternerhellten Nacht, da du mich glücklich machteſt, allein zu verdanken.

O wie ſeelig bin ich jezt gegen jene Tage, da ich nicht Glück, nicht Wolluſt kannte, da ich

bald von dieſer Thorheit zu jener hinüber hüpfte, und nie Befriedigung fand, da ich wie ein Menſch im Finſtern nach Glückſeligkeit tappte und ſie nicht finden konnte, da ich albern genug war, ächte Glückſeligkeit für einen Weiſen unanſtändig zu halten, und die beſten Tage meines Lebens in trauriger Entfernung von dir zubrachte.

Suche Wolluſt, ſuche Wolluſt! — iſt jezt mein Grundſatz, und kein Sterblicher ſoll mich von dieſen Gedanken abbringen. — —

Was iſt unſer Glück, als Wolluſt, und was iſt Schmerz, als Mangel an ſüßen Empfindungen? —

O ich quäle mich ſchon, wenn ich auch nicht durſtig bin, daß ich keinen Wein habe, und ich weine, daß ich nicht in deinen Armen liegen und ſüßen Tod an deiner Seite einerndten kann. —

Was fehlt mir? —

Süßes überirrdiſches Gefühl, und dies macht meinen Schmerz, macht meine Traurigkeit rege —

Sind wir nicht zur Freude geſchaffen, nicht geboren zur Luſt? —

Sieh um dich her — alles was lebt und webt, vom kleinſten Vogel bis zum ungeheuren Elephan-

Elephanten freut ſich ſeines Daſeyns! — Und ich Thor, ich wollte nicht Sorge tragen, glücklich zu ſeyn? —

Nein, Sorge tragen nicht, Sorge iſt mit Aengſtlichkeit verbunden, und dieſe trübt unſre Freuden, aber jede Luſt nehmen, nehmen, denn dies wird uns nicht ſchwer und jedes Blümchen, das am Wege ſteht, pflücken, nicht kalt vorübergehn und mit Füßen treten, iſt Weisheit. — Sieh, Lais, ſo macht es dein Ariſtipp —

Wolluſt ſoll das höchſte Gut des Weiſen ſeyn, iſt mein Wahlſpruch, und täglich ſuch' ich ihn auszuüben.

Thor, ſagte neulich Kritobul zu mir, als ich ein Rebhuhn für funfzig Drachmen kaufte, das nenn' ich auch rechte Verſchwendung!

Würdeſt du es nicht kaufen, wenn man nur einen Obol dafür bezahlen müßte? fragt' ich ihn.

Ey freylich, antwortete er.

Nun gut, Kritobul, mir ſind funfzig Drachmen nicht mehr, als ein Obol, ſagte ich kaltblütig, und er mußte ſchweigen.

Siehſt du nun, Lais, wie ichs mache?

Ich ſuche den wahren Werth einer jeden Sache. Das Rebhuhn konnte mir eine frohe Stunde machen; die funfzig Drachmen aber nicht eher, als bis ich ſie für ein Vergnügen hingegeben. — Was ſollt ich mit dem Bettel, ich kaufte mir dafür ein Rebhuhn, befriedigte meine Begierde, und machte mich eine Stunde glücklich — Iſt eine glückliche Stunde nicht funfzig Drachmen werth? —

Doch, was ſchwatz' ich dir da von meiner Weisheit vor, vielleicht haſt du meine Grundſätze ſchon eher in Ausübung gebracht, ehe ſie noch bey mir zur Reife gekommen. Deine glühende Einbildungskraft, und dein lebhafter Hang nach Freud' und Wolluſt, wird dich nicht lange haben irre gehen laſſen; und jezt iſt dir Miron ein zu deutlicher Beweis. — Sein Alter, ſeine grauen Haare, ſein kaltes, langſam ſchleichendes Blut, nichts! — nichts konnt' ihn abhalten, Wolluſt in deinen Armen zu ſuchen. — Aber, wie unzählig ſind nicht die Beweiſe, die uns zurufen: Dies, dies iſt unſre Beſtimmung.

Fahre fort, Lais, Aphroditen und den Charitinnen zu opfern, wie es dein Freund jeder

Freu-

Freude thut, und ſuche jede niedrige Empfindung aus deiner Bruſt zu verbannen, oder vielmehr für jede Stunde deines Lebens neue Wollust und neue Glückſeligkeit zu erhaſchen.

Und doch kann ich mich nicht enthalten, dir hier ein kleines Geſpräch als Apologie meiner Grundſätze hinzuſchreiben; aber nicht ausdrücklich für dich, ſondern für die kalten Seelen, die thöricht ſind, und ſich ſchämen, es zu bekennen; die mich einen Wollüſtling heißen, und mich für unwürdig halten, Sokrates Schüler zu ſeyn.

Willſt du gerne Schmerz leiden? fragt' ich neulich den Simmias. *)

Simmias.

Nein! — (Und was konnt' er auch anders zur Antwort geben, ſchöne Lais?)

Ich.

Was iſt aber dem Schmerz entgegengeſetzt?

Simmias.

Freude!

Ich.

*) Vermuthlich iſt dies ein andrer, als den Plato in ſeinem Phädon anführt.

Ich.

Und was verſtehſt du unter Freude?

Simmias.

Eine angenehme Empfindung.

Ich.

Und was nenn' ich Wollüſt? —

Er ſchwieg.

Ich.

Ich nenn' es auch eine angenehme und ſüße Empfindung. — Da du aber nicht gerne Schmerz leiden willſt, mußt du nun nicht das Gegentheil ſuchen?

Simmias.

Allerdings.

Ich.

Das Gegentheil aber iſt Wolluſt, folglich mußt du auch ſtreben, ſie zu erlangen.

Er ſchwieg wieder.

Ich.

Nun? — das iſt dir doch deutlich genug?

Simmias.

Ja, aber —

Ich.

Ich.

Und was für ein Aber?

Simmias.

Du führst uns durch deine Grundsätze nur gar zu leicht von dem Wege der Tugend ab. —

Ich.

So? — Wer hat dir denn gesagt, was eigentlich Tugend ist? — Freund, sich so glücklich als möglich zu machen, ist Haupttugend, durch Wollust erlangen wir dies, also ist Wollust die Haupttugend. — Muß man nicht alle Nebensachen der Hauptsache unterordnen?

Simmias.

Freylich.

Ich.

Da aber Wollust die Hauptsache ist, weil sie uns am glücklichsten macht, so müssen ihr alle übrigen Tugenden untergeordnet seyn. — Nicht wahr? —

Simmias.

Wohl — aber, andre Tugenden verbieten uns die Wollust. —

Ich.

Daß du doch wieder mit deinem Hirngespinst ankömmst.

Sim-

Simmias.

Es iſt wahrlich kein Hirngeſpinſt, Ariſtipp!

Ich.

Nun gut, ich geb' es zu, daß das würklich Tugend iſt, was du ſo nennſt; ſag' mir aber einmal, was würdeſt du mit einem Becher machen, der keinen Boden hätte, wenn er auch noch ſo ſchön wäre?

Simmias.

Das weiß ich nicht.

Ich.

Nicht? — Es iſt ja ein Becher, du mußt daraus trinken! —

Simmias.

Er hat aber keinen Boden.

Ich.

Es iſt aber doch ein Becher!

Simmias.

Was hilft das, da kann ich der Danaiden Faß eben ſo gut zum Trinkgeſchirr gebrauchen.

Ich.

Meynſt du? — Nun ſchön, mach' einmal die Anwendung auf deine Tugend.

Simmias.

Wie kann ich das, Ariſtipp?

Ich.

Sehr leicht! — Wir verabſcheuen den Schmerz, und ſuchen daher das Gegentheil davon, Wolluſt. — Sie macht aber unſer Glück aus, folglich müſſen wir trachten, ſie ſo viel als möglich zu genießen, weil es Inſtinkt und Pflicht iſt, uns ſo glücklich als möglich zu machen. Es giebt aber Etwas, das du Tugend zu nennen beliebſt, das ſich dieſer Glückſeligkeit in den Weg ſtellt, wir müſſen es alſo verachten und verwerfen, weil es uns nicht nur nichts nützet, ſondern vielmehr ſchadet; und wär es auch noch ſo reizend und ſchön, wie wir einen Becher, der ohne Boden iſt, wegwerfen, wann ihn auch ein Skopas gemacht hätte. — Freylich, wenn wir den Becher einen Boden geben, und der Tugend, die unſrer Glückſeligkeit hinderlich iſt, dieſen Fehler benehmen, ſo können wir beyde um deſto beſſer gebrauchen. — Kurz, merk dir das, wir müſſen die Tugend, und alles, was in der ganzen Welt iſt, nur in ſo fern lieben, als es unſre Wolluſt bewürkt.

Simmias.

Sophiſt!

Ich.

Ich.

Haſt du was dawider einzuwenden?

Er ſchwieg, und gieng fort.

Doch, das war wieder über die Grenzen hinausgeſchweift, die ich mir feſtgeſetzt hatte; ich wollte dir nur, Tochter der Grazien, verſichern und zuſchwören, — um deine Bitte zu erfüllen — daß du mir ewig theuer ſeyn wirſt, daß ich mit höchſter Wolluſt an den Tag zurückdenke, wo die Flamm' auf Aphroditens Altar erloſch und ich in deine Arme ſank, um die Seeligkeit des hohen Olympus zu ſchmecken. — O Phantaſie! — Phantaſie! wie glücklich machſt du uns, ich empfinde das alles wieder, was ich einſt gefühlt, als ich an deinem Buſen halbentſeelt einſchlummerte. — Wieder ein neuer Beweis meines Satzes: daß keine Wolluſt würklich von der andern unterſchieden iſt.

Ich lebe hier an Dionys Hofe in einem Zuſtande, den ich mir nicht beſſer wünſchen kann, und ich ſuche das Unangenehme, das immer mit jeder Lebensart hier auf Erden verknüpft iſt, durch Scherz und Witz zu verbannen, oder doch wenigſtens zu mildern. Ich ertrage die Thor-

heiten und Laster des Tyrannen mit Geduld, und räche mich durch Nachgiebigkeit. —

Aber wahrlich, Lais, es ist kein schrecklicher Thier auf dem Erdboden, als ein Tyrann; Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten bezeichnen seine Laufbahn, und er ist immer in Gefahr, für seine Zügellosigkeit zu büßen, und der Wuth des gereizten Pöbels zum schrecklichsten Opfer zu dienen. Der weise Bias hat in keinem Stücke wohl mehr Recht, als in diesem, daß er einen Tyrannen für fürchterlicher hält, als die blutdürstigsten und wildesten Thiere Afrika's. — Er ist das wahre und auffallendste Gegentheil eines Philosophen, er hat den nächsten Weg gefunden, mit der ganzen Welt in ewigem Streit' und Mißhelligkeit zu leben, so wie im Gegentheil der Weise am besten versteht, mit der ganzen Schöpfung in Harmonie zu seyn.

Doch dies ist die schlimme Seite, wozu ihn Stolz, der kein Laster scheut, und keine Ungerechtigkeit achtet, und die zügelloseste Kühnheit, die alles wagt, wär es auch mit der augenscheinlichsten Gefahr verbunden, verleitet haben; nun auch etwas von seiner guten; sie ist zwar nicht

so

so einleuchtend als seine schlimme, doch dies liegt an uns; unsre Eigenliebe verweilt lieber bey den Fehlern und Lastern unsrer Mitmenschen als bey ihren guten Eigenschaften, um sich in desto hellerem Glanz zu erblicken, und ich weiß nur eine Ausnahme davon, wenn wir lieben. — Glaubst du nicht auch, schöne Lais, daß diese aus eben der Quelle fließe? — Ich wenigstens glaub' es. Heut' aber will ich doch diesen Fehler zu verbessern suchen, und dir recht viel von seinen guten Eigenschaften schreiben. — Ich könnt' es mit wenigen Worten, wenn ich sie dir nicht mit Beyspielen belegen wollte. Er ist freygebig, liebt die Philosophie und Dichtkunst, und — was sich doch selten bey Fürsten findet, weil ihnen Schmeicheley gemeiniglich die Wahrheit unangenehm gemacht hat, — so kann er diese hohe Tugend sehr gut vertragen, wenn sie nur nicht nackend, sondern in dem Gewande des Scherzes verhüllt ist. — Ich habe die Beispiele versprochen, süßes Weib! hier sind welche.

1.

Dionys und Aristipp.

Dionys.

Und warum so stolz, Aristipp?

Aristipp.

Es ist nicht Stolz, sondern Selbstgefühl, Prinz!

Dionys.

Wahrlich, du verstehst die Kunst recht gut, deine Fehler durch glänzende Benennungen zu beschönigen; aber denk hübsch an jenen Spartaner, der in der Schenke in Schlägerey gerathen und verwundet worden war. Als er wieder nach Hause kam, so rief er jedem schon in der Ferne zu: Wie schön ist es doch fürs Vaterland Wunden einzuernten. — Doch, worauf könnte wohl ein Aristipp stolz seyn?

Aristipp.

Auf sehr viel, wenn es sich sonst für einen Weisen schickte.

Dionys.

Und worauf denn, wenn man fragen darf?

Aristipp.

Auf meine Weisheit!

Dionys.

Dionys.

Wahrlich, eine wichtige Sache! — Doch, mein lieber Philoſoph, mir däucht immer, daß ich denn noch etwas mehr Grund habe.

Ariſtipp.

Und der beſteht?

Dionys.

In Macht und Herrſchaft.

Ariſtipp.

So? — Und warum ziehſt du denn deine Herrſchaft meiner Philoſophie vor?

Dionys.

Weil ſich eben keiner groß um die letztere bemüht. — Sieh' einmal, wie alles um meine Gunſt buhlt, und wie jeder ſich um mich herum drängt, um einen freundlichen Blick von mir zu erhaſchen. Wer ſchmeichelt aber deiner Weisheit? — Ihr Philoſophen ſelbſt ſeyd ja täglich um uns herum, und liegt eure Lenden auf unſren Schwellen wund. Haſt du aber wohl je einen Fürſten bey einem Philoſophen geſehn? — Iſt dies nicht ein deutlicher Beweis, daß unſre Hoheit auch in den Augen unſrer Mitmenſchen Glanz hat, die eurige aber nur in eurem Gehirn wohnt?

Ariſtipp.

Sag' mir doch einmal, Dionys, geht der Kranke zum Arzt, oder der Arzt zum Kranken?

Dionys.

Welche Frage! — Natürlich, der Arzt zum Kranken.

Ariſtipp.

Nun, ſiehſt du, da haſt du die deutlichſte Antwort auf deine vorige Frage, warum die Philoſophen zu den Fürſten, dieſe hingegen nie zu den Philoſophen gehn. — Und, nicht wahr, du willſt doch lieber der Arzt als der Kranke ſeyn?

Dionys.

Schweig, Schwätzer!

2.

Dionys, Ariſtipp, Hermodor und Encymon.

Ariſtipp.

Nun ſo geh doch nur dreiſt hin, Hermodor! — Freylich von freyen Stücken wird er dir nichts anbieten. —

Hermodor.

Ich kann unmöglich! Ariſtipp.

Ariſtipp.

Ariſtipp.

Was das für ein Eigenſinn iſt. Er ſchlägt es dir gewiß nicht ab. Sag ihm mit Freymüthigkeit, was du ihm alles für Dienſte geleiſtet, ſtell' ihm deinen itzigen traurigen Zuſtand vor, und ich wollte wetten, er giebt dir mehr, als du bittest.

Dionys.

Was giebt es denn da unter euch, doch wohl nicht Streit?

Ariſtipp.

Nein! Dionys, Hermodor wollte ſich nur eine Gnade —

Hermodor.

Ach! ſchweig doch, ſchweig, Ariſtipp, ich kann kein Wort hervorbringen, und ſollt' ich auch heut noch Hungers ſterben.

Ariſtipp.

Ueber den Trotzkopf!

Eucymon.

Nun, ſo bitt du doch für ihn, Ariſtipp, du ſtehſt ja ſo ſehr gut mit dem Fürſten.

Ariſtipp.

Meynſt du? — Diesmal will ich mich noch ſeiner annehmen. — Dionys, der Mann da, hat dir lange gedient, und ſiehe ſich nun in der

traurigen Nothwendigkeit, dich um einige Talente zu bitten, oder ein Raub des Hungers zu werden. Er iſt zu edelmüthig ſtolz, um dich ſelbſt anzuflehen, vielleicht weil er weiß, daß er's verdient hat. Ich bitte dich alſo in ſeinem Namen, ihm ſo viel zu geben, daß er nie wieder für Unterhalt ſorgen, und denken muß, er habe ſeine Dienſte an einem Undankbaren verſchwendet.

Dionys.

Ah! geh doch, geh! Ariſtipp! Es giebt der unverſchämten Bettler gar zu viel, daß man mehr als dieſe ganze Welt haben müßte, um ſie alle zu befriedigen; und ſeine Dienſte —

Ariſtipp.

Dionys, Dionys, keine Uebereilung! — Ich weiß, daß ers verdient, und würde gewiß für keinen Unwürdigen bitten. — Sieh! Dionys, kniend fleh' ich dich an, mir meine Bitte zu gewähren, und keinen braven Mann Hungers ſterben zu laſſen. Ich ſteh nicht eher auf, als bis du ja geſagt haſt. —

Dionys.

Nun, nur hurtig wieder in die Höhe. — Ich will für den Hermodor ſorgen.

Her-

Hermodor.

Tauſend, tauſendfachen Dank. —

Dionys.

Schweig!

Ariſtipp.

Siehſt du nun wohl, Hermodor, daß ich recht hatte?

Endymion.

Ja recht wohl; aber die Art, wodurch du deinen Entzweck erreichteſt, gefiel mir eben nicht ſehr.

Ariſtipp.

Und warum?

Endymion.

Es war doch ein bischen erniedrigend, daß du kniend den Fürſten bateſt.

Ariſtipp.

Freylich wohl! Ehre bringt es mir eben nicht, aber du weißt ja auch wohl, daß Dionys zuweilen die Ohren an den Füßen hat, und iſt das meine Schuld?

3.

Dionys und Ariſtipp.

Dionys.

Und du ſchweigſt? Ariſtipp! — Wie kömmt das? — Es iſt doch ſonſt deine Sache nicht? — Wir reden ja überdem noch von philoſophiſchen Materien. Du wirſt es mir doch hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich dir vorher ein paarmal widerſprochen habe?

Ariſtipp.

Im geringſten nicht, Dionys.

Dionys.

Nun, ſo ſag' mir einmal, hab' ich jetzt recht oder nicht?

Ariſtipp.

Beym Zeus, eine lächerliche Frage! Freylich muſt du recht haben, denn ich mag auch ſagen, was ich nur will, ſo weiſt du es allemal beſſer.

Dionys.

Ariſtipp! — Ariſtipp! — Welche Dreiſtigkeit! — Vergiſt du denn ganz die Hochachtung, die du meiner Perſon ſchuldig biſt? — Doch, ich ſchwörs dir, ich will nicht immer ſo nachgebend ſeyn. — Geh! ich werde dich ſchon zu ſtrafen wiſſen.

Ariſtipp.

Aripipp.

Und womit? — denn die Ungewißheit quält gar zu ſehr.

Dionys.

Geh nur, geh!

Ariſtipp.

Nein, bey der Juno! ich geh nicht eher hier von der Stelle, eh' ich mein Urtheil gehört habe.

Dionys.

Nun gut! — Unterſteh dich nur nicht, dich heute an meiner Seite bey Tiſche zu legen. — Ich werde dir ſchon einen andern Platz beſtimmen.

Ariſtipp.

Und der iſt?

Dionys.

Der allerunterſte. — Der ſchickt ſich beſſer für dich und dein ungeſittetes Betragen. — Nun, — geh nur.

Ariſtipp.

Erlaub' mir noch eine Frage, Prinz.

Dionys.

Nun? — nur geſchwinde.

Ariſtipp.

Willſt du nicht dieſem Platz eine Ehre anthun?

Dionys.

Dionys.

Spötter! — Doch für diesmal ſoll es dir noch ſo hingehn.

Siehſt du, ſchöne Lais, da hab' ich dir gleich drey Beyſpiele für eins hingeſchrieben; und ſie dir noch dazu ſo anſchaulich dargeſtellt, als du mir deinen grauen Miron mit aller ſeiner Thorheit und Verliebtheit abgemahlt haſt. —

Aber, es wird ſchon ſpät, ich muß zum Dionys. Lebe wohl, ſchönſtes Weib. Dein zauberiſches Bild ſchwebt mir immer vor den Augen, und ich breite zuweilen meine Arme aus, und glaube, dich an mein Herz zu drücken. Bald ſollſt du mehr von meinem Fürſten und ſeiner guten Seite hören, und vielleicht auch noch manche andere kleine Begebenheit, die deinem Ariſtipp wiederfahren iſt. — Lebe wohl. Dionys läßt mich ſchon wieder rufen. — Es iſt das drittemal, ſeit ich hier ſitze und an dich ſchreibe. — Ich muß hin, und wann er frägt, warum ich ſo lange geweilt; ſo will ich ihm zurufen: Ich hab' an Lais, an die geliebte Lais in Corinth geſchrieben; und er wird mir einen Becher reichen, und meine Stirne mit Myrthen krönen laſſen, und ausrufen: O! wie glücklich iſt Ariſtipp, daß er an die ſüßlächelnde Lais ſchreiben darf!

Ariſtipp

Aristipp
und
Philoxenus.

Ein Dialog.

Εἴ τις ἀν' δρῶν εὐτυχήσαις,
— — — — —
— — — κατέχει
Φρασὶν αἰανῆ κόρον,
ἄξιος εὐλογίαις ἀςῶν μεμίχθαι.

ΠΙΝΔΑΡΟΣ.

Aristipp und Philoxenus.

Ein Dialog.

Aristipp.

Und du zögerst noch, Philoxenus, meinen Grundsätzen zu folgen?

Philoxenus.

Allerdings.

Aristipp.

Und der Grund davon ist vermuthlich eine Grille? — Hab' ich dir nicht deutlich genug gezeigt, daß Wollust das höchste Gut des Menschen ausmachen soll, hast du nicht aus Laidions Brief und Mirons Beyspiel gesehen, daß wir alle nach diesem Ziele streben? Hab' ich dir nicht die Antwort an Laidion selbst lesen lassen, wo du meine Philosophie nur in einem etwas glänzenderem Gewande, als man ihr gewöhnlich zu geben pflegt, erblickt hast? Hab' ich nicht — —

Philoxenus.

O genug, genug, Aristipp — aber hättest du auch noch tausendmal mehr gethan, so würd' ich dir doch nicht Beyfall geben können.

Aristipp.

Du bist sehr hartnäckig. Was hast du denn an meinem System auszusetzen? etwa, daß ich die Wollust für das höchste Gut halte?

Philoxenus.

Im geringsten nicht, Aristipp! und ich glaube immer, daß es eher unsere Bestimmung ist, als irgend eine andere, von der unsre jetzigen und ältern Philosophen geschwatzt haben, und ich halte den für sehr verwegen, der die Wollust verdammen will. Wir sind ja Menschen, aber —

Aristipp.

Mein Begriff? —

Philoxenus.

Wenn du unter eine sanfte und angenehme Bewegung nichts anders verstehst, als was jemand gern empfindet, so bin ich auch deiner Meinung, du mußt aber ja nicht deinen Begriff in ei-

gere Gränzen einschränken, sonst könnt' er leicht gemißdeutet und gemißbraucht werden.

Aristipp.

Nun, ich bin doch neugierig zu wissen, was du denn eigentlich von der Wollust hältst?

Philopemus.

Sehr gern, Aristipp, wenn es dir sonst nicht unangenehm ist, und ich kann es dir mit wenig Worten sagen.

Die Verschiedenheit der Menschen und ihre Neigungen und Wünsche erfordern einen weit ausgedehnten Begriff von Wollust, wenn man sie als ein Hauptprincipium annehmen und nicht vielen Gattungen von Menschen diese frohen Gefühle absprechen will. —

Der Geizige findet sein Glück an aufgehäuften Talenten, der Ruhmsüchtige in dem Lorbeer, den er bey den isthmischen Kämpfen errungen hat, und der Wollüstling in den Armen einer Buhlerin. —

Aristipp.

Das letzte möchte wohl wahre Wollust seyn.

Philoxenus.

Vermuthlich, weil du die deine in Lais Schoos gefunden, und die scheinbare Lust mit der wahren verwechselt hast. — Du irrst dich, guter Aristipp! — Es wäre grausam, den Geizigen, Ruhmsüchtigen und noch tausend anderen Menschen, die von einer andern Leidenschaft beseelt werden, die Wollust zu rauben. — Ich erweitere also unsren Begriff, und rechne alles zur Wollust, was angenehme Empfindungen bey uns hervorbringen kann, ohne auf die Art und Weise, wie und wodurch es geschieht, Rücksicht zu nehmen.

Aristipp.

Gut! —

Philoxenus.

Du scheinst aber nur die Wollust in einen Kitzel der Sinne zu setzen, ich streite zwar nicht, daß wir alle das sinnliche Vergnügen nur unter verschiednen Gestalten anbeten, aber daß wir es zu unsrer einzigen und Hauptbeschäftigung machen sollen, wie du verlangst, geb ich dir nicht zu. — Ueberhaupt zeigt mir dein Beyspiel, daß

du

dy mit der Wollust einen ganz andern Begriff verbindest, als ich.

Deine Wollust schmeichelt nur blos die sinnlichen Gefühle; in ihrem Gebiete treff ich nur Wein ohne Durst, Tändeley mit schönen Mädchen, Musik und Tanz und dergleichen an; aber außer ihnen weiter nichts, was ich zur Wollust zählen möchte, und dies alles haben wir mit den Thieren überein, und du vergißt bey deiner Lebensart, daß du nicht auch der Wollust als ein höheres Wesen fähig bist. — Hier kann ich also mit dir nicht gleich gesinnt seyn; denn ich strebe nach höherer Wollust, die ich als Geist im Stande bin zu empfinden, und du nur nach der Wollust, als Thier —

Aristipp.

Aber Tanz und Musik rechnest du doch auch zum Gebiete meiner Wollust, und ich weiß gewiß, daß du eine Nymphe vom Apelles und eine Venus von Praxiteles nicht ungerührt ansehen, und die schmelzenden Gesänge der größten Künstler nicht gefühllos anhören wirst.

Philoxenus.

Nein, Aristipp, da hast du Recht, aber wie sehr sind unsre Gefühle dabey verschieden. — Du denkst bey dem Anblick dieser Gemählde vielleicht an das Glück, das du in den Armen einer ähnlichen Schönheit empfunden hast, und bey den melodischen Tönen der Sängerinnen fühlst du nur die sinnliche Wollust, die deine Ohren kützelt.

Aristipp.

Und du, hochweiser Philoxenus?

Philoxenus.

Und ich empfinde von dem allen nichts, als ein dunkles, wonnevolles Gefühl, das mich zur Freude weckt, und zur sanften Schwermuth hinreißt. — Ich seh nicht in der Bildsäule einer Aphrodite, eine ihr ähnliche Buhlerin, sondern nur die allmächtige Göttin der Liebe, und ich höre nicht in sanftrauschenden Melodien wollüstige Sirenengesänge, sondern es ist mir nur eine dunkle Vorempfindung jener erhabnen Musik der Sphären, von der Pythagoras träumt, und dies nenn ich höhere Wollust, die deinem So-

Gutes so theuer ist. Einen Plato, zur süßesten Schwärmerey verleitet, und die kein Thier mit uns gemein hat.

[redacted]

Und was nun [redacted]

[redacted] Philoxenus.

Mein Begriff von Wollust kann mit den Vollkommenheiten unsers Geistes, unsers Körpers, unsrer ganzen Verfassung bestehen, und macht sie zur Quelle der erhabensten Tugenden. Der deinige aber widerspricht diesem allen ganz und gar.

[redacted]

Und worin, wenn ich fragen darf, Philoxenus?

Philoxenus.

Du hast es bis zum Grundsatze gebracht: suche Wollust, soviel du kannst, nicht aber mit der rechten Art, deinen Endzweck zu erreichen, nachgedacht, und sie überdem, wie schon gesagt, blos im Kitzel der Sinne gesetzt. Du mißbrauchst dadurch die Lust, wenn sie offenherzig

seyn soll, die uns die gütige Natur mit milden Händen in den Schoos wirft, verfehlst den Endzweck, den ihre Schöpfung für uns haben sollte, und eilst Belustigungen nach, die die Zügel der Vernunft zerreißen.

War es nicht thöricht, und blos sinnlich gehandelt, als du die drey schönen Mädchen, die dir Dionys vorstellte, dir eine daraus zu wählen, insgesamt mit dir nahmst, und dem Paris spottetest, daß er einst einer der Göttinnen den Vorzug gegeben?

Aristipp.

O davon schweig, schickt ich sie ihm nicht alle drey zurück, um zu zeigen, daß Aristipp eben so gut enthaltsam seyn kann, als er versteht, nach Freude zu haschen.

Philoxenus.

Vielleicht wirst du, wenn du dein Herz frägst, hier einen dunkeln Beweis für meinen Satz finden, daß du dies hättest öfter thun sollen, und daß wir nicht allein unsre Sinne zu schmeicheln, sondern auch die edlern Gefühle unsrer Seele nicht unbefriedigt zu lassen, geboren sind.

Aristipp.

Aristipp.

Ach ich habe nicht Lust, mit meinem Herzen lange Selbstgespräche zu halten.

Philoxenus.

Wenn das ist, so wird es dir noch weniger angenehm seyn, meine trockne Moral anzuhören.

Aristipp.

Im geringsten nicht, es macht mir Vergnügen, und ich muß meinen Begriffen gemäß kein Vergnügen vorbeistreichen lassen.

Philoxenus.

Wenn das dein Ernst ist, so sollst du noch ein paar Worte über diesen Gegenstand hören.

Du hast deinen Grundsatz: suche Wollust, daß du sie nur in den Armen einer Lais, an dem Busen frecher Buhlerinnen und in Berauschung der Sinne durch Wein, Tanz und Musik gesucht hast, ohne Rücksicht auf dein Herz zu nehmen, verunstaltet, und hast ihm die gute Wirkung benommen, die er auf den Geist guter Menschen hätte haben können. Jeder Thor, jeder leichtsinnige Jüngling, jedes buhlende Mäd-

chen, jeder Laſterhafte iſt im Stande, ſich in den Deckmantel der ariſtippiſchen Weisheit zu verhüllen, ſeinen zügelloſen Begierden freyen Lauf zu laſſen, und jedem, der ihm in den Wurf kommt, und ihn von ſeiner Thorheit zurückhalten will, zuzurufen: Thor, ich ſuche Wolluſt, wie Ariſtipp, er hat ſie in Lais Armen erlernt, und ich will ſie bey einer zweyten Lais in Ausübung bringen. Jeder böſe, jeder ſchlechte Menſch iſt dieſer Weisheit fähig, aber ich behaupte feſt, daß niemand, der nicht ein ſchuldloſes Herz und einen feſten Charakter wie Sokrates hat, meinen Grundſätzen gemäs leben und meine Wolluſt genießen kann. Dafür ſetz ich auch nicht die angenehme Empfindung wie du in halbes Unbewuſtſeyn meiner ſelbſt und im Taumel falſcher Luſt.

Ariſtipp.

Aber die Natur hat ja ſo viel ſüßes in die Empfindungen der Sinne gelegt, daß wir uns wider ſie auflehnen würden, wenn wir nicht ſtreben wollten, dieſe Gefühle zu befriedigen.

Laidions Schönheit wird mit Recht bewundert, ihr schmachtendes Auge, ihre Rosenwangen, ihre Purpurlippen, ihr wallender Busen, ihr elfenbeinernes Knie, ihre Zephyrfüße und ihr ganzer bezaubernder Wuchs, wen lüde dies alles nicht zur höchsten Wollust ein? —

Herzen von Fels, denen die Natur jede sanftere Empfindung versagt hat, können nur diese Wollust tadeln und verdammen. Die Natur ist unsre größte Wohlthäterin, sie läßt für uns auf Thasos und Cypern köstliche Weine wachsen, wir müssen sie also trinken, oder wir würden undankbar seyn, und ihre Güte verachten. Sie gab einer Lais diese lockenden Reize, wir müssen uns also wider sie empören, oder sie zu genießen trachten.

Philoxenus.

Du hast Recht, auch Unrecht, wie man es nehmen will. — Recht, wenn du behauptest, daß wir diese angenehme Empfindungen der Sinne nicht ganz verwerfen dürfen, Unrecht aber, wenn du sie nur, wie es leider dein Beyspiel zeigt, zu deiner einzigen Beschäftigung

machst.

machſt. Deine ſchmeichelhaften Reden können der Tugend leicht Abbruch thun, und uns zu Laſtern reitzen, da dein Begriff von Wolluſt nicht ſittlich iſt. Aber die wahre Wolluſt, die ich von deiner ſcheinbaren ſehr wohl unterſcheide, weiſt uns auf den Pfad der Tugend, und zeigt uns unſre Pflichten nicht in dem traurigen Gewande finſterer Philoſophen, ſondern ſchmückt ſie mit allen Reizen der Selbſtzufriedenheit, die mit ihrer Ausübung verbunden ſind, führt die Tugend nicht als eine Tyrannin, ſondern als eine Wohlthäterin, die unſere trüben Stunden mit Freude beſeelen kann, liebkoſend zu uns, und ladet uns zu milden Sitten ſchmeichelhaft ein.

Ariſtipp.

Was deine Wolluſt doch für eine hochvermögende Perſon iſt, man ſollt' es ihr kaum anſehen!

Philoxenus.

Du biſt bitter, aber ich verzeih es dir, weil ich dir jetzt habe manche ſchmerzhafte Wahrheit ſagen müſſen, doch konnt ich nicht anders.

Ariſtipp.

Ariſtipp.

Im geringſten nicht, doch glaub ich immer, daß meine Weisheit etwas älter iſt, als deine.

Philoxenus.

Das möcht ich dir nicht ſo völlig zugeben, wie deucht, es iſt ſchon ein alter Grundſatz, daß die Welt nichts beſſers zu thun habe, als frölich zu ſeyn. Ich lobe die Freude, weil ſie das Kleinod unſers Lebens ausmacht, und Anakreon der ſüſe Sänger hat ſie mit aller Begeiſterung ſeiner erſtiſchen Muſe beſungen, und unſern Herzen noch werther gemacht. Trink und liebe, war ſein Grundſatz, und opfre der Freude, aber er war nicht der Lehrer, der ewig uns zu trinken und zu lieben befahl, wie du es vielleicht glauben magſt, der nicht in die ſinnliche Wolluſt allein, wie du, ſein Glück ſetzte, und ſeine gewölbte Leyer zwang, höhere Empfindungen zu ſpielen.

Ariſtipp.

Aber wann es gut iſt, zu trinken und zu lieben, warum ſoll man es nicht ſo viel als möglich thun?

Philorenus.

Weil wir, nach der Einrichtung der Welt, Abwechselung haben müssen, und weil Mißbrauch oder allzuvieler Gebrauch — merk es dir, Aristipp! — Tugend in Laster verwandelt, und unsre Empfindungen stumpf macht. Der Lasterhafte ist aber der Freude abgestorben, die das Glück unsers Lebens ausmacht, und dies ist eben der Unterschied zwischen meiner und deiner Wollust: Du suchst sie in der Befriedigung deiner sinnlichen und thierischen Begierden, und dadurch wirst du der wahren Wollust unfähig. Du schläferst dein Herz ein, und benebelst deine Sinne, und kannst keine Seelenwollust mehr empfinden. Der Lasterhafte, der nur wie du den Sinnen fröhnt, ist in eben dem Fall, er kann an deiner Wollust Theil haben, aber nie an der meinigen. Aus meinem Grundsatz, suche Wollust, der sich aber sehr von dem deinigen unterscheidet, fließt eben so dauerhaft, wie aus irgend einem andern, alles, was man zu den menschlichen Tugenden zählen kann. Meine Wollust ist ein Preis, den ich dem Menschen aufstecke, und den er mit Erfüllung der Tugend erlangen wird. Nichts reizt ihn aber mehr, als die Begierde nach Wollust,

und je angenehmer der Lohn ist, je eifriger suche er ihn zu erlangen. Ich verwerfe die sinnlichen Freuden nicht, ich ordne sie aber nur den höhern Gefühlen der Seele unter, und entziehe nicht meinem Geist alle Wärme, um sie meinem Körper zu opfern, wie du und deine Anhänger thun, die dadurch ihre Menschheit erniedrigen.

Aristipp.

Aber, — — —

Cetera desunt.

Verbesserungen.

Seite 8. in der untersten Reihe, lies: keinem statt keinen.
— 13. lies: ἄτερ χρυσῆς statt ἄτερχρυσῆς.
— 16. in der 7ten Reihe, lies: Rasen statt Rosen.
— 17. in der 18ten Reihe, lies: in einem statt einen.
— 18. in der Note, lies: Teutschen statt Deutschen.
— 19. in der 18ten Reihe, lies: in meine statt meiner.
— 25. in der 22sten Reihe, lies: auf ihrem statt auf ihr.

Seite 26. in der 18ten Reihe, lies: ακμάςει βαιὸν statt ακμάςειβαιὸν

— 28. in der 15ten Reihe, lies; euch Männern statt euch Männer.

— 35. 15te Reihe, l. meinen statt meinem.

— — 17te Reihe, l. wen statt wenn.

— — 19te Reihe, l. wen statt wenn.

— 38. 3te Reihe, l. in deinen statt in deinem.

— 40. 15te Reihe, l. von Parischem statt vom Parischen.

— 42. 8te Reihe, l. an den statt an dem.

— — 16te Reihe, l. zu deinem statt zu deinen.

— 47. 6te Reihe, l. vor mir statt vor mich.

— 49. 5te Reihe, l. Einst statt Eins.

— 50. 12te Reihe, l. welches statt welchen.

— 54. 20ste Reihe, l. Teiers statt Tegers.

— 55. 18te Reihe, l. weitem statt weiten.

— 56. 17te Reihe, l. dem Essen statt des Essens.

— 58. 7te Reihe, l. eine statt einer.

— 62. in der Anmerkung l. verteutschen statt verdeutschen.

— 64. 23ste Reihe, l. deinem statt deinen.

— 70. 2te Reihe, l. den statt dem.

— 79. 16te Reihe, l. meinem statt meinen.

— 91. 11te Reihe, l. dem Siege statt den Sieg.

— 95. 4te Reihe, l. ihren Rechten statt ihrer Rechte.

— — 17te Reihe, l. ruhn statt zu ruhn.

— 96. 8te Reihe, l. thierischem Genusse statt thierischen Genusses.

— 141. 1ste Reihe, l. Aristipp statt Aripipp.

Bayerische Staatsbibliothek München

August von Kotzebue's

Gedanken Bemerkungen

und

Witzworte.

Aus seinen Schriften

gesammelt und herausgegeben

von

Karl Müchler.

Berlin, 1819.

Bei Karl August Stuhr.

Schloßplatz No. 2.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorrede.

August von Kotzebue hat sich unstreitig durch seine zahlreichen Schriften im Gebiete der schönen Literatur, noch mehr aber durch seine vielen theatralischen Werke, die auf allen Bühnen Deutschlands seit einer langen Reihe von Jahren mit Beifall gegeben, auch in fremde Sprachen übersetzt und auf ausländischen Bühnen dargestellt worden sind, einen seltenen, allgemein verbreiteten Ruf erworben. Es würde daher sein Tod, selbst, wenn er nicht auf eine ungewöhnliche und verhängnißvolle Weise erfolgt wäre, eine allgemeine Sensation gemacht haben. Seine Ermordung aber durch einen zum Wahn-

ſinn exaltirten Schwärmer mußte dieſes Intereſſe noch um vieles erhöhen, und ſelbſt diejenigen, die früher nur im Allgemeinen durch die flüchtige Lektüre eines oder des andern Erzeugniſſes ſeines Geiſtes, oder durch den Beſuch der Theater, bei der Darſtellung ſeiner Schauſpiele, von ihm Kenntniß genommen hatten, wünſchen jetzt, näher mit dem Geiſte und den Geſinnungen des Mannes bekannt zu werden, der ein blutiges Opfer ſeiner Meinungen und Anſichten geworden iſt.

Zu dieſem Zweck iſt aus den vielen Schriften des Verſtorbenen, die allein eine kleine Bibliothek ausmachen würden, hier eine Auswahl ſeiner Gedanken, Bemerkungen, Witzworte u. dgl. gemacht worden, woraus diejenigen, die nicht in dem Beſitz ſeiner Werke ſind, ohne große Mühe ihn näher kennen lernen und ſeine Denkungsweiſe würdigen können.

Da es übrigens vielen Leſern dieſer Sammlung von Maximen und Einfällen

aus Kotzebue's Schriften wünschenswerth seyn dürfte, einige näheren Lebensumstände über den Verfasser hier zu finden, so mag eine kurze Biographie diesen Wunsch befriedigen.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue wurde am 3 Mai 1761 zu Weimar geboren, woselbst sein Vater herzoglicher Legationsrath war. Schon in seiner zartesten Kindheit raubte ihm der Tod diesen Vater, und er konnte sich nur der Leitung und Erziehung einer Mutter erfreuen, die aber diese süße mütterliche Pflicht mit einer seltnen Treue, edlen Aufopferung und einer nicht gewöhnlichen Umsicht zu erfüllen sich bestrebte.

Kotzebue sagt von ihr: „Meine gute Mutter entsagte, als eine noch sehr junge Wittwe, manchem Reiz und manchem Genuß des Lebens, um sich ganz für die Bildung ihrer Kinder aufzuopfern. Sie besaß Geschmack, Belesenheit, zartes Gefühl und einen reichen Schatz von duldender Mutterliebe; mit diesen Eigenschaften konnte sie ihren Zweck nicht ganz verfehlen."

„Sie hat mir zwei bis drei Hofmeister gehalten, Candidaten der Theologie, die, während sie mit Sehnsucht harrten, daß ein göttli-

cher Beruf ihnen eine kleine Heerde anvertraue, mich ihre Hirtenstäbe weiblich fühlen ließen, und keine Mühe sparten, ein Schaaf aus mir zu machen. Der eine war ein Physiognomiker — der andere ein verliebter Theolog; der eine kritisirte meine Nase, der andere brauchte mich zum Postillon d'amour. Aber, was jene verdarben, wußte meine Mutter immer wieder gut zu machen. Ein Abend in ihrem Zimmer, eine Vorlesung von ihr, war mehr Werth, als die ganze Plackerei mit Langen's Colloquiis und Luthers großem und kleinem Catechismus. Jene ließen den Papagoy schwahen, sie lehrte den Knaben fühlen. Sie flößte mir Geschmack zum Lesen fast mit der Muttermilch ein. Ich zählte vielleicht keine fünf oder sechs Jahre, als schon oft ein Buch mich von meinem Schaukelpferde lockte."

Durch diese frühzeitige Liebe zum Lesen, wo ihm zuerst eine Sammlung kleiner Erzählungen, unter dem Titel: Abendstunden, in die Hände fiel, wo die Geschichte von Romeo und Julie schon einen tiefen Eindruck auf ihn machte, ihn demnächst der Don-Quixotte und vor allen Robinson Crusoe interessirte, entwickelten sich frühzeitig sein Verstand, seine Phantasie und die in kindlichen Herzen noch tief schlummernden Gefühle.

Aesop's und Gellert's Fabeln zogen ihn an. Haller's und Bodmer's Poesien waren ihm zu hoch, aber Gleim's und Hagedorn's Gedichte gefielen ihm sehr, weil er sie verstand. Kaum sechs Jahr alt, versuchte er selbst schon, Verse zu machen: ein ländliches Gemälde, welches aber doch nicht recht gelingen wollte. Zufällig war ihm die Fabel von dem Milchmädchen und den beiden Jägern in die Hände gefallen, er kam auf den Gedanken, daraus ein kleines Lustspiel zu machen; dies war der erste Versuch in der dramatischen Dichtkunst, der freilich nichts für sein Talent dazu, aber doch schon die Hinneigung seines Geistes nach dieser Dichtungsart bewies.

Der Tod eines blühenden Mädchens von fünfzehn bis sechszehn Jahren, die Geliebte eines Knaben, der schon zum Jüngling heranreifte, und eines Spielkameraden von ihm, veranlaßte ihn, darauf eine Elegie zu machen. Sie wurde bekannt und fand so vielen Beifall, daß sogar einige auf den Gedanken kamen, sie, als eine Seltenheit, da sie das Erzeugniß eines Knaben war, drucken zu lassen. Dies mußte natürlich in einem so jungen Herzen die Eitelkeit rege machen, und solche Zufälligkeiten haben oft einen bleibenden Einfluß auf das ganze Leben.

Indeß würde vielleicht Kotzebue eine andere Richtung in Ansehung seiner künftigen Laufbahn in der bürgerlichen und literarischen Welt erhalten haben, wenn nicht ein besonderer Umstand, durch seine Folgen, den größten Einfluß auf seine Bildung gehabt und ihn von seiner zartesten Kindheit an unwiderstehlich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hätte.

Er erzählt diesen Umstand mit folgenden Worten:

„Der verstorbene Schauspieler Abt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar und schlug seine Bühne in der Reitbahn auf. Seit ich denken kann, war in Weimar kein Schauspiel gewesen und folglich meine Neubegier ohne Grenzen. Musäus, der mich schon als Kind liebte, und damals noch Pagenhofmeister war, erbot sich, mich mit zu nehmen.“

„Mit einem heiligen Schauer betrat ich die Reitbahn, nie hatte ich etwas ähnliches in der Schloßkirche empfunden. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das spannte meine Erwartung auf's höchste. Man gab den Tod Adam's von Klopstock. Musäus stellte mich vor sich auf die Bank, damit ich über die Köpfe wegsehen konnte. Der Vor-

bang rollte auf, ich war ganz Auge, ganz Ohr, mir entging kein Wort, keine Bewegung, ich wurde unwillig, wenn Jemand von den Zuſchauern huſtete, oder ſich ausſchnaubte. Ich ſtrampelte auf meiner Bank mit den Füßen, wenn ein läſtiger Nachbar den gefälligen Muſäus anredete. Nein, nie! nie habe ich wieder einen mächtigern Eindruck auf meinen Geiſt empfunden!“

„Ich kam betäubt nach Hauſe. Man fragte mich, wie es mir gefallen? — Ach Gott! Gefallen war nicht das rechte Wort. Ich ſollte erzählen und konnte weder Anfang noch Ende finden. Ich wünſchte mir auf der Welt nichts mehr, als das Glück, täglich einem ſolchen Schauſpiele beizuwohnen. Robinſon Cruſoe verſchwand ganz aus meinem Gedächtniſſe, denn auf ſeiner Inſel gab es kein Theater. Unbegreiflich war es mir, wie die Leute ſo ruhig davon ſprachen, und ihre Geſchäfte, nach wie vor, ganz ordentlich betreiben konnten. Meiner Meinung nach, hätten ſie alle, wie die Bürger von Abdera herumlaufen und ſchreien ſollen: o du! der Götter und der Menſchen Herrſcher! groſſer Abt! — Fragte Jemand meine Mutter: werden Sie heute in's Schauſpiel gehen? und ſie antwortete etwa: ſie habe ſich zu einem Spaziergang engagirt,

oder ſonſt dergleichen; ſo dachte ich bei mir ſelbſt: mein Gott, wie iſt es möglich, irgend ein anderes Vergnügen dem Schauſpiele vorzuziehen, wenn man thun darf, was man Luſt hat?"

„Unbeſchreiblich war daher meine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalia, dieſe Vertraute der Muſen, eine ſtehende Bühne errichtete und unſtreitig die beſte, welche damals in ganz Deutſchland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Boeck und der unſterbliche Eckhof kamen nach Weimar."

Nach einer langen Apoſtrophe über Eckhof fährt Kotzebue fort:

„Man gab wöchentlich drei Vorſtellungen, und die mütterliche Erlaubniß, ihnen beizuwohnen, hing theils von meiner Aufführung, theils von meinem Fleiße ab. Eine kubcherne franzöſiſche Gouvernante gebot in jenen Tagen über die größte Freude meines Lebens. Wir laſen und überſetzten bei ihr die Werke der Madame Beaumont. Täglich gab ſie mir einen Zettel mit nach Hauſe, worauf entweder die Worte: bon oder mediocre, oder das Schreckenswort: mal, geſchrieben ſtand. Im letztern Fall war an kein Schauſpiel zu gedenken, meine Mutter blieb gewöhnlich unerbittlich. Wie oft habe ich, wenn Demoiſelle Lauyel die Feder

bereits eingetaucht hatte, um jenes fatale Wort niederzuſchreiben, wie oft habe ich ihre ſchöne weiße Hand ergriffen — das Einzige, was an ihr ſchön genannt werden konnte — und mit Küſſen und Thränen ſo lange bedeckt, bis ſie das harte Urtheil milderte und das vermaledeite mal wenigſtens in mediocre umſchuf" *).

„Meine Leidenſchaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage. Da die Entree nicht bezahlt, ſondern das Theater blos vom Hofe unterhalten, folglich nur immer eine gewiſſe Anzahl von Billets ausgetheilt wurde, ſo traf es ſich wohl zuweilen, daß ein ſo unbedeutender Knabe, als ich, kein Billet erhielt, beſonders an Feſttagen, wo dann ein neues Stück, oder ein großes pantomimiſches Ballet aufgeführt wurde, und der Zulauf größer als gewöhnlich war. Dann wurde aber auch meine Begierde heftiger und ich nahm meine Zuflucht zur Liſt. Jeder Gang, jeder Schlupfwinkel im ganzen Schauſpielhauſe, war mir ſo bekannt, als das

*) Wenn dieſe Schilderung nicht übertrieben iſt, ſo ſieht man daraus, daß dieſe Demoiſelle Louvet als Erzieherin ſelbſt, wenn nicht das Wort mal, doch das Wort mediocre gewiß mit vollem Recht verdient hat.

Inwendige meiner Rocktasche, sogar unter dem Theater wußte ich eben so gut Bescheid, als der Mann, der die Lampen anzündete. Ich pflegte mich daher in solcher Noth an den Eingang zu stellen, der für die Schauspieler bestimmt war; dort schlüpfte ich behend an der Schildwache vorüber, und, um jeder Verfolgung zu entgehen, kroch ich unter das Theater. Eine kleine Thür führte von da in's Orchester, und ich befand mich plötzlich hinter den Pauken, die etwas erhöht standen, und wo meine kleine Person sich folglich sehr wohl befand."

Hier macht Kotzebue nachstehende Einschaltung, die für eine Ahnung und gleichsam Prophezeihung gelten kann.

„Wollte der Himmel!" ruft er aus: „ich hätte mich in Rücksicht auf das Schauspiel der Welt immer eben so geschickt benommen! Hätte nie mit Neid und Bosheit, die überall Schildwach stehen, laut gebabert, sondern wäre immer fein säuberlich hinter ihnen weggeschlichen; hätte nie mich selbst auf die Bühne gewagt, sondern wäre immer unter dem Theater geblieben, oder höchstens nur in das Orchester hinter die Pauken geschlüpft, ohne jedoch die Pauken nur mit einem Finger zu berühren. Wohl dem Lampenputzer, der weder beklatscht

noch ausgepfiffen wird, und der, wenn er daheim, bei verſchloſſenen Thüren, eine frohe Familienſcene aufführt, mit Groſſet ausrufen darf:

Une éternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?

Nach dieſer Abſchweifung erzählt er weiter:

„Ich darf kühn behaupten, daß ich unter allen Zuſchauern, groß und klein, immer der aufmerkſamſte war. Zum Beweiſe mag der Umſtand dienen, daß ich Leſſing's Emilia Galotti von einem Ende bis zum andern auswendig wußte, ohne das Buch jemals in Händen gehabt zu haben. — — Auch Engel's dankbarer Sohn prägte ſich meinem Gedächtniſſe wörtlich ein, blos durch die Kraft ſeiner innern Vortrefflichkeit. Ich brachte meine Geſpielen bald dahin, dieſe beiden Stücke auf einer Bühne von Bettſchirmen mit mir aufzuführen, und übernahm dann wechſelsweiſe alle Rollen.“

„Nichts gleicht der Ehrfurcht, die ich damals für jeden, ſelbſt mittelmäßigen Schauſpieler hegte. Konnte ich mich im gemeinen Leben zu einem drängen, ihn reden hören, oder gelang es mir gar, ſelbſt ein Wort mit ihm zu ſprechen, ſo glaubte ich mich hochgeehrt. Ich weiß noch, wie gern ich Sonntags zu el-

nem gewissen Hensel ging, um das Repertorium der künftigen Woche zu erfahren, denn Comödienzettel waren ungewöhnlich. Zu Hause flickte ich alles mit meiner Theaterwuth an; einige Schäferspiele, an Geburtstagen aufgeführt, genügten mir nicht; jedes neue Stück mußte es sich gefallen lassen, unter unsern Streichen zu bluten, und endlich fiel mir gar einmal Gerstenberg's Ugolino in die Hände, dieses vortrefliche Kunstwerk, das nicht mehr so allgemein bekannt ist, als es zu seyn verdient. Ich war entzückt davon, und weil es nur einige Personen enthält, so glaubte ich, es sey recht für unsere Privatübungen gemacht, ohne zu bedenken, daß jede dieser Personen einen vollkommenen Schauspieler erfordert. Ich übernahm die Rolle des Anselmo, den ich mit allem Feuer meiner jugendlichen Einbildungskraft bravourirte."

„Was die Schauspiele auf meine Empfindung, das wirkten die Ballette auf meine Sinne, und ich dachte bald auf Mittel, auch diese nachzuahmen. Zu diesem Ende schuf ich mir selbst ein kleines Theater, anfangs nur von Wachs, dann von Papier, und endlich gar von Holz. Wer malen konnte, mußte mir Decorationen einlein, Mutter und Tante mußten mir seidene Lappen liefern, um meine Puppen

zu kleiden. Sie tanzten ihre Solo's und pas de deux am Drathe, die Blitze von seinem Feuerspeien fuhren aus Federkielen in die Flamme, und kurz, jedes neue Ballet war gewiß einige Wochen nachher auf meiner Privatbühne zu schauen."

Eine Feuersbrunst verwandelte das Schauspielhaus in Weimar in einen Schutt- und Aschenhaufen.

Kotzebue berichtet darüber:

„Die Gesellschaft wurde nun verabschiedet und ging nach Gotha. Ich weihte ihrer Abreise manche Thräne Ja, ich muß es noch einmal wiederholen, daß ich jener Periode den größten Theil meiner Bildung verdanke. Aus inniger Ueberzeugung fordere ich Eltern und Erzieher auf, wenn sie das Glück genießen, eine gute, gepflegte Bühne in ihren Mauern zu besitzen, ihre Kinder und Zöglinge so oft als möglich in diese Schule zu führen.*). Ein gutes Schauspiel ist das schnellste und schnellwirkendste Mittel, in zarten Herzen jeden Keim des Edlen zu wecken, ihnen Abscheu vor dem

*) Diese Ansicht möchten schwerlich viele Eltern und Erzieher mit dem Herrn von Kotzebue theilen.

Laſter und Liebe zur Tugend einzupflanzen —*), der gewöhnliche Einwurf, den man zu machen pflegt, die Kinder werden zu ſehr durch ſie erfreut — iſt völlig unbedeutend. Ich habe nie mit mehrerem Eifer gelernt, nie ſchnellere Fortſchritte gemacht, als da ich die Hoffnung hatte, meinen Fleiß am Abend durch ein Schauſpiel belohnt zu ſehen. Ich verfiel gegentheils in eine Art von Trägheit, als dieſer große Reiz verſchwunden war, u. ſ. w.“

Kotzebue beſuchte, in und nach dieſer Zeit, das Gymnaſium zu Weimar, wo Muſäus einer ſeiner Lehrer ward. Er fing ſeine Schülerlaufbahn in Tertia an, von da kam er bald in Secunda, wo in jeder Woche eine poetiſche Stunde gegeben und die Schüler, in ſo fern ſie dazu Luſt und Beruf fühlten,

---

*) Von wie wenigen Theaterſtücken kann man dieß ſagen; viele leiten eine ſehr laxe Moral oder wohl gar das Gegentheil. Den Theaterdichtern des Herrn von Kotzebue hat man, wohl nicht mit Unrecht, diesen Vorwurf gemacht, und die letzten Schauſpiele, die an der Tagesordnung ſind, predigen einen troſtloſen Fatalismus, der mit den Begriffen einer geläuterten Sittenlehre und einer Religion der Liebe in dem grellſten Widerſpruch ſteht.

auch ſelbſt Verſuche in der Dichtkunſt machen und Muſäus zur Beurtheilung vorlegen konnten. Zu denen welche in dieſen Stunden eigene Arbeiten zum Vorſchein brachten, gehörte auch Kotzebue; er machte eine Ballade, da gerade damals dergleichen Gedichte ſehr beliebt waren. Muſäus lobte ſie, und, nach Kotzebue's eignem Geſtändniß, erhielt dadurch ſeine Eitelkeit einen großen Zuwachs, die zwar demnächſt Muſäus wieder zu dämpfen ſuchte, der ſich überdies um ihn das Verdienſt erwarb, daß er ihm außer den Schulſtunden noch in manchen andern Dingen in Privatſtunden Unterricht ertheilte.

In dieſer Zeit, als Schüler in Secunda, machte Kotzebue einen zweiten Verſuch, etwas Dramatiſches zu verfertigen. Es ſollte ein Trauerſpiel werden und er wählte dazu die Verſchwörung des Catilina. Mehr, wie dieſer Verſuch, gelangen ihm, nach ſeiner Verſicherung, kleine Gedichte, in welchen Empfindung herrſchte; und auch wieder ein Luſtſpiel: Ende gut, Alles gut, eine Nachahmung von Brandes Graf von Olsbach. Göthe hatte davon gehört und da er mit Kotzebue's Mutter bekannt war, ſo nahm er ſogar Notiz davon, und als man das Erſtern Stück: die Geſchwiſter, auf dem Privattheater zu Weimar aufführte, wurde ihm durch des Verfaſſers

Anordnung die Rolle des Postillions zu Theil. Auch lernte er in dieser Periode seines Lebens den genialen Klinger kennen, der in dem Hause der Mutter oft aus- und einging. Solche Männer oft zu sehen, hatte einen nicht unvortheilhaften Einfluß auf seine jugendliche Ausbildung. So rückte Kotzebue bis in die erste Klasse des Gymnasiums, wo er durch den gelehrten Philologen Heinse der lateinischen Sprache Geschmack abgewann.

Noch nicht sechszehn Jahr alt, hielt man ihn doch schon reif, auf die Universität Jena gehen zu können. Anfänglich besuchte er noch nicht die wissenschaftlichen Vorlesungen, sondern widmete sich mehr der Sprachkunde, dem Lateinischen, Französischen und Italienischen. Er rühmt hauptsächlich seinen Lehrer der französischen Sprache, Voulet.

„Belesen in den besten Schriftstellern seines Jahrhunderts," sagt er von ihm: „aus welchen er die schönsten Stellen aufgezeichnet hatte, wußte er seinen Unterricht mit Witz und Laune zu würzen und sein glückliches Gedächtniß war unerschöpflich. Ihm verdanke ich die Vorliebe zu der französischen Sprache und den Produkten der Franzosen: denn, ob ich gleich ein Deutscher, und zwar ein deutscher Schriftsteller bin, folglich dies Bekenntniß seltsam in mei-

meinem Munde klingen mag, so muß ich doch freimüthig gestehen, daß wir im Fache der schönen Wissenschaften, und besonders in der leichten, faßlichen Art, Geschichte und Philosophie darzustellen noch immer weit hinter den Franzosen zurückbleiben, woran denn freilich auch unsere schwerfällige, übelklingende Sprache zum Theil Schuld seyn mag."

Da von Kotzebue erst im Jahre 1806 dies Bekenntniß abgelegt, wo er schon einen großen Theil seiner literarischen Arbeiten drucken lassen, so erklärt sich daraus sowohl ihre Eigenthümlichkeit und wie er in der Folge philosophische und historische Gegenstände behandelt hat.

Seine Liebe zum Theater blieb auch in Jena bei ihm vorherrschend, und da dort ein Liebhabertheater von Studenten errichtet war, so suchte er als Mitglied bei solchem aufgenommen zu werden. Da kein Frauenzimmer in Jena sich dazu verstehen wollte, auf diesem Liebhabertheater die weiblichen Rollen zu spielen, so wurden solche von Studenten vorgestellt und Kotzebue spielte, seiner Jugend wegen, viele Weiberrollen. Auch hier verwendete er seine Zeit auf Versemachen, und hatte das Vergnügen, daß ein Gedicht, welches er auf den Tod eines Studenten mit Namen Gerber, der

bei'm Baden in der Saale ertrank, und in Musik gesetzt worden war, der Presse übergeben wurde, und er nun Etwas von seinen poetischen Versuchen zum erstenmale gedruckt sah.

Mittlerweile war seine Schwester nach Duisburg verheirathet worden und, nachdem er ein Jahr in Jena gewesen, begleitete er sie auf ihrer Reise dahin, und versprach ihr, noch ein Jahr auf dieser Universität zu bleiben.

Seine erste Sorge in Duisburg war, dort ein Liebhabertheater zu errichten. Dies gelang ihm bald; nur einen schicklichen Ort auszumitteln, hatte große Schwierigkeiten, endlich wurde dazu der Kreuzgang im Minoritenkloster bewilligt. Auch hier versuchte er sich in literarischen Arbeiten; er fing einen Roman an und schrieb ein Theaterstück, betitelt: der Ring, oder Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Er schickte diesen dramatischen Versuch an Schröder, Behufs der Aufführung, erhielt ihn aber mit Protest zurück. Noch übler ging es ihm mit einem Roman, den er an den Buchhändler Weygand zu Leipzig sandte und zum Verlage anbot; der Letztere lehnte dies Anerbieten ab und erklärte sich, ihm die Handschrift wieder zurückzusenden, wenn er das dafür gezahlte Postgeld erstattet

erhielte. Kotzebue konnte und wollte das Porto nicht daran wenden; es iſt dieſes Manuſcript daher in Wenzaands Händen geblieben, aber nie an's Tageslicht gekommen.

Im Jahre 1779 kehrte Kotzebue nach Jena zurück, widmete ſich nun dort der Rechtsgelehrtheit, und hörte auch philoſophiſche und hiſtoriſche Vorleſungen; ſuchte ſich in der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache zu vervollkommnen, vor allen aber war ihm das dortige Liebhabertheater eine angenehme Unterhaltung. Hier verfertigte er ein Trauerſpiel: Charlotte Franck, das, auf dieſer Privatbühne aufgeführt, mißfiel. Bald darauf ein Luſtſpiel: die Weiber nach der Mode; es wurde ebenfalls auf dem Liebhabertheater gegeben und erhielt Beifall, und zwar, weil nach Kotzebue's eignem Geſtändniß hin und wieder verſchleierte Stadtanekdötchen hineingewebt worden waren.

Aus dieſem Beifall läßt ſich pſychologiſch erklären, weshalb in der Folge Kotzebue dieſen Weg einſchlug, ihn auch bei der größern Leſewelt zu erhalten, zumal da er ſelbſt die Bemerkung macht:

„Dieſer Beifall kitzelte den muthwilligen Jüngling und erzeugte vielleicht in ihm jenen unſeligen Hang zur Satyre, dem er zwar

selten, und wahrlich! nie aus hämischen Absichten den Zügel schießen ließ, der ihm aber doch als Mann eine Reihe von Jahren verbittert hat. Die Satyre ist ein Bienenstachel, der Gestochene leidet wenig davon; der Stechende aber läßt ihn zurück und fühlt es sein Lebelang."

In seinem achtzehnten Jahre wurde er Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena, und es erschienen jetzt eine Sammlung kleiner Gedichte von ihm, die Musäus zum Druck beförderte.

Im neunzehnten Jahre beschloß er seine akademische Laufbahn, und machte noch vor seinem Abgang von Jena den Opponenten bei einer Doktorpromotion. Er ging darauf nach Weimar zurück, widmete sich mit Fleiß der Jurisprudenz, ließ sich von der Regierung prüfen, und wurde zum Advokaten bestellt. Doch blieb die schöne Literatur immer seine Hauptbeschäftigung. Der Buchhändler Mittelind in Eisenach hatte die Idee gefaßt, eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten und dgl. herauszugeben; er lud Kotzebue zum Mitarbeiter ein, und übertrug ihm, den Titel dafür anzugeben. Kotzebue nannte diese Sammlung Ganymed für die Lesewelt, machte die Vorrede und schrieb: Ich, eine Geschichte in Fragmenten, in welcher

er Musäus Manier nachzuahmen strebte. Auch erschien von ihm ein Büchelchen in Leipzig bei Dyk, Erzählungen betitelt, größtentheils aus Gedichten bestehend, denen es aber noch sehr an Feile und Wohlklang gebrach. Dies war die erste schriftstellerische Arbeit, die ihm von einem Verleger honorirt wurde. Er verfertigte auch in dieser Zeit ein Lustspiel in drei Aufzügen: das dreifache Gelübde. Es sollte auf einem Privattheater nach der Niederkunft der Herzogin von Weimar gespielt werden; es war darauf berechnet, daß das Kind ein Prinz seyn würde, es trat aber das Gegentheil ein, und die Ausführung unterblieb.

Auf die Empfehlung des königl. preuß. Gesandten am Hofe zu St. Petersburg, Grafen von Görz, erhielt Kotzebue einen Ruf nach Rußland. Er ging im Herbst 1781 nach St. Petersburg und wurde Sekretair bei dem General-Gouverneur von Bawr. Letzterer erhielt die Direktion der dortigen deutschen Bühne und dadurch Kotzebue wieder einen neuen Spielraum für seine Lieblingsneigung. Er schrieb ein Trauerspiel in fünf Aufzügen: Demetrius, Czaar von Moscau, in welchem dieser Demetrius nicht als ein Betrüger erschien. Das Stück wurde einstudirt und sollte gegeben werden.

Am Tage der Aufführung aber wurde solche von den Obervolizeymeister untersagt. Es war nämlich eine Ukase von Peter dem Großen vorhanden, von welcher Kotzebue nichts gewußt hatte, und worin dieser Demetrius ausdrücklich für einen Betrüger erklärt worden war. Endlich gab der Obervolizeymeister, aus Achtung für den General, die Darstellung nach, aber es wurde ein Offizier von dem Ersteren an Kotzebue gesandt, mit dem Bedeuten: sein Stück wenigstens dahin abzuändern, daß Demetrius öffentlich vor allem Volke entlarvt und als ein abgefeimter Betrüger erkannt werde. Vergebens stellte Kotzebue dem Offizier vor, daß er eben so gern das ganze Trauerspiel den Flammen opfern, als eine solche Aenderung vornehmen mögte, wodurch es eine wahre poetische Mißgeburt werden müßte; er bestand darauf, nur diesen einzigen kleinen Umstand zu ändern. Der General Bawr brachte auch hier eine Ausgleichung zu Stande, man begnügte sich damit, daß Kotzebue eine förmliche Erklärung ausstellen mußte, wie er für seine Person, der Ukase gemäß, völlig überzeugt sey, daß Demetrius ein Betrüger gewesen, und daß die Freiheit, welche er sich in seinem Schauspiele genommen, nur eine licentia poetica sey. Ein Lustspiel: die Nonne und das Kammermäd-

chen, wurde ebenfalls in dieser Zeit von ihm verfertigt, und kam ebenfalls auf die Bühne. Es hatte Bezug auf die damals von Joseph II. beabsichtigte Aufhebung der Klöster, und der Graf von Cobenzl, Gesandter des Wiener Hofes in St. Petersburg, hat sich eine Abschrift davon aus. Was aus dieser geworden, hat Kotzebue nie erfahren; die andere Handschrift davon beim Petersburger deutschen Theater ist von dem Soufleur desselben, der heimlich davon gegangen, mitgenommen und so eine der ersten theatralischen Arbeiten Kotzebue's verloren worden. In seiner damaligen Lage beschäftigte sich Kotzebue auch noch mit andern literarischen Arbeiten, die aber von gar keiner Bedeutung waren. Aufgemuntert von einigen Freunden, schrieb er ein Bändchen Fabeln und Erzählungen für junge Fürsten. Die ersten vier Bogen waren schon von einem Buchhändler in Petersburg mit vieler typographischer Schönheit gedruckt worden, als Kotzebue Selbstkenntniß genug hatte, sich zu gestehen, daß auch nicht eine Einzige darunter sich über das Mittelmäßige erhebe. Er ersetzte also dem Verleger die gehabten Kosten für die bereits gedruckten Bogen und vernichtete sie.

Nach zwei Jahren starb der Generalgouverneur Bawr. Durch ihn der Kaiserin Catha-

rina II. empfohlen, ernannte sie ihn erst zum Titularrath und demnächst im Jahre 1783 zum Assessor des Oberappellationstribunals zu Reval. Zwei Jahre darauf wurde er Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Estland und in den Adelstand erhoben. Auch hier wirkte er sehr thätig bei einem Privattheater, schrieb: den Eremiten auf Formentera und Adelheid von Wulfingen, und zur Eröffnung des gedachten Privattheaters ein Lustspiel: Jeder Narr hat seine Kappe. Hier erwarb er sich zuerst einen ausgebreiteten Ruf durch mehrere seiner schriftstellerischen Arbeiten, z. B. durch die Leiden der ortenbergischen Familie und durch seine kleine gesammelten Schriften, hauptsächlich aber durch die beiden Schauspiele Menschenhaß und Reue und die Indianer in England, die sogleich auf allen Bühnen Deutschlands und überall mit dem ungetheiltesten Beifall dargestellt wurden. Er verfertigte hier auch sein Werk: Ueber den Adel, von dem er aber demnächst selbst gestand, daß er es nicht aus eignem Triebe, sondern dem Drange der Verhältnisse nachgebend, geschrieben habe *) Seine hinfällige Gesundheit veran-

*) Kotzebue sagt davon:

„Ich habe nun einmal in meinem Leben ein

faßte ihn, im Jahre 1790 nach Vermont zu reisen, um dort die Badekur zu gebrauchen; hier tauchte er, seinem eignen Geständniß nach, seine Feder in fremde Galle und schrieb das berüchtigten Pasquill: Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn; doch leidet es wohl keinen

---

Leuten zu gefallen ein Buch geschrieben: es war das Werk vom Adel. Ich könnte vieles darüber sagen, aber ich darf nicht. Wenn man wüßte — und man wird es vielleicht erfahren — in welchen zweideutigen Ruf eine gewisse Gattung meiner vor- und nachher beharrlich geäußerten, aber mißdeuteten Gesinnungen mich gesetzt hatten; wenn man wüßte, wie selbst meine vertraulichste Privatcorrespondenz mir gefährlich wurde; wenn man wüßte, welche Aufmunterungen und von wem ich sie erhielt; wahrlich! man würde dies' Produkt aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilen; man würde nicht blos den Schriftsteller, sondern auch den Burger und Vater dabei im Auge behalten. Indessen gestehe ich gern, daß ich mir einer übelverstandenen Gefälligkeit zu Schulden kommen lassen, und der Zeitist manche Blöße gegeben habe."

(M. S. Die jüngsten Kinder meiner Laune. Bändchen S. 856 und 857.

Zweifel, daß seine eigene gekränkte Eitelkeit gegen alle diejenigen, die es sich erlaubt hatten, seine literarischen Erzeugnisse mit der Fackel der Kritik zu beleuchten und ihm nicht unbedingt den Weihrauch des Lobes und der Bewunderung zu zollen ihn dazu gereizt hatte. Dieser Schmähschrift setzte er den Namen des Freiherrn von Knigge als Verfasser vor, eine nicht zu entschuldigende Rache über dessen tadelnde Kritik seines Stücks: die Indianer in England, in dem komischen Roman: die Reise nach Braunschweig. Die unseligen Folgen, die dies Pasquill sowohl für mehrere darin auf eine höchst beißende Weise lächerlich und verächtlich gemachten Personen, als auch für den Verfasser selbst erzeugten, können jeden Schriftsteller zu einem warnenden Beispiel dienen, bei seinen literarischen Arbeiten nie von der Bahn der Sittlichkeit und Gesetzlichkeit abzuweichen. So viele Mühe sich auch Kotzebue gab, als Verfasser dieser Schmähschrift unentdeckt zu bleiben, so gelang ihm dies doch nicht und er büßte dadurch einen großen Theil der Achtung ein, die er sich durch seine damals schon gedruckten Schriften erworben hatte. Gerade in diesem Zeitpunkt starb seine erste Gattin und er wählte ein eignes Mittel, sich über den Verlust derselben zu trösten, indem er eiligst nach Paris reisete und

dann in einem eignen Buche: meine Flucht nach Paris, dem Publikum sowohl mit seinem Schmerz über seinen Wittwenstand, als mit den Abendteuern auf seiner Reise bekannt machte. Nach Beendigung dieser Reise lebte er einige Zeit in Mainz, und suchte dann seinen Abschied von der bisher bekleideten Stelle nach. Dieser wurde ihm bewilliget, und er zog nun 1795 auf sein Landgut Friedenthal. In dieser Abgeschiedenheit erschienen von ihm eine Menge Theaterstücke und mehrere Bände kleiner Aufsätze vermischten Inhalts, unter dem Titel: Die jüngsten Kinder meiner Laune. Als Alxinger, Hoftheaterdichter in Wien starb, erhielt er den Ruf an dessen Stelle. Er nahm diesen Ruf um so lieber an, da seine entschiedene Vorliebe für die Bühne ihm einen angenehmen Wirkungskreis versprach. Er irrte sich aber, Aerger und Unannehmlichkeiten aller Art veranlaßten ihn, um seine Entlassung zu bitten; sie wurde ihm bewilligt und zwar mit einer Pension von 1000 Gulden jährlich. Er wählte darauf Weimar zu seinem Aufenthaltsort, bald aber wünschte er und seine zweite Gattin nach Rußland zurückkehren zu können, wo seine Söhne im Kadettenhause zu Petersburg erzogen wurden. Er bewarb sich deshalb um den nöthigen Eingangspaß bei dem

kaiserl. russischen Gesandten am Berliner Hof, Baron von Krüdener, weil unter der damaligen Regierung des Kaisers Paul I große Vorsichtsmaßregeln bei denjenigen beobachtet wurden, die das russische Gebiet betreten wollten. Mit einem solchen Passe versehen, trat er im Jahre 1800 die Reise, nicht ohne bange Ahnungen an, welche auch nicht ohne Grund waren, denn an der russischen Grenze wurde er verhaftet, von seiner Gattin gerissen und nach Sibirien gebracht. Hier schmachtete er eine geraume Zeit, von Gattin und Kinder getrennt, in der Gefangenschaft, die ihm indeß, nach der Erzählung in dem Werke: das merkwürdigste Jahr meines Lebens, durch die Humanität des Gouverneurs und die Theilnahme der Einwohner von Kurjan versüßt wurde. Ein sonderbarer Zufall veranlaßte seine Befreiung. Er hatte ein kleines Stück geschrieben: der Leibkutscher Peters des Dritten, in welchem manche schmeichelhafte Anspielungen auf den Kaiser Paul I. vorkommen. Ein junger Russe mit Namen Krasnopulski hatte dies Stück in's Russische übersetzt. Dem Kaiser Paul wurde diese Uebersetzung in der Handschrift vorgelegt, und deren Lesung machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sogleich den Befehl gab, Kotzebue wieder in Freiheit

zu setzen und nach Petersburg zurückzuschikken. Hier fand er Gattin und Kinder, und Paul überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen. Er schenkte ihm das Gut Worrokülk in Liefland, machte ihm zum Direktor des deutschen Theaters in Petersburg und ernannte ihn zum Hofrath. Doch diese Theaterdirektion zog ihm ebenfalls wieder viel Verdruß zu; ein Beweis, daß alle die Leidenschaften, die vor den Coulissen nur als Täuschung dargestellt werden, hinter denselben mehr oder minder wirklich ihr unglückliches Spiel treiben. Nach Paul's Tod forderte er wieder seinen Abschied und, indem er ihn erhielt, wurde ihm der Charakter eines Collegienraths bewilligt. Er wählte nun auf's neue Weimar zu seinem Wohnsitz, doch nur auf kurze Zeit, und vertauschte diesen Aufenthaltsort mit Jena. Seine Neigung zu literarischen Fehden hatte sich, selbst nach den traurigen Erfahrungen über das Pamphlet: Doktor Bahrt mit der eisernen Stirn, nicht ganz gelegt. Er gerieth über das Werk: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, wegen des ihm beigefügten nicht eigentlich dazu gehörigen Anhangs: Ueber die Mémoires secrets sur la Russie, mit dem Verfasser derselben, Herrn Masson, in einen Streit; demnächst auch in unfreundliche Verhältnisse

mit Göthe. Dieser letztere Umstand bestimmte ihn, nach Berlin zu gehen und dort im Jahre 1802 mit dem Magister Gottlieb Merkel die Zeitschrift der Freimüthige, herauszugeben. Diese Zeitschrift diente anfänglich zu einem Kampfplatz literarischer Fehden, und war hauptsächlich gegen Göthe und seine Verehrer gerichtet. Kotzebue entzweite sich indeß bald mit Merkel, gab darauf die Redaction dieser Zeitschrift ganz auf, und überließ sie dem jetzigen Redacteur Dr. August Kuhn, gegen eine beträchtliche Geldentschädigung, wo sie dann immer mehr an Interesse verlor. In dieser Periode trat er zuerst mit seinen Almanachen dramatischer Spiele auf, die er demnächst bis zu seinem Tode fortgesetzt hat. Eine Reise nach Rom und Neapel in den Jahren 1803 und 1804 veranlaßte ihn, davon eine Beschreibung, unter dem Titel: Erinnerungen aus Rom und Neapel herauszugeben. Er faßte nun den Gedanken, eine Geschichte Preußens zu schreiben. Zu dem Ende ging er im Jahre 1806 nach Königsberg in Preußen, wo ihm die Benutzung der dortigen Archive bewilligt wurde. Die Frucht davon war: Preußens ältere Geschichte, 4 Theile, deren größter Werth in den darin befindlichen Urkunden besteht. Das Jahr 1806 vertrieb ihn

aus Preußen, er flüchtete nach Rußland und bot nun alle ihm zu Gebote stehende Waffen des Witzes auf, Bonaparte und die Werkzeuge seiner Gewaltstreiche zu bekämpfen. Hauptsächlich geschah dies in eine Zeitschrift: die Biene, demnächst in einer: die Grille, und es ist nicht zu läugnen, daß er hierin sich mehr, wie in irgend einer andern Sache, beständig consequent gezeigt hat.

Nach den Ereignissen des Feldzuges Bonapartes in Rußland im Jahr 1812, und nachdem dadurch ganz Europa eine andere politische Richtung erhielt, glaubte man von Seiten des russischen Hofes, daß Kotzebue auch mit dazu geeignet sey, als Schriftsteller, mit glücklichem Erfolg auf die Stimmung des großen Publikums zu wirken. Er wurde zum Etatsrath ernannt, kam nach Berlin und schrieb dort im Jahr 1813: Das russisch-deutsche Volksblatt, das aber, bei den damaligen kriegerischen Ereignissen, bald sich aufhörte, weil er es nicht rathsam fand, in Berlin länger zu verweilen. Auch ist von ihm in dieser Periode das Flugblatt: An die Deutschen und an die deutschen Fürsten, geschrieben worden.

In diesem Jahre wurde er russischer General-Consul zu Königsberg in Preußen, wo

er mehrere politische Flugschriften, größere und kleinere Theaterstücke und auch eine Geschichte des deutschen Reichs schrieb. Im Jahr 1816 berief man ihn jedoch von diesem Posten ab, um ihn als Staatsrath bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Petersburg anzustellen: nach einem Jahre aber (1817) verließ er Rußland auf's neue und ließ sich wiederum in Weimar nieder. Hier schrieb er sein Literarisches Wochenblatt, wodurch er sich einer Seits eine große Menge Verehrer, aber auch anderer Seits eine nicht geringe Zahl von Widersachern und Feinden zuzog. Es verbreitete sich bald das Gerücht durch ganz Deutschland, daß er deshalb in Weimar sich aufhalte, um über den Zustand der Literatur und der öffentlichen Meinung Berichte an den russischen Hof zu erstatten. Obgleich er dies nicht geradezu eingestehen wollte, so gerieth doch eines seiner diesfälligen Büllettins in fremde Hände, und wurde durch den Geh. Hofrath und Professor Luden zu Jena in seiner Zeitschrift: Nemesis zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Dies veranlaßte einen heftigen Zwist zwischen Kotzebue und dem Herausgeber der Nemesis, der nicht blos literarisch geführt, sondern auch gerichtlich gemacht wurde. In diesem Prozeß entschied

schied, zum Beweise, daß das Sprichwort wahr, die Themis habe eine wächserne Nase, der Schöppenstuhl zu Leipzig ganz zu Gunsten Kotzebue's, die Universität zu Würzburg aber zu Gunsten des Professors Luden; und aus dem demnächst gedruckten Urtheil der Letztern ergab sich, daß, nach Kotzebue's eignem Geständniß, er allerdings ausdrücklich von dem russischen Hofe beauftragt war, dergleichen Berichte, wie vermuthet worden, abzustatten.

Nach diesen neuen sehr ernsthaften Fehden, fand er es nicht rathsam, länger in Weimar zu bleiben, und begab sich nach Mannheim. Am 24. März 1819 ließ sich dort ein junger Mann bei ihm melden, mit Namen Karl Sand, aus Wunsiedel, der früher in Tübingen und hernach in Jena studirt hatte. Er wurde vorgelassen und versetzte Kotzebue'n einen tödlichen Dolchstich, wovon er sogleich seinen Geist aufgab. Der Mörder versuchte nun, sich ebenfalls selbst zu tödten, aber die sich beigebrachte Wunde bewirkte dies nicht, vielmehr ist sie, nachdem er verhaftet, wieder geheilt worden; jedoch hat derselbe, allen Nachrichten zu Folge, innere Verletzungen der Lunge, die seinen baldigen Tod nicht zweifelhaft lassen.

Da Sand früher in keinen näheren Ver-

hältnissen mit Kotzebue gestanden, da ihn weder gemeiner Eigennutz, noch persönliche Rachsucht, noch sonst eine aufgeregte Leidenschaft zu diesem Meuchelmorde gereizt, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß Kotzebue, der sich als Schriftsteller in so vielfache Fehden verwickelte, als Opfer eines politischen Fanatismus gefallen ist, der sich jetzt mit dem schon früher sichtbar gewordenen ästhetischen und religiösen Fanatismus vereint hat. „Dieser Fanatismus" bemerkt ein scharfsinniger Beobachter: „fing damit an, den Verstand und selbst die Vernunft zu verschreien, um in dunkeln und überschwenglichen Gefühlen schwelgen zu können. So ward Gottesliebe, Kunstliebe und Vaterlandsliebe bis zur Schwärmerei gesteigert, so entstanden Verzückte und Verrückte, die ihren Gefühlen nicht mehr Herr werden konnten, und bald sich selbst, bald andere mordeten."

Von Kotzebue sind nachstehende Schriften im Druck erschienen:

Erzählungen nebst einigen lyrischen Gedichten. 1781.
Er und Sie. Vier romantische Gedichte. 1784.
Für Geist und Herz. Eine Monatsschrift für die nordischen Gegenden. 12 Hefte. 1786.
Die Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde. 1788.

Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, vom Freiherrn von Knigge. 1790.
Meine Flucht nach Paris im Winter. 1790 — 1791.
Hildegerte, Königin von Norwegen. Historische Novelle, 1792.
Kleine gesammelte Schriften. 4 Bände. 1792.
Die Leiden der Ortenbergischen Familie. 3 Theile. 1792.
Adelbrod von Wulfingen. Ein Denkmal der Barbarei des dreizehnten Jahrhunderts. 1792.
Vom Adel. Bruchstücke eines größern historisch-philosophischen Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker aller Jahrhunderte. 1792.
Die jüngsten Kinder meiner Laune. 1790 — 1797. 6 Bände.
Schauspiele. 6 Bände. 1797.
Fragmente über Recensentenunwesen. Eine Beilage zu der Jenaer Literaturzeitung. 1797.
Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung. 1799.
Neue Schauspiele. 22 Bände. 1798 — 1818.
Kurze und gelassene Antwort auf eine lange und heftige Schmähschrift des Herrn von Manson, 1802.
Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, in zwei Abschnitte. 1803.
Almanach dramatischer Spiele, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, vom Jahre 1803 — 1819.
Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. 2 Bände. 1804.
Almanach der Chroniken für das Jahr 1804.
Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel. 3 Theile. 1805.
Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen 6 Bände. 1806 — 1810.
Die Biene. Eine Quartalschrift. 1803. 1809. 1810.
Leontine. Ein Roman. 2 Theile 1809.
Neue kleine Schriften. 1808. 1809. 6 Bände.
Geist aller Journale. 1809. 6 Hefte.

Preußens ältere Geschichte. 4 Theile. 1809.
Elio's Blumenkörbchen. 4 Bände. 1810.
Die Grille. In zwanglosen Heften. 1811.
Geschichte Kaisers Ludwig IV. 1812.
Geschichte für meine Söhne. 1812.
Politische Flugblätter. 1814 — 1815.
Der Flußgott Niemen und noch Jemand. 1814.
Noch Jemands Reiseabentheuer. 1814.
An die Deutschen und an die deutschen Fürsten. 1814.
Russisch-deutsches Volksblatt nebst Ergänzungsblättern. 1814.
Geschichte des deutschen Reichs, von dessen Ursprung bis zu dessen Untergang. 2 Theile. 1814.
Uebersicht der Manufakturen und Fabriken in Rußland; aus dem Russischen übersetzt. 1815.
Opernalmanach. 1815.
Literarisches Wochenblatt. 1818.

Unter seinem literarischen Nachlaß hat sich bereits vollendet gefunden:

Der Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1820.
Neue Schauspiele. 25. Band.
Geschichte des deutschen Reichs. 5. Band, und
Switrigail, ein Beitrag zu der Geschichte von Litthauen, Rußland, Polen und Preußen.

1.

Die Rache hinkt dem Laster nach und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen.

2.

Forsche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harnisch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

3.

Die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

4.

Freunden Gutes erzeigen, ist keine Kunst; aber Feinde retten, ist ein Einlaß-Pfennig bei'm heil'gen Peter.

5.

Der Purpur iſt kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

6.

Der Fürſt, der Gatte und Vater iſt, hat ein zärteres Gefühl für das Glück ſeiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten, der Mutter nicht den Sohn entreißen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Uebermuth kämpfen. Indeſſen der Fürſt den Frieden mit Sanftmuth einladet, windet die Fürſtin einen Blumenkranz, um den willkommnen Gaſt zu ſchmücken.

7.

Kraft ziemt dem Jüngling. Gehorſam ſchmückt den Knaben.

8.

Wenn Gott fromme Kinder herrlich lohnen will, ſo macht er ſie zu Wohlthätern ihrer Eltern.

9.

Tapferkeit verſtummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen iſt leichter, als eine hübſche Dirne anſprechen.

10.

Zutrauen iſt keine Münze für ein Würfelſpiel; man muß es nicht gewinnen, ſondern verdienen.

11.

Die Freude iſt der Liebe Leibeigener und dient ihr gern.

12.

Wer nicht fromm handeln mag, der betet.

13.

Ein glattes Geſicht iſt eine karge Mitgift.

14.

Nur die Jugend pflückt der Liebe Roſen.

15.

O, welch' ein köſtlich Kleinod iſt eine wackere Hausfrau! wo ſie wirkt und ſchafft, da verwiſchen Jahrhunderte nicht die Segensſpuren.

16.

Neubegier ziemt keiner ſittſamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergeſſen kann.

17.

Aus Verneſehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenſtück zuſammen.

18.

Ein glattes Kinn iſt den Weibern lieber, als ein glatter Kopf.

19.

Ein Herz, das im Taumel des Glücks ſtandhaft bleibt, iſt geprüft genug.

20.

Ein Fehltritt iſt genug zum Fall.

21.

Ein Biſſen Brod und Herzensfreundlichkeit ſind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in ſeinen Silberkiſten ſucht.

22.

Ein Paar alte Menſchen muß man nicht trennen, ſie hängen ſich nicht ſo leicht wieder an etwas Neues.

23.

Auch ohne Glanz iſt die Tugend eine mächtige Stütze.

24.

Welche Qual, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt iſt.

25.

Einen Aal feſthalten, iſt leichter, als eine junge Dirne hüten.

26.

Wohl dem Fürſten, der Armuth kennt!

27.

Das süße Gefühl, Menschen zu beglücken, ist es untheilbar? Gewinnt es nicht höheren Reiz durch Mittheilung? darf der Fürst nicht Hausvater seyn? **muß er es nicht seyn, um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben soll?**

28.

Um zu lernen, wird der Mensch geboren, und stirbt, um zu lehren. Im Sterben ist der schwächste Greis des stärksten Jünglings Meister.

29.

Hinaus **in die Welt führt die Bahn der Ehre; zurück in die Gebürge der schmale Pfad zur Ruhe.**

30.

Ruhe — ein Labetrank dem Alter, der Jugend ein Gift.

31.

Einen Fürsten muß sein Volk segnen, nicht seine Mutter.

32.

Pfui des Schiffbrüchigen, der das Brett gefühllos verbrennen kann, auf welchem er sich an's Ufer rettete.

33.

Jüngling! dein Gefühl ist nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück ist Frühlingssonne am Mittage.

34.

Sehnsucht, Liebe, Hoffnung, Verlangen, das ist wahres Leben!

35.

Die Dichtkunst sollte der Wahrheit Kammermädchen seyn und ihre Herrschaft ankleiden.

36.

Häusliche Zufriedenheit giebt auch dem Alter glatte Wangen.

37.

Uebertriebene Bescheidenheit ist auch Eitelkeit.

38.

Wer aus vollem Halse lacht, ist darum nicht immer froh. Der Eine lacht über seinen eigenen Witz, und wenn er reich oder vornehm ist, so zwingt sich die ganze Gesellschaft zum Tutti. Der Andere lacht über eine Zweideutigkeit, die er mühsam erhaschte, und blickt ringsumher auf die Damen, um sich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Hier lächelt ein Gänschen, um eine alberne Bildigkeit zu verstecken, und dort kichert ein Affe, weil seines Nachbars Haarbeutel um einen Zoll zu groß ist. Hier erzählt eine redselige Mutter die Geniestreiche ihrer Kinder, und zwingt die Zuhörer, gähnend mitzulachen; dort wird ein Kapitel aus der skandalösen Chronik abgehandelt, und ein boshaftes Gelächter vergiftet die Baumblühten. Wenn sie nun nach Hause kommen, spricht der Herr von N. n zu der Frau von B..: „es war eine delizidse Partie! wir „haben was rechts gelacht.“ —

39.

Die edelsten Thaten sind nicht die glänzendsten. Ein grosses Opfer ist leichter in Einer Stunde gebracht, als tausend kleinere in einem Zeitraume von — Jahren.

40.

Wie manche Wirthschaft geht zu Grunde, weil der Mann sich schämt, seiner Frau die wahre Lage seiner Umstände zu entdecken.

Vertraue deinem Weibe! du stehst vielleicht am Rande eines Abgrundes, Zutrauen könnte dich retten! Verbanne die falsche Schaam, diesen Zwitter von Prahlerei und Eitelkeit! Vertraue deinem Weibe! deiner Freunde! und du wirst Trost für das Vergangene, Rath und Hülfe für die Zukunft finden!

41.

Wie manches Ehebund zerreißt, weil das Band des Zutrauens keine Knoten um beider Herzen schlingt! Wie manche Flamme ist nicht mehr zu löschen, weil Mann oder Frau den Ersten Funken verheimlichten.

42.

Die Liebe schmückt des Lebens Frühling, und die Ehe den Sommer. Doch wer über dem Tändeln vergaß, den Saamen des Zutrauens auszusäen, wie darf der im Herbst häusliches Glück zu erndten hoffen?

43.

Reiche Leute haben Vettern und Muhmen in jedem Winkel der Welt, der Arme iſt nur mit dem Elend verwandt.

44.

Vertrauen auf Menſchen iſt eine Pflanze, die von der Menſchenliebe ſo ſparſam begoſſen wird, daß ſie endlich verdorren muß.

45.

Die meiſte Albernheit, die das weibliche gegen das männliche Geſchlecht ſich zu Schulden kommen läßt, entſpringt aus Verlegenheit.

46.

Es giebt brave Leute, die es machen, wie die Nachtigallen; wenn zu viel Lärm um ſie her iſt, ſo ſchweigen ſie ſtill.

47.

Sich ſchämen, alberne Grundſätze zu verlaſſen, iſt falſche Schaam.

48.

In Städten haben die Worte einen conventionellen Werth, auf dem Lande sind sie Ausdruck des Gefühls. In Städten sagt man: gehorsamer Diener! auf dem Lande: guten Tag! Das Erste ist Höflichkeit, das Zweite Herzlichkeit.

49.

Vernunft und Freude sind ein Paar Gäste, die vorüber schleichen, wo sie Licht in allen Fenstern sehen.

50.

Freundschaft und Rheinwein sind gut, aber sie führen auch Säure bei sich, und die ist nicht für Jedermanns Gaumen.

51.

Nichts gleicht dem Zauber der ersten Jugend, als der Zauber der ersten Liebe!

52.

Die Frauen tragen ihre Beweise im Herzen, die Männer im Kopfe.

53.

Der liebe Ehestand hat schon mancher Freundschaft einen Schlaftrunk eingeflößt, und kommt sie erst einmal in's Nicken, so erwacht sie nie wieder. Ist es doch beinahe, als zöge die Liebe den Geist aus der Flasche und ließe der Freundschaft nur den schaalen Rest.

54.

Rechthaberei ist auch eine Leidenschaft, und Leidenschaft oft nur ein Bedürfniß, erschüttert zu werden, gleich viel, durch welchen Gegenstand.

55.

Wahre Liebe ist das innige, mit unserer Natur verwandte Wohlgefallen am Guten und Schönen.

56.

Ein Mädchen ist herrlich gekleidet, wenn das Gewand der Unschuld es schmückt.

57.

Liebe ist ein guter Knecht, aber ein böser Herr.

58.

Wer ſich ein Weib zulegt, muß hundert kleine Gewohnheiten ablegen, die ihm ſeit zehn Jahren zur andern Natur wurden, und an denen der Menſch gewöhnlich feſter klebt, als an ſeinen Tugenden oder Laſtern.

59.

Mit der Liebe iſt's, wie mit den Pocken, wer ſie in ſeiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt ſie ſelten oder nie, und wenn er ſie bekommt, ſind ſie deſto gefährlicher.

60.

Ein Mann, der ſeine Frau liebt, iſt ein Sklave ſeines eigenen Herzens. Einen ihrer Wünſche, den er nicht befriedigen kann, quält mehr ihn als ſie.

61.

Das Sprüchwort: „ſage mir, mit wem du „umgehſt, und ich will dir ſagen, was du „biſt," gilt nicht von Weibern, denn Schooßhunde und Narren findet man auch bei der vernünftigſten Frau.

62.

Dafür hat man große Gesellschaften, daß ein Jeder seine Albernheiten auskramen darf. Was im kleineren Cirkel Bescheidenheit ist, wäre in der großen Welt falsche Schaam; das Kleid muß dort glänzen und das Geschwätz tönen; zu Hause fordert man von dem Kleide Wärme und von der Rede Gewicht.

63.

Dem Knaben wird oft leicht, was dem Manne blutsauer ankommt. Das Bäumchen biegt sich, der Baum bricht. Wenn man so ein Vierteljahrhundert still und ruhig alle Tage den nämlichen Weg trabt, so macht man am Ende nicht gern mehr Seitensprünge.

64.

Es würde nur halb so viel Elend in der Welt seyn, wenn man sich nur verstünde und das Herz hätte, gerade herauszusagen, wo es Einem drückt.

65.

Falsche Schaam ist der Würgengel des Vertrauens.

66.

Mancher Geck wird geduldet, weil er ein guter Tänzer iſt, oder weil er die Hände herhält, wenn eine Dame ihren Zwirn abwickeln will. Alberne Männer und alberne Moden genießen bei den Weibern gleiche Rechte; ſie tragen dieſe und dulden jene, und vier Wochen nachher lachen ſie nicht ſelten über beide.

67.

Die Geburt giebt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden ſich nichts darauf ein.

68.

Die Vernunft kommt nie zu ſpät, wenn ſie auch um Mitternacht anklopft.

69.

Das Erwartete bleibt gewöhnlich unter der Erwartung.

70.

Zufriedenheit iſt ein liebes Vögelein, zieht aber zuweilen davon, wie die Schwalben.

71.

Weiber! Weiber! deß ihr doch immer die **Stimme** eurer Leidenſchaften zur Stimme Gottes macht, und bereit ſeyd, den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht.

72.

Wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlaſſen, ſo bleibt uns doch immer noch ein **Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!**

73.

Nur im Grabesdunkel leuchtet das Verdienſt, und des Neides Schlangenkopf zertritt nur der Tod.

74.

Vertrauen auf Gott verläßt den Redlichen ſelbſt im Kerker nicht.

75.

Der Soldat iſt überall und nirgends, wie der alte Mann in Spießens Geiſtergeſchichten.

76.

76.

Wohl dem Menſchen, der Alles, was er liebt, in einem kleinen Raume zuſammendrängen kann! wohl dem Menſchen, der zufrieden von ſeiner Handbreit Land hinausblickt auf die übrige Welt, die ihm ſo fremd geworden, als die Geſtirne, die über ſeinem Haupte wandeln!

77.

Ein Soldat verliert ſein Bein — es iſt ſein Ehrentag. Ein Mädchen ſchmiegt den Nacken in's Ehejoch — es iſt ihr Ehrentag. Eine Nonne wird eingekleidet — es iſt ihr Ehrentag. Der Eine bekommt eine Medaille, die Andere einen Mann, die Dritte gar nichts.

78.

Verläumder ſind nur gereizte Bienen: ſtehe ſtill unter ihnen, und ſie ſummen zwar um dich her, aber ſie ſtechen dich nicht.

79.

Der Tod iſt nicht immer das ſchwerſte Opfer. Sterben iſt oft leichter, als ſein Herz beſiegen.

80.

Karten und Herzen haben viel Aehnlichkeit mit einander. Von außen anzusehen alle glatt und rein; es müßte denn schon oft damit gespielt worden seyn, — aber wer darf eher hineinsehen, als bis sie herumgegeben sind? Da hat sich denn mancher mit großen Erwartungen hingesetzt, und wenn er's bei'm Lichte besieht, so ruft er kleinlaut: ich passe!

81.

Es giebt wenig Menschen, die allein zu stehen vermögen, und wenn ein Schwacher fällt, war es denn seine Schuld, daß kein Baum ihm nahe stand, den er umfassen konnte?

82.

Wer Kraft zu Heldenthaten fühlt, der schafft sich selbst Gefahren.

83.

Reizbare Nerven, Krämpfe, Pyrmonter Wasser im Sommer und Baldrianpillen im Winter, das hat schon manchen polternden Eheherrn zum geschmeidigen Gatten umgeschaffen.

84.

Es iſt nichts langweiliger auf der Welt, als die Sehnſucht eines Verliebten. Da kriecht eine Stunde, man läuft ihr nach, man läuft ihr vorbei, man winkt — vergebens! Sie kriecht immer ihren Schneckengang fort. Man will ſie aufheben und forttragen — oh! ſie iſt ſchwer wie Blei. Man ſpannt Wünſche vor, ſie ziehen nicht. Man peitſcht ſie mit den Neſſeln der Ungeduld, ſie geht nicht. Von Gebet und Fluch begleitet, ſchleicht ſie endlich an's Ziel — der Liebhaber umarmt ſein Mädchen — und nun läuft die andere Stunde, als ob ſie toll wäre. Kein Halt kann ſie errufen, kein Menſch kann ſie einholen! ſie rennt fort, fort in die Ewigkeit! — und zuweilen nimmt ſie die Liebe mit.

85.

Der Mann umfaßt das Ganze mit ſeiner kalten Vernunft, das Weib mit einem dunkeln aber richtigen Gefühl. Er ſieht die Wirkung, ſie fühlt die Urſache; er berechnet, ſie ahnet die Folgen, und wer wird öfter getäuſcht?

86.

Leide, was du verſchuldet, bereue und beſſe!

87.

Menſchenglück befördern, heißt die Freuden des Ewigen theilen; Menſchenglück iſt ſein Gedanke, und dieſer Gedanke wird mit jedem Augenblick zu einer neuen Schöpfung. Wir können nicht, was er kann; aber wir dürfen wollen, was er will, und ſo wird unſer Leben ein Abglanz ſeiner Ruhe.

88.

So ſchwer es iſt, mit flacher Hand in den Schoos der Erde den Waſſerſtrom zurückzudrängen, der zwiſchen jedem Finger mächtig hervorquillt, ſo ſchwer verſchließt der Menſch die Leidenſchaft in ſeinem Buſen.

89.

Ein Liebhaber iſt ein zweiter Proteus, in allerlei Geſtalten ſchleicht er ſich ein.

90.

Thörichter Jüngling, der Jugendgluth für Liebe nimmt! und wehe dem armen Mädchen, das ſeinen Myrrthenkranz in ſolche Strohflammen wirft!

91.

Wem der Hoffnung letzter Faden entzwei geschnitten wurde, der kauft den Ruhm des Helden wohlfeil, und eine That, die Tausende beglückt, ist oft nur Krampf des Lebensüberdrusses.

92.

Es giebt eine Willkühr, viel Menschenverachtung, Vorzüge der Ausländer, die den Ehrgeiz im Lande ersticken, vornehme Beispiele im Bösen u. dergl., die alle der Gesellschaft schaden, selbst die Form untergraben, aber nur dem Geisterrichter überlassen werden müssen. Soll uns also in den neuen Staatshäusern Freude und Zufriedenheit gewähren, so müssen wir nicht blos an den Formen bessern und dann die Hände in den Schooß legen. Wir müssen insgesammt viel besser werden, als wir sind.

93.

Man kommt, man gafft; man liebt, man brennt; erst eine Flamme, dann Kohlen, dann Asche. Wehe dem Mädchen, das aus seinem Herzen einen Aschentrug macht!

94.

Wer sein Geld ausleiht, ist ein Mensch, ein guter Mensch, und, wenn er es zurückfordert, ein Unmensch. Aber ein reputirlicher Geschäftsmann kehrt sich nicht an solche Redensarten.

95.

Es giebt Leute, die sich die Jugend in ihrem Leben nicht abgewöhnen.

96.

Den Balsam der Freundschaft goß Gottes Liebe
auf blutende Wunden,
Und wo ist die Bürde den Schultern des liebenden Freundes zu schwer?

97.

Ein edles Herz, das zwischen Haß und Irrthum wählen darf, hält lieber einen Irrthum fest.

98.

Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung.

99.

So sind die Menschen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Das, was sie glauben, darf man immerhin antasten, daraus machen sie sich nicht viel; aber das, was sie meinen — Gott bewahre!

100.

Man kann der Liebe, wie dem Weine, eine unächte Farbe geben, und dann machen beide Kopfschmerzen.

101.

Das Vertrauen edler Seelen ist der Tugend schönster Lohn.

102.

Es ist keine Kraft in der Natur, die auf dem Antlitz eines Weibes die verlorne Unschuld ersetzt.

103.

Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind; er zernagt den Körper und tödtet die Seele.

104.

Unser Zeitalter scheint oft dem Kopfe auf Kosten des Herzens Complimente zu machen. Selten läßt sich bei Hofe ein Herz sehen; der Staat fragte blos nach Köpfen, und die falschen, eigensüchtigen Herzen, die er als Zugabe bekam, brachten ihn oft genug in schlechte Umstände. Es fehlt nichts weiter, als daß auch unsere Jünglinge die Sprache des Herzens verlernen, und blos auf den Handel überall nach Gold und Rang ausgehen.

105.

An wen sich Kinder hängen, der hat ein kindlich Herz, dem traut man nichts Böses zu.

106.

Wer einen armen rechtschaffenen Mann unterstützt, der baut seinem Herzen ein Lusthaus.

107.

Den Männern, die zu viel befehlen,
Wird selten gehorcht. Ich will, ich will!
Man muß die Worte schicklicher wählen,
Sonst schweigen die Frauen trotzig still.

108.

Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden!

109.

Wir suchen schlau in tausend Gründen
Von unserm Schicksal das Warum,
Nur da nicht, wo es am nächsten zu finden —
In eigner Schuld — da sind wir stumm.

110.

Frühe Ehe, späte Reue. Wenn die Töchter nur fühlen, müssen die Mütter denken.

111.

Sanft sind die Weiber alle, aber nur außer dem Hause.

112.

Die Liebe macht geistreich, pflegt man zu sagen,
Sie macht die Schwätzer bisweilen stumm,
Die Stummen beredt; nur ist zu beklagen,
Verliebte Schreiber oft recht dumm.

113.

Der Haustyrann iſt oft der liebenswürdigſte Geſellſchafter, die Seele aller Zirkel. Dort erſcheint er Freundlichkeit und Witz, indeſſen er daheim brummt und verſtummt. Seine Gattin wird beneidet. Niemand ahnet, daß ſie oft ſich einſperrt, um ihre rothgeweinten Augen zu verbergen.

114.

Verdienſt und Tugend vermögen minder
Als kleine Künſte, ein kleines Talent.
Nur ſo beſchneiden die Frauen Cypriens Flügel,
Und wirken ein Ebband von Asbeſt.
Die Schönheit faßt behende die Zügel,
Doch nur die Grazie hält ſie feſt.

115.

Wo die Liebe weicht, da entſteht eine gräßliche Leere.

116.

Es giebt keine größere Freude auf der Welt, als mit eigener Aufopferung den Wunſch des Geliebten zu erfüllen.

117.

Im Rauſch der Liebe ſpricht die Jugend: ich werde mich gern behelfen. Jeder Trunkene ſchläft ſüß, auch auf Stroh. Aber man erwacht nüchtern. — Ein goldener Thau muß den Keim der Liebe wenigſtens benetzen, ſonſt zeigt er nur die grüne Spitze und verkümmert.

118.

Ihr ſchönen Dirnen, nicht zu theuer
Verkauft die Gunſt an eure Freier,
Gerochen wird der Uebermuth;
Denn die am längſten kichern und wählen,
Die wird der Mann am meiſten quälen,
Und das iſt gut.

119.

Ein wohlerzogenes Frauenzimmer muß ſich hüten, ſelbſt bei den traurigſten Vorfällen des Lebens zerſtörenden Leidenſchaften den Zügel ſchießen zu laſſen.

120.

Die liebenswürdigſte der Frauen
Wird immer auch die ſchönſte ſeyn.

121.

Den heut'gen Tag ſtrebt zu genieſſen,
Er kommt nicht wieder!

122.

— Die ſchöne Kunſt zu gefallen,
Macht jeden Reiz nur dauerhaft.

123.

Die Lieb' iſt eine hübſche Blume,
Die Freundſchaft eine ſüße Frucht.

124.

Kluge Sanftmuth iſt des Weibes unwiderſtehlichſte Waffe.

125.

Schelmſtreiche ohne Weiberliſt haben keine rechte Politur.

126.

Die Herren ſehen den hübſchen Weibern in's Geſicht; die Damen auf den Kopfputz und auf die übrigen Appertinenzien.

127.

Mystiker sind Leute, die mit den Fußsohlen auf der Erde und mit den Köpfen im dritten Himmel stehen. Was sie da oben gewahr werden, das geben sie von sich für die Maulaufsperrer, die unten lauern, es begierig schnaufen und dadurch in einen erhabenen Taumel versetzt werden. Die Hauptsache dabei ist der Glaube, der lehrt sie Geister sehen und Gold machen.

128.

Liebe kann trösten, helfen, retten,
Liebe zersprengt die stärksten Ketten,
Stürzt die höchsten Mauern um.

129.

Moral schleicht wie ein Höfling herum;
Unter dem Volke schreit sie fleißig,
Doch für die Großen bleibt sie stumm.

130.

Die meisten glücklichen Ehen werden seufzend geschlossen, die meisten unglücklichen im Rausche des Entzückens.

131.

Das Bedenken vorher ist gar nicht mehr gebräuchlich in der Welt, nicht einmal in der politischen, und wahrlich, über dem vielen Bedenken geht die beste Zeit verloren.

132.

Die Menschen theilen sich in Narren und Weisen; aber heute sind die Narren weise, und morgen sind die Weisen Narren: lernt aus Erfahrung! dafür habt ihr die Geschichte! so rufen bald diese, bald jene, aber — es bleibt bei'm Rufen und keiner lernt.

133.

Ein armer Teufel muß sich gar nicht wundern, wenn die Freunde verschwinden.

134.

Den Witz überläßt man gewöhnlich nur solchen Leuten, die das Unglück haben, studiren zu müssen.

135.

Der Ehestand ist die betrüglichste Lotterie.

136.

Es giebt Männer, die in Gesellschaft nicht glänzen, nicht von Allem geläufig schwatzen, mit ihren Frauen nie liebäugeln; wohl gar in fremder Gegenwart ein hitziges Wort ausstoßen — die arme Frau! schreit die ganze geschliffene Versammlung: aber Niemand weiß, wie reich diese Frau an häuslichen Freuden ist.

137.

Ach! wie manches bliebe ungeschehn,
Dürfte mit der nächsten Minute
Der Sterbliche zu Rathe gehn.

138.

Um der Schönheit willen heirathen, ist eben so viel, als um der Rose willen ein Landgut kaufen. Ja, das letztere wäre noch vernünftiger, denn die Rosenzeit kommt doch jährlich wieder.

139.

Nur in stiller Häuslichkeit wird des Lebens Glück, der wahre Stein der Weisen, gefunden.

140.

Es giebt ein Spiel, mit denen man durch die ganze Welt kommt, so wie bekanntlich eine Sprache alle übrige entbehrlich macht. Farao iſt das königliche Spiel, das ſchon ſeit manchem Menſchenalter in Geſellſchaften von gutem Ton den Vorſitz führt, wozu man kein Fünkchen Verſtand braucht, und welches der Dummkopf wie das Genie in gleicher Vollkommenheit ſpielen.

141.

Mit den Urtheilen über Männer ſind die Weiber den Augenblick fertig.

142.

Weiberherzen ſind Polypen, man kann ſie in ſo viele Stücke ſchneiden, als man will; jedes Stück lebt für ſich und wird als ein Ganzes verſchenkt.

143.

Unverſchämtheit heißt Energie, die Tugend des Zeitalters, gegründet auf das Recht des Stärkern, das heiligſte unter allen Rechten.

144.

144.

Man reiſet auf's Muſiziren und Deklamiren, auf Optik und Akuſtik, auf Dramaturgie und Craniologie. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, hieß es vormals. Heut zu Tage bleibt man nicht im Lande und nährt ſich, ſo gut man kann.

145.

Eine Frau muß ihren Mann betrachten, wie ihr Geſicht, das ſie mit keinem andern vertauſchen würde, ſo häßlich es auch ſeyn mag.

146.

Ach! zu ſpät erwachen Herzen,
Die ein ſchönes Glück verſcherzen
Durch der Jugend Uebermuth;
Möchten es zurück gewinnen,
Oder doch der Reu' entrinnen
Um den letzten Tropfen Blut.

147.

Es iſt doch die ſchönſte Zeit unſers Lebens, wo die Goldſtücke uns weniger lüſtern machen, als der Baum voll reifer Kirſchen.

148.

Von Kindern pflegt man wohl zu sagen,
Daß ein schützender Engel sie liebt,
Der, wenn sie kühne Sprünge wagen,
Im Fallen die Flügel unterschiebt;
Aber kein himmlischer Geselle
Hat Jungfraun sich zum Beschützer geweiht;
Denn es tritt an dessen Stelle
Das Gefühl der Sittsamkeit.

149.

— — In unsrer Zeit
Schimpft ein jeder über das Stehlen,
Doch jeder stiehlt bei Gelegenheit,
Zwar Gold und Silber eben nicht immer,
Denn mancher scheut sich vor dem Strick;
Doch nicht selten noch weit schlimmer
Des Nächsten Ehre, Frieden und Glück.

150.

Die Alten pflegen von ihrer eigenen Jugend nichts zu vergessen, als die Gefühle derselben.

151.

Der Himmel ist gerecht, die Unschuld prüft er nur, der Schuldige wird entlarvt.

152.

Der Mann aus dem Monde muß unſtreitig ſein Glück unter den Damen machen; denn unter allen Fremden wäre er der fremdeſte, und bekanntlich zieht man das Fremde immer ein wenig vor.

153.

O Weiber! Weiber! wenn die runden Mondflecken wirklich unermeßliche Abgründe ſind, ſo liefern ſie das treuſte Bild eurer Herzen.

154.

Was junge Mädchen Bildung der Männer nennen, iſt ſelten Bürge für eheliches Glück.

155.

— Jedes neue Glück, vergiß das nicht,
Bringt zugleich für fremde Leiden
Eine neue Pflicht.

156.

Es giebt doch kein grauſameres Thier, als einen Menſchen ohne Mitleid.

157.

— — O!
Der Krieg, der Krieg! Was die Natur
Mit ſtillem Fleiß in langen Jahren ſchafft,
Zerſtört ein Augenblick des blut'gen Wahnſinns!
Es muß der blinden Habgier alles weichen,
Zu jedem Greuel ſinkt ſie tief hinab,
Es häuft der Menſch auf Leichen friſche Leichen,
Und düngt mit Blut — doch nur ſein eig'nes
Grab!

158.

Es muß immer Herzen geben, die im Stillen wieder gut machen, was die Köpfe mit großem Geräuſch verderben. Darum folgt dem Beiſpiel eurer Vorfahren, laßt glänzen, wer Gefallen daran findet. Der Glanz iſt doch nur ein ſchimmernder Eiszapfen am Baume, die Ruhe eine verſteckte Frucht.

159.

Die Sonne iſt die Univerſalarznei aus der Himmelsapotheke. Sie iſt der große Geſundbrunnen der Welt, zu dem man nicht zu reiſen braucht, aus dem man überall und täglich ſchöpfen kann.

160.

Wenn der Adel nicht allen, das menſchliche Gefühl empörenden Rechten freiwillig entſagt, ſo muß er ſich auch nicht wundern, wenn er gehaßt wird; denn wir Europäer gleichen nicht mehr den Einwohnern von Tonga, von welchen Mariner erzählt, daß ſie nur ihren Häuptlingen eine unſterbliche Seele zuſchrieben, das Volk hingegen aus bloßer Materie erſchaffen wähnen.

161.

Eine Viſite und gar eine ſolche, bei der man etwas zu bitten hat, das iſt für einen armen, ſtolzen Mann die ſauerſte Arbeit auf Gottes Erdboden.

162.

Es iſt doch eine wunderliche Sache um die Neujahrsgratulationen: man wünſcht für fremdes Glück, und handelt doch nur für eigenes.

163.

Die Armuth findet zuweilen Wohlthäter, ſelten Freunde.

164.

Hochachtung allein knüpft ſchöne Seelen aneinander. Liebe leiht dieſem Bande nur die Farbe. Verbleichen kann die Farbe, ohne daß das Band zerreißt, aber wehe! wehe! wenn es zerriſſen iſt.

165.

— — So wie
Am Loſungswort zerſtreute Truppen ſich
Erkennen, gab für gute Menſchen auch.
Der Himmel eine Loſung, ſie heißt Tugend!
Aus welchem Munde du ſie hörſt, da ſpricht
Dein Bruder, wär' er auch ein Heide.

166.

Der Eitel, über die Thoren zu lachen, hat ſchon manchen feurigen Jüngling unter die Füße der Thoren gebracht.

167.

Häuslichkeit! du ſchöner Abendſtern! du flimmerſt nicht eher, als bis die brennende Jugendſonne im Meer der Leidenſchaften erliſcht — dann ſcheinſt du lieblich in jede Hütte, wo zwei gute Menſchen wohnen.

168.

— Es giebt der Weſen, vom
Geſchick begünſtigt, heimlich auserwählt,
Um zu verſuchen, was aus dieſem Stoff
Sich einſt wohl bilden laſſe. Sieh, dem einen
Gab Gott den blinden Glauben, der ſich in
Die Flammen ſtürzt, dem andern kühles Blut,
Das jede Flamme löſcht. Er hütet dieſen
Vor lockender Verſuchung, rettet jenen
Durch Zufall oder Wunder; doch das ſind
Des weiſen Vaters liebſte Kinder nicht.
Nur die, die er hinausſtößt in die Wellen,
Nur die, um die er Stürme brauſen
Und Blitze ziſchen läßt, zu eigner Rettung
Nichts ihnen gab, als das Gefühl der Tugend,
Nichts für ſie thut, den Blick zu wenden ſcheint,
Nur dieſe reifen höherer Beſtimmung!

169.

Kuriöſe Einfälle haben die vornehmen Leute, und dürfen thun, was ihnen gelüſtet.

170.

Das Glück iſt eine Blume, die ſelten im Garten des Verdienſtes blüht.

171.

Wer mit Systemen spielt, der wird selbst das Spielwerk Aller, die schlau genug sind, sein Schoßkind zu streicheln.

172.

Um ein Frauenzimmer bald zu kennen, muß man nicht mit ihm reden, sondern es schweigend eine Stunde beobachten; denn die Frauenzimmer sind mehr Herr über ihre Worte, als über ihre Handlungen.

173.

Ein Maler, ein Dichter muß jede Leidenschaft mit allen ihren Nüancen kennen lernen, und wo kann er das besser, als in dem Vorzimmer eines mächtigen Mannes? — Furcht, Hoffnung, Erwartung, Gram, Freude, — alles das wogt in den Gesichtern auf und nieder.

174.

Nicht im Glückes Sonnenschimmer,
Nur in Unglück und Gefahr,
Auf der Hoffnung letzten Trümmer
Wird die Liebe offenbar.

175.

— Vertraun ist ungeprägtes Gold,
Auf dessen Werth nicht jeder sich versteht;
Drum hat die Klugheit eine Scheidemünze
Erfunden: Höflichkeit, zwar nur von Kupfer,
Doch jeder kennt sie, jeder nimmt vorlieb.

176.

Mangel an Menschenkenntniß, Ausschweifungen, schlechte Streiche, o, die werden vergessen; aber ein Epigramm — das vergißt sich nie.

177.

Kein Mensch verkauft sein Steckenpferd. Alles hat seinen Preis, selbst Ehre und Gewissen, wenn sie gut bezahlt werden, nur Steckenpferde nicht.

178.

— So sind die Menschen!
Sie suchen früh und spät
Das Bitt're im Kelche;
Wer keine Plage hat,
Der macht sich welche.

179.

Wohin zwei Liebende sich retten,
Da ist es warm und wonnialich,
Wo Liebende sich gnügsam betten,
Da schmücken kahle Wände sich.
Der Trank ist süß, die Kost nicht mager,
Der wahre Liebe Würze leiht,
Und selbst die Armuth sieht ihr Lager
Mit frischen Rosen stets bestreut.

180.

Die Frauenzimmer aleichen den Affen am mehrsten. Man kann sagen: der Affe sey boshaft, das Frauenzimmer auch; der Affe naiche gern und sey neugierig, das Frauenzimmer auch; der Affe sehe gern in den Spiegel, ahme alles nach, gebrauche die nützlichsten Dinge als Spielwerk, zerbreche sie gern — lauter Eigenschaften, die auch dem weiblichen Geschlechte eigen sind.

181.

Es giebt alte Ordnungen in der Welt. Das Neue scheint manchmal besser; aber auf dem Probierstein der Erfahrung hält es die Probe nicht.

182.

Man iſt doch wahrhaftig übel dran, wenn man ſein ganzes Leben in einer großen Reſidenz zugebracht hat. Führt einem der Zufall dann in eine kleine Stadt, ſo ſieht man da, wie eine Eule auf der Stange; die Krähen flattern rings umher und ärgern ſich über den Fremdling.

183.

Welch' Opfer iſt ſo ſchwer und groß,
Das nicht die Liebe brächte?
Sie reißt mit leichtem Sinn ſich los,
Entſaget jedem fremden Rechte,
Und findet an des Gatten Bruſt
Erſatz für jede eitle Luſt.

184.

Die Reſidenz iſt ein gold'ner Käfich, voller Papageyen, freſſen viel Mandeln; ſchwatzen auch franzöſiſch.

185.

Wohl dem Verlaß'nen fern vom Vaterlande,
Wenn plötzlich eine unbekannte Hand
Sich freundlich nach ihm ausſtreckt!

186.

Man kann den Leuten das tollſte Zeug weiß machen, wenn es nur ihrer Eitelkeit ſchmeichelt; und beſonders, wenn Einem ſchon der Nagel im Kopf ſteckt. da darf man nur in Gottes Namen drauf los hämmern, er geht immer tiefer hinein, immer tiefer!

187.

Alles in der Welt kommt darauf an, daß Jeder an ſeinem rechten Platz ſtehe. Das iſt leider ſelten der Fall; denn die Menſchen werden nicht auf dem Acker des Lebens geſäet, wie Korn, ſondern der Wind des Zufalls trägt den Saamen hier und dort hin.

188.

Wer täglich etwas giebt, der iſt gaſtfrei. Wer aber ſechsmal im Jahre viel giebt, der will nur von ſich reden laſſen.

189.

Wer den Pegaſus vor einen Pflug ſpannen muß, dem wäre es beſſer, er beſäße nur ein gemeines Ackerpferd.

190.

Selig ſind die Narren geboren,
Ein Weiſer ſpricht's:
Schiebe die Kappe über die Ohren,
So hörſt du nichts.

Hören und ſehen will ſelten taugen,
Ein Weiſer ſpricht's:
Schiebe die Kappe über die Augen,
So ſiehſt du nichts.

Ei, wer wollte um Weisheit bitten,
Sein eigner Feind?
Narren ſind überall gelitten,
Wo Sonne ſcheint.

191.

Des Jünglings Leidenſchaft iſt nur Dampf und Rauch; des Mannes Liebe iſt die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er ſich an den Kohlen.

192.

Das iſt der ſchönſte Vorzug des Menſchen, daß er ein fernes Glück ſich herzaubern und es ſtill genießen kann, ohne Beimiſchung der Wirklichkeit, die oft zerſtört, was ſie bringt.

193.

Narren richten mehr Schaden in der Welt an, als Böſewichter. Ein ſchlechter Menſch hat gewöhnlich Verſtand, und verläumdet nur dann, wenn er einen Zweck dadurch zu erreichen hofft; ein Narr hingegen ſchwatzt unaufhörlich, und gleicht der Sägemühle, die, Einmal getrieben, bewußtlos Alles zermalmet, was man ihr unterſchiebt.

194.

Die Verläumdung taſtet nicht eher die Meinungen eines Menſchen an, als bis ſie ſeinen Wandel unſträflich gefunden.

195.

Die Vorſicht iſt nur eine kleine Tugend
Zum Hausgebrauch; allein verachte nicht
Die Lampe, denn nicht immer funkeln Sterne.

196.

Der Segen am Hochzeittage gleicht einer Prozeſſion, um Regen vom Himmel zu erflehen. Wenn der Himmel nicht will, ſo regnet es doch nicht.

197.

Was wäre Treue, wenn ein freundlich Schickſal
Nur immer Roſen ſtreute? — Nein, nur dann,
Wenn auf dem Grabe unſers Glücks die Treue
blüht,
Dann wird ein Engel einſt ſie pflücken! nicht
Im Treibhaus, wo des Glückes Sonnenſchein
Zu ihrem Trieb die Wärm' erkünſtelte.

198.

Wenn die Armuth ihren Klagegeſang anſtimmt, ſo hat die Freundſchaft gewöhnlich tacet.

199.

Wirthſchaftlichkeit und ein ehrlicher Name ſind auch ein Kapital.

200.

Das Leben kann ein König ſchenken, aber
Die Ehre nicht.

201.

Die Leute, die man überall produciren kann, ſind manchmal am wenigſten zu Hauſe, wo es ihre Pflicht erheiſcht.

202.

Die unſichtbare Kette, die dieſes All in Eins verbindet, ſchlingt ſich auch um deine Welt und um dich! — Es giebt ein Höheres — ein Höchſtes! es hat nichts gemein mit dem kurzen Traume einer Sinnenwelt. Alle Wünſche, alle Hoffnungen, ja ſelbſt die Tugend, löſen dort ſich auf in dem göttlichen Begriff der Pflicht — der Pflicht, die kalt iſt wie die Sonne, aber, gleich ihr, den Wärmeſtoff entbindet.

203.

Jüngling lerne, daß der rechte Menſch nie um ſich blickt, um zu erſpähen, was wohl daraus entſtehen werde, wenn er handelt, wie er muß. Folgen giebt es nicht für ihn, weder gute, weder böſe; das ganze Heer der Folgen umſchließt ein Dunſtkreis, und was ihn beſtimmt, iſt ein Höheres.

204.

Die Lieb' iſt doch der größte Meiſter!
Was man nie war, wird man durch ſie.
Die ſchwachen wie die ſtarken Geiſter
Beherrſcht ſie ſpielend ohne Müh'.

205.

Die Weiber ſind ein wunderliches Völkchen,
Ihr guter Ruf ſcheut jedes Nebelwölkchen,
Und lacht vom Himmel gleich die Liebe heiter,
Doch pflanzen ſie des Wohlſtands Blitzableiter
Auf's moriſche Dach — indeſſen nebenbei
Das laue Lüftchen ſanfter Schmeichelei
Durch Spalten in das Boudoir ſich windet,
Auch wohl ein goldner Regen off'ne Thüren
findet.

206.

Menſch, wie klein biſt du unter den Welten und wie groß! denn ſie, gleich dir, gehorchen einem Geſetz; es iſt dieſelbe Kraft, die ſie zu ihrem Sonnen und dein Blut zum Herzen treibt.

207.

Der ſchlauſte Taſchendieb wird von dem pedantiſchen Richter um einer goldenen Uhr willen gehangen, einem Spieler aber, den chikaniren die Geſetze nicht; denn alles, was in's Große getrieben wird, vom Throne bis zur Harobank, ſchwingt ſich hoch über ſie hinauf.

208.

Böse Handlungen wären selten, irrige Urtheile seltener noch, wenn die Menschen nur verständen, aus sich selbst herauszugehen, oder wenn sie es nur wollten. Oft vergessen sie es auch.

209.

Es giebt eine Art von Reichthum, den man weder erben noch stehlen kann, einen Schatz, der immer größer wird, jemehr man davon ausgiebt. Diesen Schatz sperrt man nicht in Kisten und Kasten, er ruht im Herzen.

210.

Wohlthaten gleichen dem Wasser, das die Sonne aus dem Meere zieht; als fruchtbarer Regen fällt es wieder auf die Erde.

211.

Es giebt zweierlei Gattungen von Zufriedenheit, die eine mit der Welt, die andere mit sich selbst. Beide genießen, ist freilich schön, aber schwer. Kannst du nicht beide vereinigen, so laß' die Welt fahren, und halte dich an dein Herz.

212.

Ein Advokat iſt ein Mann, auf den Turnir-Artikel eben ſo wohl paſſen, als auf die wackern Ritter der Vorzeit. Ein Mann, der Wittwen und Waiſen beſchützen, den Böſewicht entlarven und dem Unterdrückten Recht verſchaffen ſoll.

213.

Verſchwendung, Tollkühnheit und dergleichen ſind Krankheiten, die man allenfalls zur Schau trägt, wie ein hitziges Fieber; aber Unrecht haben, iſt ein heimliches Uebel, deſſen man ſich ſchämt.

214.

Wahrheit iſt eine widerliche Arznei: man bleibt lieber krank, ehe man ſich entſchließt, ſie einzunehmen.

215.

Nur Entbehrung leiht den Dingen um uns her einen eingebildeten Werth, und man erkauft zuweilen eine armſelige Täuſchung durch ein wahres Glück.

216.

Zeige mir einen, der es blos durch Ehrlichkeit weit in der Welt gebracht hat. Aus dem Wahrheitstempel führen eine Menge Fußsteige hierher und dorthin, der eine zu dem nackten Felsen der Armuth, der andere zu dem Wespennest der beleidigten Mittelmäßigkeit, der dritte in's Gefängniß und der vierte gar in's Tollhaus. Man versuche es hingegen und betrete den Pallast der Weltklugheit, von da wandelt man auf Rosen zu Reichthum und Genuß, zu Ehre und Liebe.

217.

Dankbare Menschen sind wie fruchtbare Felder: sie geben das Empfangene zehnfach zurück.

218.

Jeder Mensch schaft sich seine eigene Grösse. Zwerge bleiben Zwerge, wenn sie auch auf Alpen sitzen.

219.

Ein Glas Wein und eine lustige Geschichte, das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

220.

Laß die Welt, wie ſie iſt, und denke ſie dir nicht, wie unſere Profeſſoren der Philoſophie ſie dir ſchildern. Raube keinem eine angenehme Täuſchung, wolle nichts beſſer verſtehen, nichts beſſer machen. Du ſäeſt Wahrheit, aber der Boden trägt nicht, und wenn ſie auch hin und wieder ſpariam aufgeht, ſo erſtickt ſie der Undank. Geſetzt auch, du könnteſt mit deiner Wahrheit hie und da ein wenig Gutes ſtiften, was haſt du am Ende davon? Haß, Verfolgung, Afterrede. Wer ſein Brod in Ruhe eſſen will, muß die Leute auf den Köpfen gehen laſſen, wenn ſie Luſt dazu haben.

221.

Die italiäniſchen Bettler nennen jeden Reiſenden Mylord, und die deutſchen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz.

222.

Erinnerung im Feierkleide
Schmückt die blühtenloſe Haide,
Greiſe werden jung;
Der Liebe und des Lebens Freude
Iſt Erinnerung!

223.

Es iſt ein herrlicher Vorzug der Pflicht, daß ſie nie Bedenkzeit braucht, nie abzuwägen hat, und ſtände ſie Jahrtauſend lang von Wellen umrauſcht, von Sonnenſtrahlen umſchmeichelt: die Unveränderliche kann nie wanken.

224.

Dem Fröhlichen iſt vergönnt, das längſt Bekannte, als wär' es neu, zu wiederholen; denn Alles wird lebendig im Augenblick der frohen Erwartung.

225.

Warum verzeiht gekränkter Stolz ſo ſchwer? — Er kämpft um ſeine Nahrung, denn er lebt nur von fremder Meinung.

226.

Hoffnung allein beglückt den Menſchen, und doch bangt er immer nach Entſcheidung.

227.

Ein geprüftes Herz darf Vertrauen fordern. Wer wahrhaft liebt, weiß ſich zu opfern.

228.

Gefolterter Ehrgeiz, getäuschte Hoffnung, verrathene Freundschaft müssen schweigen, wenn die gekränkte Gattin weint: denn der Mann giebt nie Alles, aber das Weib: dem Manne ist Eines nie Alles, aber dem Weibe.

229.

Herzen, die sich fremd wurden, führt leicht ein Unglück wieder zusammen. Es tilgt Haß und Neid, erregt Wohlwollen in fremder Brust, und Leidende lieben sich untereinander.

230.

Es ist ein großer Genuß des innersten Menschen, in einer schweren Lage sich selbst zu begegnen, wie einem treuen Freunde, den man durch Mißtrauen gekränkt.

231.

Was hilft dir deine tadelnde Wahrheit? Glaubst du zu bessern, du erbitterst nur. Du meinst es herzlich gut, aber man tritt dich unter die Füße. Lobe, lobe alles, und du wirst auf Händen getragen.

232.

Wer hat jemals einen treuherzigen Menschen gekannt, aus dem etwas Rechtes geworden wäre? Wo kann man die Treuherzigkeit gebrauchen? — Bei Hofe, da iſt ſie Contrebande; in den Richterſtühlen? — da iſt ſie verklauſulirt. in der Armee? — da verurſacht ſie Händel: auf der Kanzel — da ſchmälert ſie die Beichtpfennige. Folglich macht ſie eine Ausnahme von der Regel, und gilt nur da, wo ſie geboren wurde, das heißt: auf dem Dorfe.

233.

Wenn die Vornehmen dumme Streiche machen, ſo ſucht man tiefe Weisheit dahinter, wenn auch die Albernheit noch ſo klar am Tage liegt.

234.

Die Menſchen bücken ſich vor vollen Taſchen und nicht vor vollen Köpfen.

235.

Wer darf ſagen, das Alter habe keine Freuden, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugendtage ſchweigt?

236.

Wer einmal reich iſt, den ehrt die Welt, und Niemand fragt, wie er zu ſeinem Reichthum gekommen. Eben ſo auch mit dem Ruf der Ehrlichkeit.

237.

Das Herz iſt oft ein ſo albernes Ding, daß es ſelbſt mitten im Ueberfluß mehr hofft, als genießt.

238.

Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen ſaugen, wenn man nur den Bienen die Kunſt ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

239.

Der Witz iſt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten gebrauchen.

240.

Es giebt Menſchen, die man ſchnell lieb gewinnt, ſo auch fremde Gedanken, mit denen man leicht vertraut wird.

241.

Ein junger Mensch muß sich heut zu Tage durchaus nicht geniren, er muß nie vergessen, daß er jung ist, und daß folglich die Alten ihm überall weichen müssen. Was sind denn auch die Verdienste solcher alten Knasterbärte? Sie haben vielleicht ein dreißig — vierzig Jahr lang geschrieben, gerechnet, die Staatsmaschine im schläfrigen Gange erhalten: kurz, ein sehr prosaisches Leben geführt. Das ist nun vorbei.

242.

— Der Glaube, der
Im Leiden Muth, im Glücke Demuth lehrt,
Durch Wohlthun über Feinde triumphirt,
Des Todes Stachel bricht, das Grab zur Wiege wandelt
Und aus Verwesung himmlische Blüthen lockt. —
O wahrlich! dieser schöne Glaube ist
Der einzig wahre!

243.

O stilles häusliches Glück! Als bitterer Jammer die Welt überschwemmte, da ließ Gott einen Tropfen deiner Wonne hineinfallen, und siehe da, die Fluthen waren süß!

244.

Die Rosenzeit der Verliebten ist gewöhnlich noch kürzer, als die der Blumenadern. Nach den Flitterwochen werden die Rosen in ein Potpourri gesammelt und Salz darauf gestreut, und bisweilen einmal seufzend daran gerochen, zur Erinnerung an die seligen Blüthentage.

245.

Nicht grübeln soll der Mensch. Die Zukunft steht
In Gottes Hand. Am Glauben halte fest,
Vielleicht ist Prüfung nah.

246.

Wehrlose tödten bringt nicht Ruhm Die Rache
Sey offenkundig, soll sie Männern ziemen.

247.

Man braucht eben nicht hochgeboren zu seyn, um einige Tugenden zu besitzen.

248.

Nur die verdiente Würde freut den Mann.

249.

Wann werden doch die Menschen ihre wahren Wohlthäter kennen und schätzen lernen? — Als Columbus eine neue Welt ahnete, wurde er in der alten für einen Narren ausgeschrieen. Der erste Astronom, der der stolzen Erde zumuthete, sich zu drehen, wurde verketzert. Der Philosoph, der dem Blitz eine Bahn anwies, sollte ein Frevler gegen die Vorsehung genannt werden. Der Arzt, der die Kuhpocken einimpfte, sollte den Menschen mit dem Rindvieh in Verwandtschaft bringen. Jeder lechzt nach etwas Neuem, und wenn das Neue da ist, so schimpft er darauf.

250.

— So ist der Mensch:
Verzagend, wenn das Unglück schleichend naht,
Doch springt's ihm plötzlich auf den Nacken, trägt
Er's oft mit Riesenkraft, denn minder stets,
Als eigne Phantasie, quält ihn das Schicksal.

251.

Ein Fürstenherz erkennt Verdienste willig.

252.

Die Welt, — das sind nämlich die Leute, die nichts zu thun haben und nichts verstehen; man pflegt sie Welt zu nennen, wie man den Pöbel das Volk nennt, — diese Welt hat vorn und hinten Augen, wie die Fliegen, und wenn es darauf ankommt, hinter einem ehrlichen Manne herzulaufen, mehr Füße, als ein Kellerwurm.

253.

Die Männer bauen, die Weiber schmücken. Häusern und Zimmern kann man es auf den ersten Blick ansehn, ob Frauenzimmer mit darin wohnen oder nicht.

254.

Die Liebe setzt sich oft ganze Inseln aus Strohhalmen zusammen, und wohnt manchmal recht bequem darauf.

255.

Der Weg zum Ehestande ist holpericht, wie eine sächsische Landstraße, man wirft um, ehe man sich's versieht.

256.

Die vornehmen Leute machen sich oft nur dadurch das Leben sauer, daß sie nicht rund und frisch herausſagen, wie's ihnen um's Herz ist. Da wird alles so zugeſpitzt, der Regen soll nicht naß machen.

257.

Um eine edle Seele vor dem Falle zu bewahren, giebt es nur ein sicheres Mittel, Vertrauen. Eine Frau, die ihres Mannes Vertrauen zu widerſtehen vermag, ist — nichts werth.

258.

Es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundſchaft raubt.

259.

Fliegen fangen ist noch immer mehr werth, als Grillen fangen.

260.

Ein Mädchenherz ist nur ein Beſitzthum in partibus infidelium.

261.

Man muß der Einbildungskraft der Weiber nur Spielraum geben. Immer müssen sie etwas zu puhen haben, entweder sich selbst, mit Hülfe des Spiegels, oder ihren faden Liebhaber, mit Hülfe der Phantasie.

262.

Vertrauet die Jugend nicht, ihr Thoren,
Wir sind nur einmal jung,
Der Augenblick, den wir verloren,
Rächt die Erinnerung.
Vergebens klagen unsre Lieder
Das harte Schicksal an;
Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
Die ungenutzt verrann.

263.

— — Erkannter Irrthum pflegt
Ein wankendes Vertrauen zu befest'gen.

264.

Wahrheit, Tugend und Liebe finden ihren Preis nicht in den Diamantgruben von Golconda. Erwerben kann man sie, aber nicht kaufen.

265.

Wer sich seinen Glanz von außen holt, bei dem ist es gewöhnlich inwendig dunkel.

266.

Dem Manne Heil, der, was er muß, auch will;
Dem unverrückt ein Ziel vor Augen schwebt,
Als Knab' ihn lockt, den Jüngling kühn, den Mann
Wehrlich macht, den Greis belohnt. Ihm wechseln
Mit Sonn' und Mond, mit Frühling oder Winter
Des Lebens Zierden nur — doch nie sein Zweck,
Der ewig steht in ewiger Natur!
So wird am Ziele, das er früh umklammert,
Der Tod ihn müde finden, — aber fröhlich! —

267.

Zu jeder Zeit, unter allen Parteien müssen die Rechte der Menschheit, der Ehre und der Gastfreiheit heilig bleiben.

268.

O Glaube! der du kindlich frommen Herzen
Die schöne, reine Zuversicht gewährst,
Den Himmel mit der Erde sanft und leise
Zusammenknüpfst, und über jeden Abgrund
Von lichten Strahlen eine Brücke baust;
Dein Tempel sey die Brust, von hoher Ahnung
Der Wunder Gottes wundervoll bewegt.

269.

Wenn der Mensch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philosophen Halbgötter seyn — und das sind sie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprinzips machen sie dumme Streiche, so gut als ein anderer Erdensohn. — Der Körper — und sein Regent der Magen — man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu malen. Gebt ihnen Magen, und schnell werden die Flügel sinken.

270.

Ein alter Freund, der Erinnerungen aus dem versunkenen Herkulanium unser Jugendfreuden gleichsam ausgräbt, verjüngt schneller, als Semmlers Lustgoldsalz.

271.

Ein groſser Nam' iſt eine groſse Schuld!
Sie ruht auf jedem Erben, und ein jeder
Muß ganz ſie tragen.

272.

Frömmigkeit und Freude haben das mit einander gemein, daß ſie unter Gottes freiem Himmel am lauteſten, am gerührteſten ſind.

273.

Es giebt Menſchen, deren Feindſchaft man blos dadurch erwirbt, daß man ſie kennt und durchſchaut; ſo wie es das ſicherſte Mittel iſt, die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menſchen für das zu nehmen ſcheint, wofür er ſich gern geben möchte.

274.

Aus fremder Noth den Seckel füllen, das
Gedeiht nicht: denn, von dem, was man erworben,
Iſt doch das Beſte die Erinnerung,
Wie man's erworben. Fleiß und Mühe ſind
Der rechte Moſesſtab, der aus dem Felſen
Die Labequelle ſchlägt.

275.

Ein fröhliches Hingeben; ein Herablaſſen zu kleinen kindlichen Ergötzlichkeiten; nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Menſchen, aber die höchſten von der Natur: — ein Blick in das nächſte Jahr, oft nur in die nächſte Stunde, wenn die gegenwärtige trübe iſt; — eine gewiſſe ökonomiſche Schwelgerei im Genießen, da man ſich heute eine kleine Luſt verſagt, um ſie morgen für eine leere Stunde aufzuſparen; — eine kluge Wahl ſolcher Freuden, die nicht zu ſtark erſchüttern, und folglich nicht abſtumpfen; — ein ruhiges Gewiſſen, nicht durch Gebete eingehandelt, — o, der Menſch iſt reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, ſich ſeine Schätze für höfiſches Spielwerk ablocken läßt.

276.

Die Menſchen ſind ſo neugierig, ſie wollen Alles ſehen, Alles wiſſen, und warum? um zu tadeln, zu ſpotten, oder ihre weiſe Meinung an den Mann zu bringen.

277.

— Selten
Siegt über kalte Ruhe blinde Wuth.

278.

Nicht blos die Handlungen des Menschen, sondern auch seine Urtheile sind eigennützig: er verzeiht leichter ein Verbrechen, das ihn nicht kränkte, als eine Unbesonnenheit, die einst ihm selbst wehe that.

279.

So lange die Herzen der Menschen ohne Glasfenster bleiben, so lange darf keiner sagen: das ist schlecht! denn nur Gott schaut auf den Grund.

280.

Kindlicher Liebe süße Stimme, o,
Wie bald gewöhnt das Herz sich an dein Lallen!
Auch ungelehrges Alter lernt dich schnell
Verstehn.

281.

Darin ist der Fürst minder glücklich als der Privatmann, daß er Pflichten, die ihm lieb sind, oft solchen unterordnen muß, die er ungern erfüllt. Darum aber muß er Einzelnen oft undankbar scheinen, weil er nur nach Aller Dank streben darf.

282.

Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürsten nur Anerkennung des Verdienstes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menschen reiner Ausdruck seines Gefühls. Das Erstere mag immerhin der stolze Mann verschmähn; das Letztere darf er nicht ausschlagen, ohne dem Herzen wehe zu thun, dem ein äußeres Merkmal seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

283.

Wie wird die Liebe, das einzige Ding, das bienteden von geistiger Abkunft ist, beschimpft. Da nehmt ihr eine Purpe, behängt sie mit euren elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

284.

In der Noth pflegt die Taubheit epidemisch unter Freunden einzureißen.

285.

Wer steinreich wird, wird oft steinhart.

286.

Man muß sich in die Welt schicken und doch bleiben, wie man war. Für Freund und Gattin ist das Herz, die Welt verlangt nur die Zunge. Wer auf den Straßen geht, muß sich kleiden, wie Jedermann; zu Hause nimmt man den Schlafrock wieder. Wolle nie besser scheinen, als ein anderer, das ist die große Kunst sich Freunde zu erwerben; denn nur denen wirft man Steine in den Weg, die man für besser hält.

287.

Wer Dank mit Belohnung verwechseln kann, hat nur die letztere verdient.

288.

Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurtheil seyn könne, ist das größte Vorurtheil.

289.

Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken. Ein Augenblick, von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein Jahr.

290.

Wenn das Schickſal Menſchen trennt, wenn ſie einander nicht mehr ſind und nie wieder werden können, was ſie waren, — dann iſt es beſſer, Erinnerungen zu vermeiden, die nur ſchmerzen oder beſchämen.

291.

Heil dem Lande, von dem ſeit einem Jahrhundert die Geſchichte nichts weiter aufzuzeichnen findet, als: es war Friede! — denn wo iſt ein Seegen, der nicht von dieſem Oelzweig träufelte?

292.

Es geht mit der Vernunft, wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen giebt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit.

293.

Es giebt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den verſäume keiner, ſo gelingt ihm auch das Schwerſte.

294.

Ein Mann, der seiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeschenk, und Sorge zum Mahlschatz bringt, ist entweder sehr unbesonnen, oder sehr verliebt.

295.

Nichts erweckt so leicht eine freudige, erhabene Rührung, als ein frohes Lied bei Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen; und schon darum ist ächte Freude von den Tafeln der Grossen verbannt, weil man da nicht singen darf.

296.

Was Herzen gaben und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

297.

Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die, zu nehmen.

298.

Wahre Freude verträgt sich nicht mit Komplimenten.

299.

Die Liebe iſt eine ſchöne Blume, ſie muß aber im Schatten eines fruchttragenden Baumes wachſen.

300.

Iſt es nicht ein Auswuchs unſrer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädchen nicht öfter, ihn gegeben, als der Jüngling, ihn empfangen zu haben?

301.

Der ſchönſte Lebensgenuß iſt auch der wohlfeilſte. O freigebige Natur! die Kunſt, aus deinen Händen zu empfangen, läßt ſich durch kein Geld erkaufen.

302.

Drei Freunde — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menſchen!

303.

Uebermuth führt immer ſeine eigene Ruthe auf dem Rücken.

304.

Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt erscheint; wer nicht brav schreien kann: ich bin elend! ich flehe um ein Almosen! an dem geht man fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blassen Wangen suchen; dem Schüchternen helfen, dem die Schaam den Mund verschließt, das mag seiner.

305.

Die Welt fragt wenig nach Beweisen. Man glaubt, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

306.

Die große Welt gleicht dem Wasser; leichte Dinge schwimmen oben, das Schwere sinkt unter.

307.

Der Hunger nagt nur, wo das Gewissen nagt; Verzweiflung wohnt nur bei Verbrechen; die Hoffnung ist nur dem Redlichen süß, und das Vertrauen ein Heiligthum der Unschuld.

308.

Verwandtſchaft! was biſt du für ein elendes, gebrechliches Ding! — Der Eine affektirt Zuneigung für ſeine Verwandte aus Eitelkeit, weil er ſagen kann: „mein Vetter, der Geheimerath, — mein Oheim, der Miniſter.“ — Der Andere aus Spekulationsgeiſt, weil er auf eine fette Erbſchaft lauert; der Dritte aus Gefühl ſeiner Nichtigkeit, weil er ohne ſeine Verwandten gar nichts ſeyn würde. Kurz, die Bande des Bluts ſind nur Bande des Eigennutzes, wer ſich auf Verwandte verläßt, der ſtützt ſich auf einen morſchen Stab.

309.

Es giebt viele Leute mit groſſen Namen, die darum doch nichts taugen.

310.

Die Kunſt, glücklich zu ſeyn, iſt nur die Kunſt, es ernſtlich zu wollen.

311.

Die Begierde, etwas Groſſes zu ſcheinen, hat manchen ſchon ſehr klein gemacht.

312.

In der ganzen Natur giebt es keine so zarte Pflanze, als die Unschuld. Der Staub auf den Flügeln eines Schmetterlings ist minder vergänglich, als der gute Ruf eines Mädchens. Sein gefährlichster Feind ist nicht Verführung, sondern die Eitelkeit der Jünglinge, die jeden freundlichen Blick, jedes höfliche Wort — herumtragen und durch leise Winke zu verstehen geben; man dürfe nach Belieben das Uebrige hinzusetzen.

313.

Giebt es ein elenderes Wesen auf Erden, als ein solches, das seine Augen nie einwärts kehren darf, um nicht vor seiner eigenen scheußlichen Gestalt zu erschrecken?

314.

— Nicht, was man besitzt,
Was man verdient, ist ächter Tugend Lohn.

315.

Geduld und Beharrlichkeit richten oft mehr aus, als Stärke.

316.

Der milde Sonnenschein der Seele, die sanfte innere Ruhe im Herzen, die nichts irdisches zu geben oder zu nehmen vermag, ist nur, o Tugend! dein Gewinn.

317.

Alt werden, heißt, öfter betrogen seyn, als ein Anderer: ein alter Mann ist ein Mann, der viele Schurken kennt.

318.

Nur Jugend und Liebe knüpfen ohne Eigennutz an die Menschheit. Je älter man wird, je stumpfer für die Liebe, je eigennütziger in der Wahl der Verbindungen.

319.

Es bleibt immer ein gefährlicher Versuch, sich arm zu stellen; sogar zwischen Verliebten gelingt er nicht immer.

320.

Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

321.

Alte Mobilien sind wahre Hausfreunde und werden mit der Zeit gleichsam lebendig. So oft man sie ansieht, scheinen sie zu sagen: erinnerst du dich noch? ich war auch dabei, als das und das geschah.

322.

Wohl dem Mädchen, von dem man, wenn es Braut wird, sagt: wer ist sie? ich kenne sie nicht; ich habe nie von ihr gehört.

323.

Vor der Ehrlichkeit zieht Niemand den Hut ab; aber man klappere einmal mit dem vollen Beutel, husch! fliegen Hüte und Mützen von den Köpfen.

324.

Liebe ist das Athemholen der Natur. Die Welt erstickt, wenn die Liebe hinausscheidet.

325.

Ohne Reue giebt es kein wahres Unglück; mit Reue kein wahres Glück auf Erden.

326.

Der Arme hat keine Verwandten; Elend iſt ſein Bruder und Verachtung ſeine Schweſter; wer ſein Gold einbüßt, der kann ſagen: meine Verwandten ſind geſtorben.

327.

Die Wahl des Umgangs in der groſſen Welt iſt ein Hazardſpiel.

328.

Es iſt eine häßliche Gewohnheit der Menſchen, ſich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen.

329.

Die Eitelkeit verleitet zu komiſchen Prätenſionen, beſonders in der Liebe.

330.

Groſmuth, Vertrauen, — es ſind ſchöne Blumen, doch ehe ihr ſie in fremden Boden pflanzt, unterſucht vorher das Erdreich, ſie gedeihen nicht überall.

331.

Es iſt billig, daß der Staat die Spieler ſchützt, denn die Faro-bank iſt eine treffliche Erziehungsanſtalt für junge Leute. Da lernen ſie Gewandtheit, da ſehen ſie den Kampf der Leidenſchaften, da erwerben ſie Demuth im Glücke, Geduld im Unglücke, da werden ſie von Zerſtreuungen zurückgehalten, werden angewieſen, mit Beharrlichkeit ihre Kräfte einem Gegenſtande zu widmen; kurz, das Spiel iſt die beſte Schule für Jünglinge und ein tüchtiger Banquier iſt ein wahrer Peſtalozzi.

332.

Die Menſchen ſind nur Kartenblätter in der Hand des Schickſals. Da figuriren ſie eine Weile, bis ſie ausgeſpielt und vom Tode geſtochen werden.

333.

Unglückliche ſchonen koſtet ſo wenig, und gewährt ein ſo reines Vergnügen.

334.

— Nie ermüdet am Wanderſtabe,
Wer Gutes thut.

335.

335.

Stilles Glück ist ein geheimer Vorwurf aller derer, die stilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will besser seyn, als wir! Empfindung heißt Schwärmerei, Lust an kleinen Freuden Kinderspiel. Sie spotten und beneiden.

336.

Es ist besser, einmal fallen, als das Mißtrauen zur Krücke machen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Bösewichter schauen überall durch die Argwohnsbrille.

337.

O Liebe! Liebe! dunkel ist das Gewebe unsrer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hineinwirkst, giebt ihm Licht und Leben, und es wird zum Brautgewande der schaffenden Natur.

338.

Wer vor seiner Zukunft steht, wie vor einem Spieltisch, und auf blinden Zufall harrt, der ist ein Thor.

339.

Glücklich ist das Weib, das im Kreise stiller Häuslichkeit unbemerkt schafft und sorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinstreut.

340.

Der gegenwärtige Augenblick bestimmt die Neigungen und Entschlüsse der Mädchen. Sie wählen die Männer, wie die Hauben, und wechseln sie dann auch gern eben so.

341.

Auch der gerechte Krieg erzeugt nur Jammer,
Und Lorbeern welken, umschattet von
Der Friedenspalme.

342.

Liebe ist Würze, man muß das Leben damit bestreuen, aber sie nie in vollen Schüsseln auftragen.

343.

Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen.

344.

Es iſt doch ein ſeltſames Ding um den verzweifelten Staar, mit dem die Liebe gebo-ren wird. In der Jugend iſt er gar nicht zu operiren, und der Patient will das auch nicht. Wächſt aber die Liebe erſt ein wenig heran, ſo fällt der Staar ſelbſt, wie Schuppen, von den Augen.

345.

Die Mädchen lieben nun einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein.

346.

Die Pflicht gebietet, den Feind zu bekämpfen, die Menſchlichkeit, den Unglücklichen zu retten.

347.

Noch giebt es keine Fernglöſer für die Nebelſterne unſrer Zukunft.

348.

Ein Herz, das jeder Freude offen ſteht, findet überall Vertrauen.

349.

Man muß nie verzweifeln, weder an Menſchen noch an Roſenſtöcken. Der Winter entblättert dieſe, das Unglück beugt jene; aber pflegt ſie nur mit Liebe, ſo ſchießen die Knoſpen wieder nach.

350.

— Viel vermag ein Mann,
Der die behaarte Bruſt dem Sturme beut,
Indeß an ſeinem Knie ſich Wellen brechen.

351.

Der iſt ein böſer Menſch, der flüſtern kann, wenn das Herz ihm voll iſt.

352.

Ueber die Liebe muß man nicht eher philoſophiren, als bis man keine mehr empfindet.

353.

Stark iſt der junge Held, wenn Pflicht den Arm ihm ſtählt,
Doch ſtärker, wenn mit Pflicht die Liebe ſich vermählt.

354.

Die Tauben der Liebe kommen eben so wenig durch die Luft geflogen, als die gebratenen Tauben des Glücks, und wenn man blos die Arme oder den Mund aufsperren will, um sie gemächlich zu empfangen, so fliegen sie — vorbei.

355.

In Deutschland wird in ein Paar Jahren Alles vergessen; nur Anfangs sperrt ein Jeder das Maul auf.

356.

Wie viel schöner ist es, sich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

357.

Die Kunst, glücklich zu seyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

358.

Wohlthaten aus Feindes Hand sind der Erste Schritt in das Gebiet der Freundschaft.

359.

Die Kraft, Gutes zu thun, iſt immer auch mit der Macht verbunden; und kein Bettler iſt ſo arm, daß er nicht auch mit ſeinem Scherflein dies frohe Bewußtſeyn ſich erkaufen könnte.

360.

Eine Liebe, die ſich in die Länge zieht, iſt eine Melfey, die man aufſchiebt, es wird am Ende nichts daraus.

361.

Nur wer, das eigne Leben an die Beute ſetzend,
Im Kampfe obſiegt, darf ſeiner That ſich rühmen.

362.

Man iſt immer jung, wenn man die Kunſt zu gefallen beſitzt.

363.

Vertrauen iſt eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

364.

Die Larve iſt gut für den Maskenſaal, aber wenn ein Paar Männer mit einander an den Punſchtiſch treten, um zu zechen, ſo nehmen ſie die Larve ab. So iſt's auch im bunten Gewimmel der Welt. Ein Satan, der den Andern erkannt hat, zieht den ſeidenen Handſchuh aus, und reicht ihm die bloße Tatze.

365.

Die reichen Leute werden immer gele't, Alles, was ſie thun, iſt recht. Aber wenn ein armer Teufel aus dem Wege tritt, gleich fallen ſie chriſtlich über ihn her, und ſtampfen ihn in den Koth.

366.

Von dem Geſundheittrinken werden die Leute krank. Wer aller Menſchen Geſundheit trinkt, der vertrinkt die Seinige.

367.

In der Jugend laſſen ſich die Damen die Cour machen, und ſchlagen die Augen nieder: im Alter ſperren ſie ſie weit auf, um zu ſehen, wo andern die Cour gemacht wird.

368.

— — — Was im Leben
Die Zukunft, das iſt auf der See die Ferne.
Und deutlich ſieht man hier wie dort — groß iſt
Die Ahnung — aber klein die Wirklichkeit!
Es malt und ſchafft die rege Phantaſie
Sich auf der Zukunft Wogen große Dinge,
Wie auf den Meereswogen Kriegsgeſchwader:
Die Gegenwart erkennt beſchämt das Kleine,
Am Ufer legt ſich eine Fiſcherbarke.

369.

Es giebt Menſchen, denen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen was Böſes vom lieben Nächſten erzählt: das erzählen ſie dann flugs dem Nachbar zur Rechten und dem Nachbar zur Linken, und dabei glänzen ihre Augen vor Freude, wie Katzenaugen im Dunkeln.

370.

Kurios, daß die Menſchen ſich ihre Freundſchaften bezahlen laſſen, und die Feindſchaft umſonſt geben. Man ſollte denken, es müßte umgekehrt ſeyn, denn bei der Feindſchaft iſt doch nur Herzleid.

371.

— Es giebt
Kaum eine Tugend, die man durch Vertraun
Im Menschen nicht erwecken könnte. Zeigt
Ihm Zuversicht, das ehrt und hebt ihn, und
Er strebt mit Kräften, die er selbst nicht kannte,
Das schmeichelnde Vertrauen zu bewähren.

372.

Die Welt glaubt Alles, und lernt Alles auswendig, wenn man nur Geduld hat, es ihr Millionenmal vorzusagen.

373.

Es giebt zweierlei Gattungen von ehrlichen Leuten, die eine ist ehrlich für sich, und die andere für die Welt.

374.

Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe Tugenden aus dem Herzen.

375.

Wenn man das Gute nicht kann, so muß man auch das Böse nicht wollen.

376.

Ihr guten, reichen Mädchen! die Männerschaaren, die zu euren Füßen liegen, und reine Liebe heucheln, — o thätet ihr mit all' eurem Golde ein Fensterlein in jeder Brust erkaufen, wie würdet ihr erschrecken!

377.

Verträglichkeit macht beliebt bei Hohen und Niedern. Zwischenträgerei ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

378.

Kein Mensch darf so vermessen seyn, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh seyn werde.

379.

Hoffnung und Furcht sind beide zügellos in der schwachen Hand der Liebe.

380.

Es giebt eine zarte Achtung vor sich selbst die einem Dritten zuweilen Verachtung scheint.

351.

— — Nothwendiges Uebel!
Dir widerstehn ist schwer, — doch dich zum Guten
Mit Klugheit lenken, wird dem Mächt'gen leicht,
Der in der Hand den gold'nen Zügel hält.

352.

Durch Thaten schwingt der Mann sich auf zum Ruhme,
Das Weib durch Leiden, ach! und oft — und immer!
Ist leiden mehr als thun! der Thätige
Blickt im Geräusch hinaus — der Leidende
In sich hinein — die ganze äuß're Schöpfung
Zerstreuet Jenen — dieser sammelt sie
In sich zu Quaal! —

353.

Die frohsten Stunden des Menschen fließen
still dahin.

354.

Wer Große neben sich nicht dulden kann,
Ist selber klein.

385.

Könnte man jedem Prozesse die Nahrung entziehen, die er an Rechthaberei und Starrsinnigkeit an Einer Seite, an Anhetzen, Zwischenträgerei und Gewinnsucht on der Andern empfängt, die Richter würden leichte Arbeit haben und die Advokaten verhungern.

386.

Verneid schändet nicht, ist ein Sprichwort, das alle Menschen im Munde führen und keiner im Herzen.

387.

Wer nicht das Größere zum Großen fügt,
Der möge nie sich seiner Ahnen rühmen.

388.

Was könnte einem Fürsten willkommner seyn, als das häusliche Glück seiner Unterthanen?

389.

Hüte dich vor einem Liebhaber, der des Vaters Tritte scheut.

390.

Das Herz kann böhmiſche Steine in Diamanten verwandeln. Ein Geſchenk aus der Hand der Liebe — da darf es der Bettler mit dem Fürſten aufnehmen.

391.

Ein ſüßes Glück iſt ſchönes Herbſtwetter, man genießt es doppelt.

392.

Der Mann, der die Karten erfand, war ſchwerlich in guter Geſellſchaft.

393.

Verſtand und Tugend ſind auch zufrieden, wenn ſie ungeſucht bleiben.

394.

Irrende Liebe zu beſtrafen, mag leicht der Pflichten ſchwerſte ſeyn.

395.

Der Gattin Ehre iſt des Mannes Liebe.

396.

Man muß ſich lieber gar nicht helfen, als auf eine ſchlechte Weiſe.

397.

Giebt es wohl ein erbärmlicheres Geſchöpf auf der Welt, als eine eitle Mannsperſon?

398.

Reue iſt immer eine Natter — aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden.

399.

Es wärmet die Liebe bei herbſtlicher Kühle,
Und wandelt die Steine in ſchwellende Pfühle.

400.

Rath in der Liebe iſt gewöhnlich nur ein Titularrath.

401.

Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit.

402.

In groſſen Geſellſchaften wird die Freude ſtumm, wie ein kluger Mann.

403.

Ein Herz, einmal vom Argwohn vergiftet, hat keinen Raum mehr für die Liebe.

404.

Ein Menſch ohne Feſtigkeit kann nur Weibern behagen.

405.

Die Wege zur üblen Laune ſind niemals gute Wege.

406.

Verdacht am Hof iſt ſchlimmer als Verbrechen.

407.

Es iſt ein ſchlechtes Handwerk, groſſe Männer belauern, um, wo möglich, ſie zu ſich herabzuziehen.

408.

Es giebt noch Menschen, die in dieser tugendöden Welt den Preis der Ehrlichkeit kennen, so wie man in der Wüste den Werth eines Stück Brodtes schätzen lernt, das in Pallästen kein Schooßhund hinnimmt.

409.

Das ist der Frauen schöne Himmelsgabe,
Daß sie das Gute fühlen, wie Gesundheit
Des Körpers, unbekümmert um den Grund.

410.

Begehre wenig von den Menschen, wenn
Du sie zu lieben wünschest! —

411.

— — In der Zufriedenheit nur
Wohnt, von Arbeit gewürzt, der bessere Lebensgenuß.

412.

Es ist das süßeste Geschäft einer Mutter, ihrem Kinde Liebe und Vertrauen einzuflößen.

413.

Nur durch die Vernunft entdecken wir das Unbekannte, allein die Vernunft selbst ist und bleibt uns unbekannt. — Woher kommt es, daß wir auch dem angesehensten Schriftsteller nicht so gern auf sein bloßes Wort glauben, als der Vernunft? vielleicht weil jener eine Tyrannei, diese hingegen eine rechtmäßige Herrschaft über den Geist ausüben will? und weil der von Natur unabhängige Geist sich gegen jede Tyrannei auflehnt? — Ich zweifle. Die Menschen glauben bisweilen stolz zu seyn, wo sie es eigentlich gar nicht sind Das Wort eines Schriftstellers genügt mir nicht, weil seine Meinung nicht in meinem Geiste erzeugt worden, wie in dem seinigen; sie ist für mich ein angenommenes Kind, das ich meinen eignen Kindern nachsetze, und wenn sie auch noch so albern wären.

414.

Willst du den Kohl in Ruhe pflanzen,
Suchst du das Blümlein der Zufriedenheit,
Und sollen stets in stiller Häuslichkeit
Die unvergällten Freuden um dich tanzen;
So mußt du mit beständig wachem Blick
Aus deiner Blumenflor der Zwietracht Unkraut jäten. —

415.

O wie selig sind die ersten Tage des Genusses reiner Liebe! o wie himmlisch das Entzücken der belohnten Treue! unser Herz, das selbst im Taumel des befriedigten Ehrgeizes, immer neue Wünsche noch gebiert, schweigt so ruhig, scheint so ganz zufrieden, als ob nie ihm wieder etwas mangeln werde, und als habe des veränderlichen Glückes Laune jene Kugel, die so trügerisch über unsere Häupter dahin rollt, mit Blumenfesseln angeschmiedet. Wonnereicher Traum! nur um deiner gaukelnden, schön gefärbten Bilder willen, hat das Leben Reiz für den fühlenden Erdensohn. Und gewiß, es steht in unserer Macht, jene süße Täuschung zu verlängern und zu unterhalten, bis einst der Tod, der allmächtige Zerstörer aller Täuschungen, aus dem Arm der Liebe uns führt in jenen höheren Freunden Schoos, welche zu genießen, feinere Organe uns des Schöpfers Hand unzerstörbar weben wird. Ja es steht in unserer Macht; aber nur die Weisheit, jene Himmelstochter, vermag das ewige, ekelhafte Einerlei des süßlichen Liebelns in eine reine Quelle nimmer versiegender Freuden umzuschaffen. Hast du deinen Pflichten und der Göttin Weisheit dein Tagewerk gewidmet, o so wird am Abend die Umarmung deines Weibes dir

immer reizend seyn, und mit freigebiger Hand wird über dich die Liebe unverwelkliche Blumen aus ihrem Füllhorn schütten. Aber nicht an glänzenden Höfen, nicht in prächtigen Pallästen findest du dies reizende Bild der bürgerlichen Eintracht, dort ist alles nur Zerstreuung, auch die Liebe nur Zerstreuung, nicht Erholung, nicht die sanfte Feierstunde, die zum Dienst der Weisheit unsere Geisteskräfte neu belebt.

416.

Feigherzigkeit ist die Begleiterin jeder bösen That; wahren Muth giebt nur die Tugend. Gedankt sey es der weisen Vorsicht!

417.

Die Liebe des ersten Augenblicks ist nur der Sonnenstrahl, der den Keim weckte. Ob eine vergängliche Blume oder ein dauernder Stamm darin verborgen liegt — wer vermag das zu bestimmen?

418.

Es giebt für ein edles Herz keine stärkere Bande, als die der Dankbarkeit.

419.

O Freundſchaft, ſüßes Band von gleichgeſchaffnen Seelen!
Wer wird dich, Göttin, nicht zu unſern Freunden zählen?
Gleichſt zwar der Liebe nicht, biſt nicht blos Leidenſchaft,
Doch giebſt du uns ſo oft zu edlen Thaten Kraft.
Gebaut auf Männerſinn, ſchaffſt du die trüben Stunden
(Mit unſerm Daſeyn ſchon vom Schickſal feſt verbunden)
Zu ſanften Schmerzen um, und beutſt uns gern die Hand,
Wenn Kummer ſchwermuthsvoll den Weg zur Seele fand.

420.

Wir ſind Alle Glieder Einer Kette, und keines dieſer Glieder iſt von anderm Metall, als ſein Nachbar, wenn es auch vergoldet würde.

421.

Verſtand ohne Sittſamkeit iſt ein Baum ohne Blätter.

422.

Selbst den Verbrecher, wenn er mehr als gewöhnliche körperliche oder Geisteskräfte aufbietet, sich der Strafe zu entziehen, begleiten unsere geheimen Wünsche, wir zittern für ihn; unsere Theilnahme wächst nach Maaßgabe seiner Anstrengung; wir verdammen ihn und freuen uns doch, ihn gerettet zu sehen. Dank der gütigen Natur für diesen Instinkt, der uns antreibt, immer die Partie des Schwächern gegen den Stärkern zu nehmen.

423.

Es ist mit der Religion wie mit der Gesundheit, je mehr man nöthig findet, davon zu sprechen, je weniger besitzt man davon. Religion ist die Gesundheit der Seele. Kein Arzt soll sich aufdringen. Gewissen Seelenärzten soll man zurufen: Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt!

424.

Die Weiber mögen gern errathen seyn,
Sie wollen sich die läst'ge Schaam ersparen,
Das zürnende Auge soll den Ruf bewahren,
Allein das Herz stimmt willig ein.

425.

Wenn die Fürſten nicht, bis auf eine geringe Zahl die Ordensritter ausſterben laſſen, und wenn das geſchehen, ihre Orden nicht mit weiſer Sparſamkeit vertheilen, ſo werden bald nur diejenigen ſich noch geehrt dadurch finden, die in der Bruſt die Ehre vermiſſen. Als die Holländer den Pfeffer im Preiſe erhalten wollten, rotteten ſie viele tauſend Pfefferbäume auf den moluckiſchen Inſeln aus. Ehrenzeichen ſind auch ein Gewürz am Brei der menſchlichen Geſellſchaft; man hüte ſich, es mit vollen Händen zu ſtreuen.

426.

Tertullian ſoll geſagt haben: es gäbe kein größeres Vergnügen in der Welt, als die Verachtung des Vergnügens. Da hat er, mit Reſpect zu melden, etwas Dummes geſagt. Wir verachten ein Vergnügen nur dann, wenn es für uns keins iſt.

427.

Jeder dramatiſche Dichter, von dem ein neues Stück aufgeführt wird, ſollte von den Zuſchauern nichts weiter erbitten, als: bildet euch ein, ich ſey todt.

428.

— In jedes Menschen Leben
Erscheint einmal ein großer Augenblick,
Den muß er fassen, mit ihm aufwärts schweben
Zu schwindelnder Höhe — nicht zurück —
Nicht um sich schauen —
Der kühnsten Thaten Keim ist Selbstvertrauen,
Und nur dem Kühnen lacht das Glück.

429.

Nirgend sollten die Nebelphrasen strenger verbannt seyn, als aus Religionsschriften, zumal aus solchen, die für die Jugend bestimmt sind.

430.

Teufel Amor ist ein böser Gast, der Königsfett und Bettlerknochen schmaust; in Hütten und Pallästen mit dem Gruße einzieht: Unfriede sey mit euch!

431.

Sind die Frauen gut, so stehen sie zwischen dem Mann und dem Engel; sind sie schlecht, so stehen sie zwischen dem Mann und dem Teufel!

432.

Wohl straucheln kann ein Biedermann, auch fallen,
Wenn vor der Leidenschaft die Tugend schwieg:
Doch darf sie nur ein Wort in's Ohr ihm lallen,
So springt er auf und feiert ihren Sieg.

433.

Wenn die politische Zwietracht nach dem Blute der Feinde verlangt, so lechzet dagegen der Fanatismus nach Bürger- und Bruderblut, als ob der Leiden der Menschheit sonst nicht genug wäre.

434.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß der Mensch die Erlangung von Macht und Gewalt selten zu tragen vermag, und daß sie oft eine Klippe für den Charakter selbst des ehrlichsten Mannes ist.

435.

Das Urtheil der Zeitgenossen ist nie ganz rein; die nach uns kommen, werden das wieder ausgleichen.

436.

Es giebt vier Gattungen glücklicher Menschen auf der Welt. Bei dreien derselben zerfließt das Glück schnell, wie eine Nebelwolke, die der arme Schiffer, mit dem zerbrochenen Steuerruder der Vernunft, in der Ferne für Land hielt. Nur bei der vierten ist es dauerhaft, wenn kein unberufener Arzt sich in's Spiel mischt. Die drei Erstern heißen: der Trunkene — der Verliebte — das Kind — und der [illegible]? — ach! warum muß ich eine bittere Wahrheit sagen! — der Letztere ist der Wahnsinnige. Alle vier haben das mit einander gemein, daß sie sich reich glauben, nur die Gegenwart genießen, und nicht vor der Zukunft beben. Um dieser gleichen Stimmung willen pflegt man die Verliebten oft Kinder, Trunkene oder Wahnsinnige zu nennen.

437.

Schlechte Menschen grübeln immer nach schlechte Motiven für edle Handlungen, welche zu begehen, sie selbst sich unfähig fühlen.

438.

— Verschmähte Liebe findet
Nur in der Ehre Glanz noch kargen Lohn.

439.

Ein König soll den Ernst mit Strenge rüsten,
Wenn sich die Großen in der Leerheit brüsten;
Er soll ein übermüth'ges Heer
Nicht über sein getreues Volk erheben;
Gleich liebend und gleich ehrend jeden Stand,
Soll er für Alle, wie für Einen leben;
Nur so gedeiht der Fried' im Vaterland.

440.

Es kommt Alles darauf an, Dinge, die Jedermann weiß, nie laut zu gestehen, immer mit Zuversicht aufzutreten und dreist die Hochachtung der Welt zu usurpiren. Was man hinter dem Rücken sagt, was kümmert das?

441.

Es giebt Flecken in der Sonne, Flecken im Monde, Flecken im Ruhme der Helden, warum nicht auch Theerflecken in einer Bauerjacke?

442.

Eine kluge, liebende Gattin hat es oft in ihrer Gewalt, sich häusliches Glück zu schaffen, selbst auf einem Boden, der nicht gedeihlich scheint.

443.

Selbſt die beſten, klügſten Frauen werden oft am leichteſten durch einen Wildfang hingeriſſen. — Mädchen, über zwanzig Jahren, wenn ſie zwanglos wählen dürfen, ziehen gewöhnlich den leichtſinnigen, kecken, eitlen Jüngling dem beſcheidenen, ſchüchternen vor; denn dieſer wirbt um Liebe und giebt von ſeiner eigenen rührende doch ſtille Beweiſe; jener hingegen behandelt die Weiber vornehm, flüchtig, greift mit Zuverſicht, als ſey er des Sieges ſchon gewiß, die Herzen an, und beweiſet ſeine Liebe durch Worte, oder durch dumme Streiche; die letzteren beſonders verfehlen ihre Wirkung nie; denn man hält den Wildfang für kraft- und muthvoller, als ſeinen ſtillen Nebenbuhler. Nun iſt bekannt, daß auf weibliche Herzen nichts ſtärker wirkt, als Kraft, Muth, auch wohl ein wenig Uebermuth, weil er jene vorauszuſetzen ſcheint.

444.

— Der Muſen Gunſt gewährt,
Nur ſtille zwar, doch ſüße Freuden,
Es iſt die Muſe wohl des Wunſches werth,
Von ihr geliebt zu ſeyn, ſich nie von ihr zu
ſcheiden.

445.

Arme, betrogene Männer, die ihr das Glück der Ehe bei den sogenannten geistreichen Frauen zu finden wähnt! Die Zierblumen riechen selten, die Prunkstübeln sind nicht bequem. Ein treues Herz, gesunde Vernunft, ein zartes Gefühl — wer mehr von seiner Frau begehrt, der ist ein eitler Thor, will nur vor den Leuten mit ihr prunken, hat sich ein Haus voll Gastzimmer gebaut und die Wohnstube vergessen.

446.

Der Kopf ist die Festung, die den Eingang zum Herzen vertheidigen soll; aber heut zu Tage umgeht man die Festungen.

447.

Die Liebe hat zwar oft eine dürftige Küche und nährt nur kümmerlich bei Salz und Brod, aber Zufriedenheit wohnt gern bei ihr.

448.

Es ist mit der Gelehrsamkeit wie mit dem Rauchtaback, wer ihn nicht gewohnt ist, den macht er schwindlich.

449.

In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Ehestand! Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat.

450.

Die ganze Welt ist nur ein groß-es Komödienhaus. Wir sind alle des lieben Gottes Komödianten, und müssen die Rollen spielen, die es ihm beliebt, uns zuzutheilen. Wohl dem, der seiner Rolle sich gewachsen fühlt!

451.

Eine Frau kann schon zufrieden seyn, wenn ihr die Hälfte von dem gehalten wird, was ihr der Bräutigam versprochen hat.

452.

So lange wir blos die Namen der Zerstörer und Verwüster des Erdbodens, die privilegirten Todtschläger, in den Annalen unserer Geschichte verewigen, so lange verdienen wir auch, daß wir von ihnen mit Verachtung zertreten werden.

453.

Unser Adel meint, oder meinte wenigstens noch vor Kurzem, daß er den Bürgerstand neken und beleidigen dürfe, ohne zu einer Genugthuung nach den Gesetzen der Ehre, das heißt, zum Zweikampf, verpflichtet zu seyn. Diese Grundsätze sind aber nicht von seinen Ahnen auf ihn verpflanzt.

Woher mag es denn wohl kommen, daß unsere heutigen Edlen sich so vorsichtig hinter ihre Stammtafeln verschanzen, wenn sie sich mit Bürgerlichen schlagen sollen? — hat denn der Muth ab- und der Hochmuth zugenommen?

454.

Vorurtheile sind wie alte, längst geheilte Wunden. Wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch.

455.

Den Mann schuf die Natur, ein Mittelding auf der Leiter der Vollkommenheit, nie erklettert er die höchste Stufe, nie sinkt er bis zur letzten herab; er ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut, als das Weib.

456.

Ein köstlich Ding um einen braven Freund,
Der's treu und redlich mit uns meint,
Der mit uns lacht und mit uns weint,
Und — wenn uns auch die Sonne nicht mehr scheint —
Doch nimmer uns den Rücken dreht,
Bis an des Grabes Rand vereint
Mit uns durch's Pilgerleben geht.

457.

Es ist sehr schwer, bei eigenem Leiden, anderer Ruhe ohne Mißgunst anzuschauen, und ist der Leidende ein König, so ist er nahe dabei, auch ein Tyrann zu werden.

458.

Nicht immer besticht man mit Gelde; Schmeicheleien, Lobsprüche, kriechende Demuth bestechen oft kräftiger, als vollwichtige Dukaten.

459.

Von dem Geliebten sich trennen müssen, ist bei weitem nicht so traurig, als ihn verachten müssen.

460.

Die Seele will beſchäftigt ſeyn, findet ſie keine Materialien vor ſich, ſo ſchafft ſie ſich ſelbſt welche, wiegt ſich in Träumen, wird Schwärmerin, und hält ihre Schwärmerei für höheren Ruf zur Religion. Daher, und nicht immer aus Furcht des Todes, entſtehen oft die frommen Bekehrungen auf dem Krankenlager.

461.

Schönheit, Verdienſt und Tugend feſſeln jedes Herz: doch Schönheit, Verdienſt und Tugend vermögen nicht, den flatterhaften Wollüſtling in ihren ſanften Banden auf ewig feſt zu halten.

462.

Unverzagt,
Nicht verzagt,
Friſch gewagt,
Hat ſchon manchen reich gemacht.

463.

Es iſt eine drollige Eitelkeit der Menſchen, daß ſie immer das für das Schönſte und Wichtigſte halten, was ſie eben beſitzen.

464.

464.

Die Natur iſt groß im Schweigen, und auch die Seele des Menſchen.

Schöne, edle, erhabene Gedanken bezeichnet oft blos das Schweigen. Man weiſt dem Schmeichler ſchweigend den Rücken.

Es giebt ein erhabenes Schweigen des Angeklagten, der ſich zu groß fühlt, um zur Vertheidigung ſich herab zu laſſen.

Es giebt auch ein Schweigen der holden Schaam.

Das Schweigen der Völker iſt die beſte Belehrung für die Beherrſcher, ſagt ein franzöſiſcher Dichter.

465.

Die Geiſtreichen werden bewundert, auch wohl gefürchtet, und kommen zu nichts. Die Verſtändigen bemerkt man nicht, aber ſie leben, und leben gut.

466.

Es iſt eine herrliche Gabe, wenn man verſteht, die Unterhaltung einem Fremden gleich bequem zu machen. Bei klugen, wie bei dummen Leuten iſt man dadurch willkommen.

467.

Manches Vergehn in zwei Worten gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wägten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte; alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste und zehnte und zwanzigste in's Auge fällt, wahrlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jetzt verdammen.

468.

Ein Verliebter berührt überall die Extremen, er ist überall in Entzücken oder in Verzweiflung, stumm oder geschwätzig, und wenn die letzte Periode eintritt, so ist sein Stoff so unerschöpflich, daß er gewöhnlich dem Zuhörer das Antworten erspart; daher auch ein Baum oder ein Mensch ihm gleich liebe Vertraute sind.

469.

Das Silbenstechen auf dem Rednerstuhle
Laßt der Pariser hohe Schule,
Des Deutschen Kopf, von solchem Wuste rein,
Soll klar, sein Wissen einfach seyn.

470.

— Im Fürstenstande
Das Herz nur selten wahre Liebe hofft;
Da lockern sich die süßesten der Bande,
Ja, es zerreißt die Politik sie oft!
Was kümmert's die, ob Gram die Brust verzehret?
Sie achtet nicht den bürgerlichen Schmerz:
Von allen Opfern, die der Staat begehret,
Scheint das geringste — seines Fürsten Herz!
Dem will er frevig das Gefühl abstreifen
Und ihm vergelten durch ein glänzend Joch! —

471.

Das Herz gilt in baarer Münze oft nicht einen blutigen Heller, und der Kopf — jedes andere Glied wird besser bezahlt. — Aber Kopf und Herz bezahlen sich dafür selbst mit einer Münze, welche kein Fürst schlagen kann; mit dem Gefühl ihres Werths.

472.

Das Sprüchwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, lügt auch oft. Man hat schon Aepfel im Morast gefunden, deren Stamm gar herrlich auf den Bergen wuchs.

473.

Das Handwerk eines Schmarotzers iſt ſchwerer, als man glaubt; es muß lange geübt werden, ehe man's einigermaßen zur Vollkommenheit bringt. Kannſt du nicht Alles loben, zu Allem lächeln, die Schooßhunde kratzen, mit den Kindern ſpielen, deren Späßchen vertragen, immer bei der Hand ſeyn, wo eine Lücke auszufüllen iſt, und ohne Murren von ferne ſtehn, wenn man deiner nicht mehr bedarf, — ſo biſt du verloren.

474.

Jede, auch die mindeſte Abweichung von dem, was die öffentliche Meinung als Recht anerkennt, muß zu Inconſequenzen verleiten, und unter gewiſſen Umſtänden ſogar die Würde des Staats exponiren.

475.

Wo Liebe ſich und Freude gatten,
Da wohnt auch gern die Gaſtfreiheit.

476.

Es trägt der Schein und Höflingszungen pflegen
Ihn gern zu dunkeln; das iſt ihre Kunſt.

477.

Sagt, was verſüßt die rauhe Bahn,
Die wir oft lang, oft kurz hienieden wallen,
Bis wir des alten Charons Kahn
Einſt an des Todes Rand uns nahn;
Und was erzwingt oft ſelbſt dem finſtern Biedermann
Ein Lächeln und ein ſüßes Wohlbehagen?
Iſt's nicht ein fröhlich Lied, das von der Leyer tönt,
Und oft uns mit uns ſelbſt verſöhnt,
Wenn jener böſe Geiſt, Hypochondrie genannt,
Den Weg zu unſerm Herzen fand?

478.

Muth, wie jede Tugend, bewährt ſich nur in der Beharrlichkeit. Dem ſchnellen Tod, als Krieger, trotzen, iſt leichter, als durch Pflichtgefühl dem langſamen, ſchmerzhaften Tode langſam entgegen gehen.

479.

Menſchen, die durch Freude und Wohlleben an einander gefeſſelt werden, ſind verwachſene Roſenſträuche; Menſchen, die das Elend verkettet, ſind verſchlungene Eichbäume.

480.

Eine schlechte Mauer um einen Garten ist nicht gut, sie schützt ihn vor Beschädigung; doch die Mauer ist nur um des Gartens willen da, nicht der Garten um der Mauer willen. Es mag Zeiten geben, wo der Soldat dem Vaterlande wichtiger ist, als ein Justizbeamter, allein fürwahr es giebt auch Zeiten — und es sind die längsten — wo es umgekehrt seyn müßte. Besteht die Wohlfahrt nur in dem Schutz des Landes? Wenn nicht Gerechtigkeit in dessen Innern wohnt, so lohnt es nicht der Mühe, es zu beschützen.

481.

Selten ist ein guter Schriftsteller in der Gesellschaft das, was man von ihm erwartet. Oft fehlt ihm das Talent dazu, oft will er es auch nicht seyn.

482.

Freundschaft ist für die große Welt eine lächerliche Schwärmerei. Man sieht sich gern, so lange man sich die Zeit vertreibt; man hört auf, sich zu sehn, wenn andere Verhältnisse eintreten.

403.

Sind denn die Ehen immer die beſten, wo man Jahrelang wählt? Jahrelang im Brautſtande ſchmachtet? ehrerbietig um eine ſchöne Blüthe herumtrippelt, die man brechen dürfte, die man aber ganz geduldig zu einer überreifen Frucht werden läßt? Glaube mir, wer von ſeinem Herzen und dem Zufall raſch ſich leiten läßt, wird ſeltener betrogen, als der Wohlbedächtige, der an der Krücke ſeines Verſtandes herumhinkt, die Brille des Intereſſes auf die Naſe ſetzt und ein Weib für ſeine Wirthſchaft, nicht für ſein Herz ſich ſucht.

404.

Man ſoll den Menſchen weniger nach ſeinen Handlungen richten, als nach den Gründen, die ihn zu handeln beſtimmten.

405.

Wenn der Menſch ſeinen Vergnügen nachgeht, ſo hat er keinen Sinn für das Leiden ſeiner Brüder.

406.

Koketterie wohnt auch unter dem Strohdache.

487.

Das Wörtchen vielleicht iſt der Kern aller Wiſſenſchaften. Drei Worte begreifen die Geſchichte der Menſchen: ſie wurden geboren, litten, ſtarben. — Liebe nur das Gute und thue, was du liebſt; denke nur das Wahre, und ſage nicht alles, was du denkſt.

488.

— — Es dringt
Ein ſüße Ruh' in zarte Frauenherzen,
Wenn, die man liebt, der Freundſchaft Band
umſchlingt.

489.

In der großen Welt muß man Schwachheiten, wie Sottiſen, durchſetzen, ſo bleibt man bei Ehren.

490.

Jeder Stand in der Welt maßt ſich die Vorrechte des Standes an, der eine Stufe über ihm ſteht. Der Sekretär uſurpirt die Rechte des Miniſters; der Miniſter die Rechte des Fürſten, und der Fürſt nicht ſelten die Rechte Gottes.

491.

Tauſendmal iſt es geſagt worden, und tauſendmal hat man gelogen: „Die Bahn der „Verführung ſey nur mit Blumen beſtreut.“ Freilich, je weiter man ſchreitet, je ſanfter ſcheint der Pfad zu werden, je häufiger findet man jene vergänglichen Blumen. Nicht alſo da, wo man zuerſt die Bahn betritt, da, wo ſie von dem Pfade der Tugend abweicht. O, dort hat die Tugend noch immer ihre Dornen eingeſtreut, die von Zeit zu Zeit des leichtſinnigen Wanderers Fuß wohlthätig ritzen, ihn aufmerkſam zu machen auf den Weg, den er gewählt hat.

492.

Die alten und die neuen Dichter
Beſtimmen uns der Dinge drei,
Wovon uns jedes nöthig ſey,
Um unſre fröhlichen Geſichter
Und ohne Stirn von allen Falten
Der böſen Laune rein zu halten:
Ein Freund — ein Mädchen — ein Glas Wein.

493.

Vor dem achtzehnten Jahre verlieben ſich die Mädchen nur in gute Tänzer.

494.

Der Menſchheit ſchönſte Freuden ſich zu pflücken,
Vertheilte Gott die Kraft uns Allen gleich;
Um wohl zu thun, um Andre zu beglücken,
Iſt nicht vonnöthen vornehm ſeyn und reich.
Kann jeder doch in reger Treu bewahren
Das Mitgefühl für Andrer Freud' und Schmerz;
Die Genügſamkeit weiß immer zu erſparen,
Und das Erſparte giebt ein offnes Herz:
Im offnen Herzen keimt zu ſtillen Freuden
Dem armen Geber ſeine fromme Saat. —

495.

Wenn es der Liebe an Muth gebricht, ſo nimmt ſie ihre Zuflucht zur Liſt.

496.

Nimmt man dem Sterblichen den Genuß der Phantaſie, o wie arm läßt ihn die Wirklichkeit!

497.

Wie viel könnte nicht Frauenwürde auf das Wohl der Familien und der Staaten wirken, wenn ſie mehr im Leben, als im Roman zu finden wäre.

498.

Es iſt ſchwer, einem Manne zu gehorchen, den man nicht achtet. Wo ein überlegener Geiſt in des Dieners Bruſt Vertrauen gründet, oder wo ein biederes Herz die Neigung feſſelt, da beflügelt ſich der Gehorſam; aber wo dem Dienenden ſein Schickſal einem Schwachkopf, oder, ſchlimmer noch, einem Böſewicht unterordnet, da hängt ſich an die ſaure Pflicht der bleierne Widerwille, und der Gehorſam wird zur langſamen Qual.

499.

Wohlthätig wirkt der Muſen geiſtig Spiel,
Der Sterblichen Veredlung iſt ihr Ziel.

500.

Dem guten Ruf eines Mädchens ſchadet Leichtſinn oft mehr, als Laſter.

501.

Glücklich, wer die Gunſt und die Laune der Großen geprüft hat. Er wird gewiß von der Thorheit geheilt ſeyn, auf jene alle ſeine Hoffnungen zu ſtellen, und dieſer ihren hämiſchen Streichen ſich blos zu geben.

Wenn Konvenienz und äußere Verhältniße, Leichtſinn und Laune das Band der Ehe knüpfen, dann hat der Eheſtand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen, munter und leicht umherſchreiten, da ſchleppt dann der Züchtling ſeine Ketten hinter ſich her. Ueberdruß lagert ſich auf beider Stirne. Bilder verſcherzter Glückſeligkeit, von der Einbildungskraft um ſo lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, ſie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch, ohne dieſe Ehe, nie realiſirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeſchmiedet durch unerträgliche Feſſeln. So leidet man, wo man ſonſt geduldet haben würde; ſo gewöhnt man ſich, den überläſtigen Gefährten des Lebens, als die Urſache alles Uebels, zu betrachten, welches einem begegnet; ſo miſcht ſich Bitterkeit in die Geſpräche und Kälte in die Liebkoſungen; ſo iſt man gegen Niemand empfindlicher, wird von Niemanden leichter beleidigt, als von dem Gatten oder der Gattin, und was von einem Fremden Freude machen würde, läßt gleichgültig. So ſchleichen beide mit abgewandten Geſichtern und niederhängenden Lippen mit einander durch's Leben, bis

endlich Einer sich schlafen legt; dann hebt der Andere den Kopf freudig empor und athmet mit großen Zügen: Freiheit! Freiheit!

503.

Ein köstlich Ding, in eines Engels Arm
Sich zu entladen jeden Kummers,
Da zu vergessen jeden Harm,
Da zu genießen süßen Schlummers,
Und zu erwachen von dem Kuß
Der reinsten Unschuld, die mit Liebe sich vermählet,
Und wo dich nie nach dem Genuß
Die Reue quälet.

504.

Das Weib gehorcht nur gern dem Mann der eignen Wahl,
Sie quält und peinigt nur den Schöpfer ihrer Qual,
Doch läßt des Mannes Herz durch Liebe sich besiegen,
So ist sie stets bereit, sich seinem Geist zu fügen. —

505.

Vertrauen ist oft die beste Schutzwehr.

506.

Wie Eltern ihre Kinder lieben,
So werden sie nie wieder geliebt,
Angst, Sehnsucht, Sorge, heiße Schmerzen
Sind liebenden Eltern nur bekannt,
Verwachsen nur mit ihren Herzen
Ist jenes zarte, starke Band;
Ja, nur der Tod vermag's zu trennen,
Und bis zum Tode hat's gleiche Kraft.

507.

Um Verliebte zu hüten, muß man alle Sinne und Gedanken beständig complett beisammen haben.

508.

Die Geschichte beweiset unwidersprechlich, daß jede Regierungsform gut ist, wenn sie gut gehandhabt wird, und umgekehrt.

509.

Die Opfer, welche der Liebe schmeicheln, bringt nur das Herz unter den Schleier des Geheimnisses. Glänzende Opfer begehrt nur die Eigenliebe. Die Liebe will Sieg, die Eigenliebe Triumph.

510.

Daß der Sieg übermüthig macht, iſt eine alte Erfahrung, um ſo ſeltener die, daß der zuvor übermüthige Sieger aus dem Glück ſeiner Waffen Demuth ſchöpft.

511.

Es giebt einen praktiſchen Maaßſtab für das Unglück, der ſelten trügt. Sobald einem etwas Unangenehmes begegnet, ſo frage man ſich: „werde ich über ein Jahr um dieſe Zeit noch „daran denken? wird es dann noch Einfluß auf „mein Schickſal haben? — Muß man dieſe Frage mit Ja beantworten, ſo iſt dies ein Unglück zu nennen. Alles andere ſchlage man ſich aus dem Sinne.

512.

Kann dem Geſchick des Menſchen Trotz entfliehen?
Welch Loos die Urn' ihm bringt — er muß es ziehen.

513.

Tyrannen behalten immer noch Freunde,
Die nämlich, die ihre Macht getheilt.

514.

Wenn einer nur brav reich iſt, ſo fragt kein Menſch darnach, wie er's geworben. Das Geld hat die Kraft, alle dergleichen Erinnerungen aus dem Gedächtniß der Menſchen wegzuklingeln. Hat man ein großes Vermögen zuſammen gearbeitet oder zuſammen geſtohlen, das gilt gleich viel, die Leute bücken ſich eben ſo tief.

515.

Einem Weibe iſt ſo wenig zu trauen, als einem Waſſerwirbel zur See. Anfänglich iſt das ein Leben voll Juchhe und Heyſa! aber ſegelt man nur einmal gegen den Strom ihrer Neigungen, gleich fängt der Sturm an zu heulen aus Süden und Norden, aus Weſten und Oſten.

516.

In ſeines Vaterlandes Wunde
Fühlt auch der Bürger verwundet ſich.

517.

Man hat nie alles verloren, wenn man ſeine eigene Achtung rettet.

518.

„Der oder Jener iſt ein guter Menſch,“ hört man ſo oft ſagen, und wenn man fragt, warum? ſo findet ſich's immer, daß man ihn nur deswegen gut nennt, weil er ſich durch nichts, durch gar nichts auszeichnet. Das ſicherſte Mittel, geliebt zu werden, iſt, wenn man weder durch Geiſtesgaben, noch durch Geſchenke des Zufalls, irgend Jemand im Wege ſteht. Aber auf dieſe Art will man nicht geliebt ſeyn, man begehrt Achtung, Ehrfurcht. Ein Schmeichler iſt dann willkommener, als ein Freund.

519.

Die Zeitungsſchreiber ſind heut zu Tage keine unbedeutende Alliirten. Ein Corps von Zeitungsſchreiber iſt capabel, eine ganze Nation zu ſchlagen, wenigſtens mit Blindheit, und die Blindheit iſt zu allen Dingen nütze.

520.

Um den unrechtmäßigen Urſprung der Gewalt bekümmern ſich die Völker in der Regel nicht, ſondern nur der Mißbrauch derſelben empört ſie.

521.

— — Was Gott beſchieden,
Dabei iſt man nur ſelten froh,
Mit ſeinem Stand' iſt keiner zufrieden,
Der Menſchen Unart bleibt nun ſo:
Der Bauer ſich in den Krämer verwandelt;
Der Kaufmann hat nicht ruhig Schlaf,
Bis er den Adelsbrief erhandelt,
Und aus dem Edelmann wird ein Graf;
So iſt nun, leider, hier auf Erden,
Von höher zu ſteigen, ein ewiger Krieg.

522.

Frankreich gleicht einer großen Bonbonnière, alle die edlen und ſchönen Geſinnungen der Franzoſen ſind überzuckerte Bonbons, die ſie ſchier in den Mund nehmen, abſaugen, hin- und herwerfen, und eine ſüße Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Wirkung hervorbringen.

523.

Eines Mannes Edelmuth kann bittere Thränen trocknen, aber eines Mannes Edelmuth iſt nicht Allmacht, kann nicht die Vergangenheit vertilgen noch ihre Spuren wegwiſchen aus einem zerriſſenen Herzen.

524.

Alle Wiſſenſchaften haben irgend eine Schimäre, nach der ſie laufen und rennen, ohne ſie iemals zu erhaſchen; das hat aber nichts zu bedeuten, denn, während des Laufens, erwiſchen ſie manche andere Kenntniß. Die Chemie hat ihren Stein der Weiſen, die Geometrie ihre Quadratur des Cirkels, die Aſtronomie ihre Längen, die Mechanik ihr perpetuum mobile, u. ſ. w. Sogar die Moral hat ihre Schimäre: die Uneigennützigkeit, die vollkommene Freundſchaft. Nie wird man ihrer habhaft werden, aber es iſt doch ſehr gut, daß man darnach ſtrebt; denn eben durch dieſes Streben erlangt man viele andere Tugenden. Ach! die Menſchen würden nie nach einem Ziele auslaufen, wenn ſie vorher wüßten, daß ſie auf dem halben Wege liegen bleiben werden.

525.

Um in der Geſellſchaft wohl gelitten zu werden, braucht man nur darin keinen Anſtoß zu geben; um zu gefallen, bedarf es etwas mehr, noch mehr, um ſich auszuzeichnen, weil in dieſem Falle der Ehrgeiz den Mitteifer weckt, und weil die Wetteiferer noch weit ſchwerer zu gewinnen, als zu überwinden ſind.

526.

Es leben die Narren! denn wenn man gleich nicht mehr, wie vormals, behaupten kann, daß es ihnen wohl gehe auf Erden; so sind sie doch geschmeidig und vergeßlich; zwei Eigenschaften, die allein in unsern Tagen äußere und innere Ruhe gewähren.

527.

Auch in der besten Ehe giebt es manchen Zwist.
Wo lebt der Mensch, der nicht bisweilen sich vergessen?
Tragt euch aus Liebe, laßt den Groll nie um sich fressen,
Kommt herzlich euch entgegen und verständigt euch,
Verschiebt es nur nicht lange, schmollet nicht, kommt gleich,
Laßt keinen fremden Mund je zwischen euch sich schieben,
So werdet ihr beglückt euch bis zum Grabe lieben.

528.

Giebt es eine seligere Empfindung auf der Welt, als die, dem Geliebten wohlthun zu können?

529.

Der Herrscher Wahnsinn ist der Völker Jammer:
Dem Sieger Heil! der nach dem letzten Gefecht,
Aus seinem Kriegszelt in die Friedenskammer
Mit dem Bewußtseyn tritt: ich focht für Recht!
So darf er an der bunten Ehrenpforte,
Die Schmeichelei und Furcht ihm aufgebaut,
Nicht scheu'n der Armuth Klag' und Stachelworte,
Die Seufzer der zur Wittw' erkor'nen Braut;
Er kehrt ja nur zurück zu seiner Heerde,
Gleich einem Hirten, der den Wolf verjagt.

530.

Sey gutes Muths! der Tod ist nur ein Sprung über ein Paar rauhe Steine. Ist man hinüber, so ist's vorbei, und Lieb' und Freiheit hüpfen uns dort entgegen.

531.

Einen braven Mann um einen Jüngling verschmähen, dessen Herz man blos aus seinen Augen kennt, das heißt: auf der Lebensreise den Kompaß gegen einen Schmetterling vertauschen. Unter allen Thorheiten, die ein Mädchen begeht, ist immer ihre erste Liebe eine der größten.

532.

Die Vernunft herrscht zwar nicht unter uns, aber sie protestirt wenigstens von Zeit zu Zeit, daß ihr die Herrschaft gebühre, und dann machen es die Menschen, wie bei manchen andern Gelegenheiten: sie protokolliren die Protestation und thun, was sie wollen. Wenn, zum Beispiel, die Vernunft von einem Erben begehrt, daß er den Tod seines Verwandten beweinen sollte, so zieht der Erbe ein schwarzes Kleid an. Unsere meisten Formalitäten sind nur ein Protokoll über diejenigen Rechte der Vernunft, die wir nicht ausüben lassen. So machten es jene Griechen, die in Hetrurien landeten, dort die Gesetze der Barbaren annahmen, und die ihrigen vergaßen. Um aber doch nicht ganz in Barbarei zu versinken, ließen sie jährlich an einem gewissen Tage ihre alten Gesetze in griechischer Sprache öffentlich vorlesen. Kaum verstanden sie sie noch, aber sie hörten andächtig zu, weinten dabei und geriethen auch wohl in Verzweiflung. Wenn aber das vorbei war, so gingen sie lustig davon, und dachten ein ganzes Jahr nicht weiter daran. Fast waren ihre alten Gesetze ihnen doch noch theurer, als uns die Vernunft, denn sie bedauerten wenigstens den Verlust. Wir hingegen haben uns gewöhnt, die Vernunft zu kennen und zu verspotten.

533.

Die Eitelkeit eines Gelehrten iſt weit greller und auch weit unerträglicher, als die eines hübſchen Mädchens. Ein eitles Frauenzimmer kann ſelten wahrhaft lieben, ein eitler Gelehrter kann es nie. Beide betrachten nur ſich mit Wohlgefallen, mit Bewunderung. Ein Vielwiſſer begehrt nicht Freunde, ſondern nur Maulaufſperrer, die ihm zuhören; er braucht keine Gattin, ſondern nur eine Haushälterin. Er lernt nur, um zu wiſſen, nicht um zu nützen. Er ſpricht nur, um zu glänzen, nicht um zu unterrichten. Vornehm blickt er auf den Bürger, der in enger Sphäre und praktiſch nützt. Gleichgültig wird er gegen alle Verhältniſſe, die häuslich und traulich die Menſchen aneinander knüpfen; die Vielwiſſerei zieht eine Rinde um das Herz. Bücherſucht iſt auch eine böſe Krankheit.

534.

Das Mädchen hüte ſich vor den Täuſchungen geſchmeichelter Eitelkeit, der ſo manche ſich ſelbſt opfert. Der Mann, der ſeinen Werth anerkennt, gewinnt ſogleich dadurch in ihren Augen eignen Werth, und oft iſt das der einzige, den er beſitzt.

535.

Treue in Noth und Tod iſt der Gattin kleinſte Pflicht, denn der Tod umfaßt nur einen Augenblick, und die Noth gewährt oft freundlichen Erſatz, indem ſie die Herzen noch enger verbindet — aber täglich des Gatten trübe Launen gelaſſen tragen — die Würde der Hausfrau mit Demuth behaupten — vielleicht gar von widrigen Umgebungen böſe Neckereien ſtandhaft erdulden — verlorne Liebe nicht durch Vorwürfe zurück ertrotzen wollen — und verweigerte Achtung immer ſtill im Bewußtſeyn erfüllter Pflichten finden — das ſind die ſchweren Räthſel, die Gott dem Weibe zu löſen gab!

536.

Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittſamkeit habt ihr mit in's Grab genommen; nur das Schlechteſte, das Wörtchen von und eure Zweikämpfe habt ihr uns gelaſſen.

537.

Menſchen irren, aber nur groſſe Menſchen erkennen ihren Irrthum.

538.

Im Jahr 1789 erfanden die Franzoſen ſchon ein groſſes Kaleidoſcop, in welches ſie, ſtatt der Glasſtückchen, Conſtitutionen thaten, und es nun immerfort drehten, wodurch ſich immer neue Muſter darſtellten. Buonaparte ſchlug es endlich entzwei.

539.

Die guten Köpfe haben einen inſtinktähnlichen Hang zu einander, ſie finden ſich, ohne ſich zu ſuchen, ſie wittern einander aus unter einem Haufen von Grützköpfen, und errathen ſich, wie die Freimaurer, an Worten und Zeichen der geſunden Vernunft.

540.

Im Alter wird man haushälteriſch mit der Geſundheit. Man ſtürzt den Wein nicht mehr hinunter, ſchlürft die letzten Tropfen. So iſt's auch mit der Freude.

541.

Das höchſte Glück auf Erden, ohne welches jedes andere unvollkommen bleibt, iſt — Zufriedenheit mit ſich ſelbſt.

542.

Der Mann, der Ehemann, iſt Herr nur oder
Knecht,
Kein Mittelſtand, keine Miſchung der Gewalten,
Er muß gehorchen, oder ſelbſt den Zügel halten,
Die Herrſchaft duldet kein getheiltes Regiment,
Furcht, Laune, Eitelkeiten iſt, was man Liebe
nennt.

543.

Erzittert all' ihr Böſewichter,
Wenn ihr der letzten Stunde nahtt,
Dann wälzt ihr euch auf eurer Lagerſtatt,
Und bebt vor dem gerechten Richter!
Nur jedes Gute, das man hier geübet hat,
Erleichtert dann den Tod, und macht die Stirne
lichter,
Und jede ungerechte That
Malt einen trüben Zug in die Geſichter.

544.

Wenn der Weisheit Kraft
Jede Leidenſchaft
In den Schlummer wiegt,
Doch die Liebe nie verſiegt,
Bettlern macht ſie Fürſten gleich,
Denn das Herz bleibt immer reich.

515.

Die eigentliche Unterhaltung iſt weder Geſchäft noch Pflicht, ernſte und nützliche Dinge finden nur zufällig Platz darin, faſt ſogar mißbrauchsweiſe; ſie iſt eine Erholung, und wehe denen, die eine Arbeit daraus machen. Wir wollen uns von Geſchäften zerſtreuen, unſere Ideen andern mittheilen, ſie ſprechen hören und ſelbſt ſprechen; denn das Reden iſt ein Bedürfniß, welches die ſchöne, wie die ſtarke Hälfte des Menſchengeſchlechts in gleichem Maaße fühlt.

516.

Die armen Mädchen ſind fürwahr recht übel dran,
Denn haben ſie kein Geld, ſo wirbt um ſie kein Mann:
Und ſind ſie reich, ſo nimmt man ſie des Geldes wegen,
Das iſt der Liebe Glück, das iſt der Ehe Segen.

517.

In keinem ſchlimmeren Zeichen kann ein Menſch geboren werden, als wenn er ein ehrliches Gemüth mit auf die Welt bringt. Lieber einen Buckel.

548.

Zu allen Zeiten haben Schwärmer und Myſtiker die gute Sache um keinen Schritt weiter gebracht, und ſind blos in der Einbildungskraft und eigener geiſtlicher Eitelkeit glücklich geweſen. Eine Beſſerung ohne Schwärmerey thut — Noth.

549.

Der Morgen des Mannes gehört den Geſchäften, der Abend den Weibern. Jetzt gehen die Männer Abends auf die Klubbs, und ſo haben die Weiber nichts.

550.

Menſch! du erkaufſt deine Ruhe nie zu theuer. Um ein böſes Weib los zu werden, gieb, wenn es ſeyn muß, dein halbes Vermögen.

551.

Unleugbar iſt bis jetzt kein kräftigeres Mittel gegen die Langeweile erfunden worden, als geſellige Unterhaltung; wären nur dieſe Waffen gegen den Feind nicht oft Waffen, die man ihm leiht.

552.

Es wäre zu wünschen, daß man von jedem Hofe solche Memoiren, wie die der Madame de Motteville, hätte; wie oft würden sich die größten Weltbegebenheiten daraus aufklären lassen, und wie oft würden wir entfernt Stehenden erröthen über unsere Freigebigkeit, mit der wir den Handlungen der Großen die erhabensten Motive unterschieben!

553.

Liebe ohne Hochachtung ist nur ein artiges Kind, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt, und ihm höchstens nachruft: „komm bald ein„mal wieder, lieber kleiner Knabe!“

554.

Am schönsten unter alle Gaben
Dem Dienenden die Treue ziemt.

555.

Der Tod ist unerbittlich, und wehe uns, wenn er es nicht wäre! welcher Trost bliebe dem Kranken, dem Unglücklichen, dem Greise?

555.

Wenn zwei liebende gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandelt ein Paar guter Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, da räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz, und wenn sie dann oben stehn am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der Eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des Andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag; auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog, denn das Gewitter erquickte die Natur und gab neuen Sinn für die umwölkte Sonne.

So ſehen ſie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die ſie ſelbſt pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja — dann freilich, dann legt ſich einer zuerſt ſchlafen, und der iſt der Glückliche, der Andere geht herum und weint, daß er noch nicht ſchlafen kann. —

557.

Man ſollte in jeder Stadt einen redlichen Mann beſolden, um ein Tagebuch über alle die falſchen Neuigkeiten zu halten, welche ſteif und feſt geglaubt worden ſind, wie auch von allen Prophezeihungen, — welche von den politiſchen Kannengieſſern im Umlauf gebracht werden. Ein ſolches Tagebuch könnte viel Gutes ſtiften; denn es wäre doch möglich, daß die Welt einmal ihrer albernen Leichtgläubigkeit ſich ſchämte.

558.

Es wäre kein Wunder, wenn aller Glaube aus der Welt verſchwände; und er würde in der That verſchwinden, wenn alle Menſchen wüßten, daß Jeder, der ein wenig Scharfſinn und Gelehrſamkeit beſitzt, mit einem Dinge machen kann, was er will.

559.

Die Welt verzeiht dir eher, wenn du lasterhaft, als wenn du lächerlich bist, und — es ist fürchterlich wahr! — fast jeder Mensch gilt lieber für lasterhaft, als für lächerlich, wenn er nur die Wahl zwischen beiden hat.

560.

Die Einwohner der Insel Formosa glauben, daß manche Verbrechen im Tode abgebüßt werden können, manche nur nach dem Tode. Zu den letztern gehört das Lügen. Ein Glück, daß sie keine Zeitungsschreiber haben.

561.

Gute Menschen können schlechte Menschen nicht lieben. Schlechte Menschen können schlechte Menschen auch nicht lieben. Nur Gute lieben Gute. Die Bösen nutzen die Guten, aber sie lieben sie nicht. Die Bösen lieben also gar nicht.

562.

— Der Zwietracht rauhen Knoten,
Den die Männer nur zerhauen,
Löst allmählig die Geduld der Frauen.

563.

563.

Leuten von Verdienſt predigt man ſo oft vor: ſeyd beſcheiden! Warum ſagt man eingebildeten Narren nicht das nämliche? haben ſie allein das Privilegium, unbeſcheiden zu ſeyn? — Ach ja! es iſt nur allzuwahr! ſie haben ein ſolches Privilegium Ein Narr darf ungeſtraft albernen Stolz und ſinnloſe Eitelkeit zur Schau tragen, man lacht darüber, und man würde gar nicht froh dabei ſeyn, wenn er ſich beſſerte, denn man verlöre einen Gegenſtand des Lachens Es iſt alſo eine der größten Vortheile der Narrheit, daß man nicht nöthig hat, beſcheiden zu ſeyn.

564.

Fürſten, die eines wohlklingenden Nachruhmes nicht ſo recht gewiß ſind, thun am beſten, daß ſie ſich bei Lebzeiten nach Herzensluſt loben laſſen; denn es kommt eine Zeit, wo vor der Sonne der Wahrheit die tauſend Fackeln der Schmeichelei verſchwinden.

565.

Der Menſch iſt mit nichts in der Welt zufrieden, ausgenommen mit ſeinem Verſtande, je weniger er hat, deſto zufriedener.

566.

Der Menſch, der nun einmal kein Fenſter in der Bruſt, und kein Zeichen mehr an der Stirne trägt (ſollte er auch gleich ſeinen Bruder todt geſchlagen haben), läßt ſich doch nach zwei Dingen ziemlich treffend beurtheilen, nämlich nach Kleidung und Wohnung. Wem es hell im Kopfe und ruhig im Herzen iſt, der kleidet ſich mit Geſchmack, und liebt eine freundliche Wohnung. Nur der Schwärmer oder der Unglückliche vergräbt ſich in Wüſteneien.

567.

Laßt uns genießen
Durch Scherz und Kuß;
Durch Lebensgenuß
Das Leben verſüßen.

568.

Jeder ehrliche Mann ſollte Zeter ſchreien, wenn er Jeſuiten in dem Lande eines guten Fürſten erblickt.

569.

Mag's von Außen ſtürmen, wenn nur das Herz nicht todt.

570.

Der Streit über Regierungsformen iſt ein Streit um Bohnen. Auf das Ruder kommt es nicht an, ſondern auf den Steuermann. Trajan beglückte ſein Volk als Monarch, und Pericles als Demagoge. Der Franzoſe kommt mir mit ſeiner Revolution vor, wie ein Menſch, der eine Uhr in der Taſche hat, die nicht richtig geht, und der ſie zu beſſern denkt, indem er ſie ſo haſtig aufzieht, daß die Kette reißt. Was hat er dann gewonnen? er muß eine neue Kette machen laſſen, denn ganz ohne Kette kann er ſich doch nicht behelfen.

571.

Franklins Schriften ſind lauter Edelſteine, von der Erfahrung ausgegraben und von der herzlichſten Gutmüthigkeit uns zum Geſchenk dargeboten.

572.

Das Denken iſt der eigentliche Fluch, der den Adam aus dem Paradieſe jagte. Es giebt aber noch hie und da glückliche Menſchen, die gar nichts denken, und die ſitzen auch noch immer mitten im Paradieſe.

573.

Des Ehmanns Freiheit iſt zwar ein verlorner Schatz,
Doch giebt es auch dafür ſo mancherlei Erſatz.
Es iſt doch ſchön, wenn man zu jeder Zeit und Stunde
Ein Weſen um ſich ſieht, mit dem im ernſten Bunde
Man die Gedanken wechſelt, die Empfindung tauſcht,
Bald nüchtern koſ't und bald in Liebe ſich berauſcht;
Zu dem in Freud' und Leid — wenn ringsumher die Welt
Gleichgültig ſtarrt — man ſich mit Zuverſicht geſellt.

574.

Es giebt Augenblicke, wo kein Gebet des Herzens Bangigkeit und keine Arbeit ſeine Wehmuth ſtillt; Augenblicke, wo die Thränen Flammen und die Seufzer Flüche werden!

575.

Einem Mädchen, welches den Mann beglücken ſoll, muß das dreifache H nicht fehlen: hübſch, herzlich, häuslich.

576.

Wenn keine Feſſeln den Scheidenden drücken,
Der Pflichten Erfüllung ſüß bewußt —
Heil ihm! dann ſenket mit ſtillem Entzücken
Sich himmliſche Ruh in die müde Bruſt. —
Der Geiſt entwindet allmählig der Hülle
Sich ſanft und heiter und ohne Schmerz —
Nur aufgelöſt in freundlicher Stille,
Nicht zuckend gebrochen wird das Herz.

577.

Hoch hebt der Ehrgeiz empor; aber tief iſt der Abgrund, an den er führt. Süß iſt der Trank, den die Liebe reicht, aber das Bittere bleibt auf dem Boden.

578.

Gott! wenn das Herz im Brechen und Scheiden
Die letzte Hoffnung zuckend begrüßt,
So träufelſt du in den Kelch der Leiden
Den Tropfen der Liebe, der Alles verſüßt!

579.

Wer ein gutes Gewiſſen hat, der ſchläft auch auf einem Baumſtrunk mit den Sieben-ſchläfern um die Wette.

580.

Wer kann der Außenwelt entrinnen?
Ein Bild, das sich vor deinen Augen stellt,
Ein Ton, der dir am Ohr vorüber rauschet,
Ein Lüftchen, das im Bade dich belauschet —
Und plötzlich ist verwandelt dir die Welt!
Dem äußern Eindruck, den der Zufall sendet,
Den keine Vorsicht, keine Klugheit wendet,
Gehorcht der Wille, gehorcht die That,
Gleich der vom Sturm getragenen Saat,
Die hier ein Grab in weitem Meere findet,
Dort einen Wald auf fernen Inseln gründet. —
Ja, nur durch Sinne kann der Mensch empfangen,
Nur von den Sinnen die Gedanken leihn;
Drum soll er nie mit seiner Tugend prangen,
Nicht Haß, nur Mitleid dem Verbrechen weihn;
Nur beten, daß blind folgend seinem Sterne,
Ein Gott Verderbliches von ihm entferne.

581.

Es gab eine Zeit, wo man wähnte, in einer recht kräftigen Arznei müßte immer auch Mumie enthalten seyn; so wähnen leider jetzt unsere besten Dichter, sie könnten uns ihre Gewürze nicht ohne eine Art von Mumie auftischen.

582.

Wähnet nicht, betrogene Sterbliche! zu entfliehen jenen reißenden Gefahren, die so oft euch Glück und Ruhe kosten; es sind die einzigen, vor welchen nicht Entfernung vieler Jahre, vieler Meilen schützt. Euer Feind ist euer Herz, und habt ihr nie gekämpft, so hattet ihr keinen Feind. In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge, und aus Bettlern Könige macht. O, hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist?

583.

Ein seltsam behagliches Gefühl, wenn man sich lange in der fremden Welt herumgetrieben, wo sich alles mit uns fortzubewegen schien, und wir nun die ruhige Heimath betreten, wo alles unterdessen stille gestanden. — Da wird die Reise plötzlich ein Traum.

584.

Ein köstlich Ding um alten Wein,
Gekeltert da, wo Vater Rhein
In majestät'schen Fluthen sich ergießet!

585.

Laß dich von keinem Klügling überreden,
Schwer sey es, zu gewinnen Volkes Gunst;
Sey fromm und freundlich und gerecht für Jeden,
Fürst oder Knecht — das ist die ganze Kunst.

586.

Die Freundschaft hat bei dem weiblichen Geschlechte zwei gefährliche Feinde: Eigenliebe und Koketterie.

587.

Der mittelmäßigste Mensch führt oft den besten Rosß am Gängelbande.

588.

Der Glaube ist gut in der Kirche, aber nicht unter Menschen.

589.

Wenn Treu' und Glaube gänzlich scheiden,
Soll man sie — aus jeder Brust verbannt —
Doch in der Brust des Fürsten wiederfinden.
Was wäre sonst für Völkerglück ein Pfand?

590.

Künſte und Wiſſenſchaften verherrlichen eine Regierung vielleicht mehr, wenigſtens dauerhafter, als die Waffen; denn, mehr als Eroberungen, verbreiten ſie die Sprache einer Nation; geben ihr die Herrſchaft über den Geiſt, und locken Fremdlinge zu ihr, die durch ihre Raubgier ſie bereichern, ihre Gewohnheiten annehmen, ihr Intereſſe befördern. Eine Nation, die eine gewiſſe Ueberlegenheit in den Wiſſenſchaften erlangt hat, wird bald gewahr werden, daß dieſer Ruhm nicht unfruchtbar iſt, und daß ſie eben ſo reellen Vortheil daraus zieht, als aus einer koſtbaren, nothwendigen Waare, mit welcher ſie allein handelt.

591.

— Ueberall
Belohnet und verehrt man Dummheit nach Gebühr,
Es wurde lange ſchon bemerkt und ausgeklügelt,
Daß ſie am zahmſten iſt, wenn ein Deſpot ſie ſtriegelt;
Drum werden ihr zu Ehren Tempelchen erbaut,
Commandoſtab und Ruder oft ihr anvertraut.

592.

Wie wenig Achtung verdient der Mann, der die Würde seines Wesens fühlt (oder doch fühlen sollte), sein mäßiges Auskommen hat, unter seines Gleichen Freundschaft und vernünftige Unterhaltung nur suchen darf, um sie zu finden, und dann doch schamlos in einen Zirkel sich drängt, wo man höchstens um seines Mammons willen ihn leidet.

593.

O selig, der der Narrenzunft
Getreu, nur Grüße sammelt!
Und jedem Lichtstrahl der Vernunft
Den Zugang fest verrammelt:
Ein sichres Obdach schattet ihn,
Und sein Geschlecht wird ewig blühn.

594.

Weit besser ist's, mit Ehren unterliegen,
Als durch ein Bubenstück den Feind besiegen.

595.

Wer über die Liebe nachdenkt, der liebt nicht mehr.

596.

Man verſtand vor alten Zeiten auch die Kunſt, gehäſſigen Dingen fremde Namen beizulegen, welche wenigſtens nicht ſo häſslich klangen, als die eigentlichen, der Sache gebührenden. Welcher ehrliche Mann z. B. würde gern gehorchen, wenn man zu ihm ſpräche: „Geh' hin, „und raube das?“ Man ſage aber nur: „Geh' „hin und requirire das,“ ſo geht er ohne Bedenken. So machten es vor neunhundert Jahren auch die Päbſte. Wenn ſie dem Kaiſer ein Land nehmen wollte, ſo nannten ſie es recuperiren.

597.

Hundert gewonnene Schlachten geben keinen Anſpruch auf die Huldigung der Geſchichte. Wer, gleich dem deutſchen Orden, oder gleich Karl dem Großen, einem friedlichen Volke mit Feuer und Schwert ein neues, unbegehrtes Glück aufdrängt, der iſt ein Ungeheuer, es mag ſich übrigens mit zwanzig von Furcht und Schmeichelei erſonnenen Beinamen brüſten.

598.

— Hoheit, Macht und Würde,
Gewähren ſie, was Herzen ſtill beglückt?

599.

So lang' ein Ehemann, von Zärtlichkeit berauſcht,
Der Gattin jeden Wunſch vom Auge weg erlauſcht,
Sein Ja zu Allem ſpricht, dann auch verſteht zu ſchweigen,
So lange hängt der Himmel freilich voller Geigen;
Doch wehe! wenn man ſie bis Rom auf Händen trägt,
Und vor dem Thore nur unſanft ſie niederlegt,
Flugs kreiſcht ein Eulenton durch Hymens ſchönen Tempel.

600.

Als alle Frauen wollen ſchimmern; eine Frau in der Stadt durch ihren Witz, eine Frau auf dem Lande durch ihr Herz.

601.

Reiche junge Leute denken heutzutage nicht an's Heirathen, weil ſie es bequemer finden, Wolluſt zu kaufen, als Liebe zu verdienen, und weil häusliches Glück, das unhäusliche bisweilen verdrängt.

602.

Freundſchaft zwiſchen Mann und Mann iſt nie ſo zart, ſo actiſig und innig, als zwiſchen Mann und Weib, wenn erſt das Alter der Liebe ſinnliche Täuſchung zerſtöret hat. Der Freund, gewöhnt das ſchöne Geſchlecht achtungsvoll auszuzeichnen, iſt aufmerkſamer gegen die Freundin; gewiſſe Nachtheile, die aus Gleichheit entſpringen, verſchwinden, der Freund fühlt ſich der Freundin wohl überlegen, iſt ihr aber doch nicht gleich: wie kann der häßliche Wurm der Mißgunſt auf ihre Roſen kriechen? Die Freundin, als Weib, haucht über ihre ganze Verbindung ein zartes empfindſames Etwas, deſſen der Mann bei dem männlichen Freunde ſich ſchämen würde.

603.

Leidenſchaften ſind die Quecken in der Menſchenbruſt, wenn der Pfad nicht immerfort betreten wird, ſo begraſet er ſich.

604.

Wenn eine junge Dirne ſich über einen Leibrock nicht mehr freut, ſo zehrt gewiß ein Wurm an ihrem Leben.

605.

Des Ehemannes Geiſt wird matt und träge
Stieſt das Blut,
Will man einmal mit Freunden ſchmauſen oder
jagen,
So heißt's: was wird die Frau Gemahlin dazu
ſagen?
In's Schauſpiel, in's Concert, nicht ohne ſie
ein Schritt,
Will man verreiſen, — lieber Gott! — die Frau
will mit.
Kauft man den Beutel, kaufte gern was Schönes,
Ja, ſpricht die Frau: mein Kind, ich brauche
dies und jenes.
Und ſieht man einem hübſchen Mädchen in's
Geſicht —
Denn am Altar verſchwört man ja die Augen
nicht —
So wird ein ſolcher Blick der lieben Frau zum
Dolche,
Und Eiferſucht erſcheint mit Furienfolge.
Iſt gleich der Mann ſo keuſch, wie weiland
Xenocrat,
Wenn er ſich freundlich nur zu einer Fremden naht,
So meint die Frau, es wird durch freundliche
Geberden
Die Einbildung erweckt, von ihm geliebt
zu werden;

Und daß ein andres Weib auch solchen Wahn nur heat,
Wird auf die Schulter ihm als Missethat gelegt.
So hat man schon auf Erden wahre Höllenstrafen,
Und mancher flöhe gern zu den Galeerensclaven.

606.

O festen Muth, du Leidender!
Die Zeit' ist bald vollendet;
Es ist ein Gott! es ist ein Gott!
Der deine Leiden endet.
Die Seele lebt, sie wandelt dort
Im hohen Sternenkreise!
O müder Pilger, festen Muth,
Du bist nur auf der Reise.

607.

Es giebt manches Ungewitter im menschlichen Leben, wo es einem sehr wohl thut, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blitzt.

608.

Wohlthaten verzinsen sich durch Liebe.

609.

Man hat zu allen Zeiten über den Ahnenstolz gespottet, allein im Grunde könnten wir mit eben dem Rechte über Unglückliche spotten, die als Krüppel auf die Welt kommen; denn auch der Ahnenstolz ist dem Menschen angeboren. Gleich wie Einzelne sich mit Ahnen brüsten, so rühmen sich ganze Völker, gesittete und wilde, des Alterthums ihrer Herkunft.

610.

Wer seine Neugier an seinen väterlichen Heerd, seinen Ehrgeiz an das, was er besitzt, und die Empfindungen der Zärtlichkeit an seine erste Geliebte bindet, der kommt nie in die Verlegenheit, ein Ehemann wider Willen, ein Gefangener ohne Ursache und ein Einsiedler ohne Beruf zu seyn.

611.

Nicht die Schöne, sondern die Gefallende wird immer schön bleiben. Die Gewohnheit trägt hier viel bei. Deßhalb ist allen Damen zu rathen, den Putz der Tugenden, die sie mit in die Gesellschaften bringen, auch zu Hause nicht bei Seite zu legen.

612.

Man hört so oft die Klage, der Geist des Christenthums sey aus der Welt gewichen. Nur Frömmler klagen so, nicht Fromme. Dieser Geist ist zu innig mit Menschenglück verschwistert, daß er, einmal erkannt, je wieder weiche. Ja, er verknüpft gewissermaßen das Zeitliche mit dem Ewigen, indem er den Leidenden Trost und Muth gewährt; und schon darum wird der Mensch ihn nie wieder fahren lassen.

613.

Auf die Frage: giebt es ein Tribunal für den guten Ton? kann man Ja und Nein antworten; es hält seine Sitzungen immer und nie, es versammelt sich überall und nirgends, es besteht aus Jedermann und Niemand; es heißt Man. Dies kurze Wort Man bezeichnet das Publikum, als ob alle seine Stimmen nur eine einzige ausmachten.

614.

Egoisten sind wir alle; der eine mehr, der andere weniger! der eine läßt seinen Egoismus nackend laufen, der andere hängt ihm ein Mäntelchen um.

615.

Man könnte ein dickes Buch schreiben von allen den Wahrheiten, die in der Welt übel aufgenommen worden, und von allen den Mißhandlungen, welche die Menschen diesen anspruchlosen Fremdlingen wiederfahren lassen. Im Gegentheil könnte man auch ein dickes Buch schreiben von allen den Irrthümern und Albernheiten, die sich der herrlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten.

616.

Der Degen ist zwar ein Mittel, Ehre zu erringen, doch wahrlich nicht im Zweikampf! Ehre ist der moralische Werth, welchen das Urtheil eines Biedermannes uns beilegt.

617.

Hymens süße Früchte reifen nicht blos im Treibhause der Liebe, sie wachsen auch im Schatten der Vernunft.

618.

Falsche Schaam hat immer ihren Schöpfer, die Lüge, bei sich.

619.

Eine einmal gefallene Unschuld ist weniger verführbar, als die sichere Einfalt; und was ist eine Tugend, die nie geprüft worden, nie Gefahren bestanden? Ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

620.

Ein Gesandter muß, während seiner ganzen Laufbahn, sich daran gewöhnen, nur das, was irgend Einfluß hat, zu schätzen, zu suchen, zu bezahlen, und weder Verdienst noch Moralität dabei in Betrachtung ziehen.

621.

Leider genießt auch Thronenraub des Vortheils der Verjährung, nur daß bald mehr bald weniger als dreißig Jahre dazu gehören, je nachdem die Zahl der Kanonen steigt oder fällt.

622.

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet, und vielleicht gar darüber hohnlächelt; ihr seyd nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

623

Nur die Wahrheit überredet schnell, selbst wenn nicht alle Beweise augenblicklich in ihrem Gefolge erscheinen; sie schlüpft so behende in den Geist, daß, wenn wir sie auch zum ersten Male erblicken, wir eine alte Bekanntschaft zu sehen glauben. Eine Wahrheit ist weder jung noch alt; sie wird nicht um der Jugend willen geliebt, und nicht um des Alters willen geachtet. Sie ist einfach, klar und stets bereit, eine andere Wahrheit schwesterlich bei sich aufzunehmen. Auf den Wegen, zu ihr zu gelangen, machen wir bisweilen selber muthwilligerweise Verhacke.

624.

Nichts entfremdet mehr die Herzen der Unterthanen, als wenn ihre Beherrscher den Sitten des Volks, unter welchem sie geboren wurden, fremde Sitten vorziehen, auch wohl gar eine fremde Sprache reden.

625.

Wenn ungeheuchelte Reue, ein Leben ohne Tadel, nicht einmal Anspruch auf Verzeihung der Menschen geben; was hätten wir dann einst von Gott zu hoffen?

626.

Vor Allem bleibe feſt im Glauben,
An deinem Gotte halte feſt!
Laß dir den Himmelstroſt nicht rauben,
Der nie zu Schanden werden läßt;
Den Himmelstroſt, vor Gott zu treten,
Wenn Erdennoth die Seele drückt;
Wer beten kann, von Herzen beten,
Der kann auch tragen, was Gott ihm ſchickt.

627.

Menſchen, die immer lächeln, ſobald man ſie anredet, und immer glatt ſind, wenn man ſie auch aufwärts ſtreichelt, ſolche Menſchen haben die Freundlichkeit nur gepachtet, ſie iſt nicht ihr Eigenthum.

628.

Im Krieg' muß auch der fromme Held oft ſchweigen,
Wenn ſich die wilde Schaar entzügelt hat;
Doch war es ſtets unedlem Haß nur eigen,
Gern aufzufriſchen längſt vergeß'ne That.

629

Nur Trotz geht unter, Demuth wird verſchont.

630.

Wie jung man auch ſey, man erreicht die Hütte des Alters geſchwind, wenn man auf der Bahn des Vergnügens dahin wandelt. Es giebt unmündige Greiſe; wer das Leben der Jünglinge betrachtet, der muß erſtaunen, daß die Menſchen noch ſo alt werden. Aber welch' ein Alter! Sie laufen in den Hafen mit lecken Schiffen, morſchem Tauwerk und zerriſſenen Segeln. Der Steuermann, die Seele, ſitzt krank und ſchwach am zerbrochenen Ruder.

631.

Eine ländliche Einſiedelei iſt der ſicherſte Aufenthalt, wo alle die ſtumpfen und vergifteten Pfeile von der Bruſt desjenigen abprallen, der im Schatten eines Baumes unter ſeinen Kindern oder ſeinen Büchern ruht.

632.

Der weite ſchmutzige Mantel des politiſchen Intereſſe deckt Alles zu.

633.

Ein Augenblick, wo das Herz genießt, wiegt Stunden auf, wo der Körper ſchwelgt.

634.

Es iſt ein ſonderbares Ding um die Hochachtung, die man für ſein ich hegt, ſehr verſchieden vor der, die man den Verdienſten anderer zollt. Dieſe letztere klebt ſo oft an Vorurtheilen der Kindheit, äußerlichen, zufälligen Eigenſchaften, Poſſen von Reichthum und Ahnen. Aber das, was in der Einſamkeit eigene Zufriedenheit gewährt, was oft über Leiden und ſchiefe Beurtheilung hinausſieht; kurz das, was jeder Biedermann mehr oder weniger ſucht und findet, läßt ſich nicht von der Stimme des niedern oder vornehmen Pöbels erkaufen.

635.

Es giebt Augenblicke, in welchen man Jahre durchlebt; Augenblicke, welche ſchwarzes Haar in graues zu wandeln vermögen, und tiefe Runzeln auf jugendliche Wangen furchen.

636.

Die Wahrheit iſt ein Schatz und die Zeit ein furchtbarer Schatzgräber. Sie enthüllt auf einer Seite die Erbärmlichkeit ſo vieler Schmeichler, und auf der andern die Fruchtloſigkeit aller Verſuche, die Nachwelt zu betrügen.

637.

Wenn eines Schwärmers unverständ'ger Sinn
Ein ruhig Land im tollen Wahn entzündet,
Daß einst die Asche es befruchten werde,
Dann kommt der Sturm, der aller Bande spottet,
Und treibt im Nu die Flamme weit umher,
Daß mit dem Unkraut auch die guten Früchte,
Die schattenreichen Bäume sich verzehren —
Und was nicht fliehen kann, das frißt der Tod.

638.

Zu bedauern sind die armen schwarzgalligen Philosophen, die der menschlichen Natur eine angeborne Verderbtheit andichten. Sei unglücklich, und du wirst überall Freunde finden; im fernsten, ödesten Winkel der Erde wird man dir Arme und Herzen öffnen.

639.

Wo kämen die vielen Bösewichter her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte?

640.

Der einzelne Wüthrich ist immer feige.

641.

Der Neid, dies böse Höllenkind,
Dies gelbe Recenſentenfieber,
Iſt dem Verdienſt Siroccowind
Und geht am Dummkopf nur vorüber,
Weil er ihn Freund und Bruder nennt,
Und ihm allein das Gute gönnt.

642.

In der großen Welt iſt Freundſchaft nur eine Redensart, Tugend iſt eine Redensart, und das iſt fein bequem: denn eine gewiſſe Art zu handeln iſt immer ſchwerer, als eine gewiſſe Art zu reden.

643.

Das ſittſamſte Mädchen bleibt nicht Herr ſeiner Augen. Wer kann den Wein im Glaſe hindern, daß ſeine Perlen aufwärts ſteigen?

644.

Wenn man Bonis cedirt hat, ſo wird man gleich neu geboren, man wächſt, man wird wieder groß, und von Allem, was vorhergegangen, weiß man kein Wort mehr.

645.

In unsern Tagen gilt das Beste nicht mehr, wenn es alt ist. Alles muß new seyn. denn es wäre ja eine Schande für das jetzige Geschlecht, wenn es nicht alles besser verstünde, als die Väter und Großväter. Die bisher berühmtesten Männer schützen nicht vor unserer Reformationswuth, und könnten wir dem lieben Gott nur beikommen, wir würden ihm wohl zeigen, wie er eigentlich die Welt hätte schaffen sollen.

646.

Es hat Jedermann den Zeitgeist im Munde, Jedermann deutet auf ihn, wie auf ein Gespenst, welches man mit Grauen herumwandeln sieht, welches aber keiner zu fassen wagt. — Es geht diesem Gespenste, wie allen übrigen Gespenstern; wenn man ihm das weiße Tuch abreißt, so steht ein gewöhnliches Menschenkind dahinter.

647.

Thun wollen, was man thun darf, folgen, wo Natur und Herz gebieten, das ist die Freiheit des Weisen;

648.

Die Menſchen ſind wie die Ameiſen, die ihren Haufen von Tannennadeln ſchnell wieder ausbeſſern, wenn ein Fußtritt ihn zerſtört hat. Es giebt keinen Menſchen auf der Welt, der nicht irgend etwas ſammelte, wenn gleich die Erfahrung ihn lehrt, daß Alles, was in der Welt geſammelt, oft wieder zerſtreut wird. Der Eine ſammelt Bücher, die in Auctionen verſchleudert werden; der Andere ſammelt Geld, von lachenden Erben verſchwendet; der Dritte ſammelt Lorbeern, die ſchon der Fluch der Zeitgenoſſen den vier Winden Preis giebt; ja es exiſtirte in England ein Sonderling, der alle die Stricke ſammelte, an welche Diebe gehängt worden.

649.

Ein gutes Weib, das nur deshalb gut iſt, weil es fühlt, es müſſe ſo ſeyn, iſt immer liebenswürdiger, als ein Weib, das nach Grundſätzen gut zu ſeyn ſtrebt.

650.

Nur der findet die Menſchen bösartig, der, weil er ſie nicht kennt, ſie nicht zu behandeln weiß.

651.

Unerschöpflich an Hülfsmitteln ist der Gelehrten Neid, wenn es darauf ankommt, einen verhaßten Günstling des Publikums herabzusetzen. Als eine ihrer Hauptwaffen gebrauchen sie die Behauptung: das ist schon da gewesen, der Gedanke ist gestohlen u. dergl. Finden sie keine Beweise, so machen sie welche.

652.

Als unsere Urgroßeltern sich heiratheten, hatten sie Flitterjahre, unsere Großeltern zählten Flittermonate, unsere Eltern Flitterwochen, und wir sind bis auf Flittertage herabgesunken.

653.

Sehr viel Weiber scheinen nur. Mit eben der Leichtigkeit, mit der sie die Wangen schminken, schminken sie auch ihre Seelen.

654.

Um zu heirathen, muß man lieben, um zu lieben, muß man hochachten. O Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

655.

Wer iſt geſcheit, wenn er verliebt iſt, und welches Mädchen wird die Katzennatur verrathen, wenn es gefallen will?

656.

Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem, was Ehre macht und Ehre bringt Von dem Erſtern wird viel geredet, aber es gilt nicht viel.

657.

Armuth iſt ein böſes Ding, aber eine verliebte Armuth iſt ein Hochzeitgaſt ohne Feierkleid, er wird vor der Hausthür abgewieſen.

658.

Der Wahnſinn der Liebe führt den Jüngling von der Bahn der Unſchuld nach dem Pfad des Laſters, vom Gedanken zur That.

659.

Die Zeit verwiſcht nicht Alles, und die Gewohnheit bedeckt den Abgrund nur, wie das Seegras das Meer; man vergißt Einmal leiſe aufzutreten und man vergißt.

660.

Der gute Ton verhält sich zur Höflichkeit, wie diese zur Civilisation. Der beste Ton ist immer derjenige, der am vollkommensten mit allem übereinstimmt, was die Gesellschaft von ihren Mitgliedern, und diese, jedes einzeln genommen, von einander zu fordern ein Recht haben — das heißt, Beobachtung des Schicklichsten, Nachahmung dessen, was am meisten gefällt, Entwickelung derjenigen Eigenschaften und Empfindungen, welche den meisten Menschen wohl thun, als da sind Hochachtung, Bescheidenheit, Wohlwollen, Uneigennützigkeit, und vor allen Dingen die Bereitwilligkeit, andern mehr zu geben, als man von ihnen fordert. Endlich noch, eine gänzliche Unterwerfung unter die Gebräuche, eine vollkommene Kenntniß der Verhältnisse, eine Wahl der gangbarsten Ausdrücke und gefälligsten Wendungen — das sind die Grundzüge des guten Tons, der zugleich die Sprache der Höflichkeit und die Höflichkeit der Sprache ist. Freilich nicht der, den die ganze Welt hat, aber gewiß der, von dem jeder wünschte, daß der andere ihn hätte. Wer den Unterricht der Gesellschaft so benutzt hat, daß er es der größeren Zahl derselben recht macht, der hat den besten Ton.

661.

Wenn Wahrheit das erſte Verdienſt der Rede bleibt, iſt's denn da die Zunge, der man am meiſten vertrauen darf? die Zunge ſpricht nur, wenn wir wollen; das Auge ſpricht auch wider unſern Willen. Die Zunge wird gehemmt durch die Form, die der Gedanke zuvor der Rede geben muß; das Auge hingegen braucht die Form nicht abzuwarten. Gefühl und Sprache fließen in eins zuſammen. Die Zunge täuſcht ſehr oft, das Auge ſelten. Jene wird durch Eigennutz regiert, dieſes gehorcht der Empfindung.

662.

Wo zufried'ne Liebe wohnt,
Da iſt ſtille Herzenswonne.

663.

Die ehrlichen Leute haben weit mehr Feinde, als die Spitzbuben.

664.

Das Publikum will unterhalten ſeyn, ohne daß ihm zugemuthet werde, etwas dabei zu denken, das iſt die Hauptſache.

665.

Der Kardinal d'Ossat, ein groſser Mann ſeiner Zeit, pflegte zu ſagen: „ich habe in „meinem Leben nicht gehört, daſs der Teufel „einen Menſchen in Verſuchung geführt hätte, „ſo lange dieſer Menſch in guter Geſellſchaft „war; aber in der Einſamkeit, in Wüſten, da „wagte ſich der böſe Feind ſogar an den Hei„land."

Die Mönche haben dieſen bittern Ausſpruch eines Fürſten ihrer Kirche nie widerlegt, und doch leidet er wirklich Einſchränkungen. Die Extreme nur gehören dem Teufel; nämlich das Einſiedlerleben und die groſsen Gelage, wo Hunderte, ja Tauſende zuſammenſtrömen. Was mitten inne liegt, einſame Häuslichkeit und offene Thüre dem einzelnen Freunde — darüber wacht ein guter Engel.

666.

Unter guten Menſchen iſt das ganze Leben ein immerwährender Austauſch von Gefälligkeiten und Erkenntlichkeiten.

667.

Keine Fürſtin zürnt über die Macht ihrer Reize.

668.

668.

Die meiſten Menſchen kitzeln ſich mit der Einbildung, ſie hätten Grundſätze, könnten vernünftig überlegen, wohl gar Entſchlüſſe faſſen, wie ſie *heute* über eine Sache dächten, würden ſie auch *morgen* darüber denken, und was dergleichen Großthuereien mehr ſind. Allein das Wahre an der Sache iſt: daß nicht allein kein Menſch auf Erden über irgend einen Gegenſtand im fünfzigſten Jahre noch eben ſo denkt, als er im zwanzigſten (denn wenn er ihn auch liebt oder haßt wie damals, ſo liebt oder haßt er ihn doch auf eine ganz andere Weiſe, aus ganz anderen Urſachen); ſondern daß ſogar Niemand *heute* vollkommen eben ſo denkt, wie *geſtern*, oder wie er *morgen* denken wird.

669.

Wir müſſen, was Moral uns einprägt, immer wieder auf's neue zu Hülfe rufen, denn ſie iſt ein Ding *außer* uns ſie kommt und geht, wie ein beſuchender Arzt: indeſſen die Natur *in* uns immer mit gleichen Trieben fortarbeitet, durch nichts ſich irre machen läßt, und wie ein Strom, der unaufhörlich fließt, endlich den ſtärkſten Damm durchwäſcht.

670.

Edler Jüngling deines Volkes! Ehre deine Vorfahren durch Thaten. **Vergiß deines Ranges,** wenn die Unschuld spricht! **Gedenke deiner Ahnen,** wenn die Ehre ruft! **Sey nicht stolz** auf die Geister der Helden! sey **nicht stolz,** wenn sie auf dich herabblicken! Herrsche sanft über den, dem nur gehorchen beglückt! sey der Bruder dessen, den Gleichheit glücklicher **macht! Liebe den Redlichen im Kittel! Ehre den Weisen in der Hütte! Sey selbst redlich und weise,** damit sie dich wieder lieben und ehren. Dein Herz sey reich, wie deine Geburt, dein Herz sey edel, wie dein Geschlecht!

671.

Stadtgeschwätz ist wie eine Champagner-Bouteille. Der ehrbarste Ruf ist nur ein Kork, der plötzlich himmelan geschnellt wird.

672.

— Ovid ist schwer zu lesen;
Und ars amandi stets ein sittlich Ding gewesen.

673.

Der Mann denkt, die Frau lenkt.

674.

Schalmeienklang und Bachgemurmel tönen lieblicher, als die Pauke beim Gastmahl und die Trommel in der Schlacht. Der Frühling stickt Feierkleider; ein Baum mit Blüthen überschneit, ist freundlicher zu schauen, als ein gepuderter Kopf. Wer vermißt Mara und Todi, wo tausend Nachtigallenkehlen übten? wer vermißt Ball mit Opernglanz, wo die Morgensonne in ihrer Herrlichkeit mit jedem neuen Tage ein neues prächtiges Schauspiel erleuchtet?

675.

Liebe, du spielst mit ungewohnter Last,
Du schmückst mit Blumen die tanzenden Horen,
Du schaffst die Hütte zum Pallast.

676.

Es ist sonderbar, daß ein Paar Menschen sich mehr dafür schämen, verliebt zu seyn, als Piquet zu spielen.

677.

Es vergißt sich alles in der Welt, nur verlorne Unschuld nicht.

678.

Tugend bedarf keines Ranges. Edles Bewußtſeyn iſt ihr Schild, eine ſchöne That ihr Helm. Wer fragt nach Ahnen, wo Franklin erſcheint? wer fragt nach Titeln, wo Rouſſeau auftritt? wer fragt nach einem Pergament, wo alle Herzen reden?

679.

Grauſame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unſerer geheimſten Handlungen abhängig ſeyn zu müſſen.

680.

Rechthaberei macht mit dem Schwert ſich Platz,
Das Recht geht ſtolz — doch ſtille ſeinen Weg.
Die Leidenſchaft zerreißt die Wolken, wie
Ein Blitz — die ſanfte Wahrheit theilt ſie nur.

681.

Sanftmuth der Weiber, und Beharrlichkeit der Männer iſt das beſte Oel in die Stürme des Schickſals.

682.

Was Glück sey? wissen wir ungefähr; was Glückseligkeit? darüber sind wir nicht einig. Der Dichter besingt, der Philosoph zergliedert, der Geringe sucht sie kriechend bei dem Vornehmen, der Vornehme beneidet sie oft den Geringern, die Jugend genießt ihrer zuweilen, ohne es zu wissen, das Alter schwatzt oft von ihr, ohne sie gekannt zu haben, die Männer wollen sie erttotzen, die Weiber, selbst beglückend, sich erschmeicheln. Jedermann spricht von ihr, verlangt nach ihr, sucht sie, aber selten findet sie einer, noch seltener wird sie genossen. Oft wähnt der Mensch, sie sey entschlüpft in die Vergangheit, oft, sie gaukle von ihm in die Zukunft, indessen sie vielleicht neben ihm steht. Ach! jeder trägt sie im Herzen und sucht sie in der weiten Entfernung von sich selbst, in Trennung von der Glückseligkeit.

683.

— Es bleibt ein unbestrittnes Wort:
Nur wenig Wahrheit faßt der Geist der Menschen,
Doch nimmer hat er Raum genug für Irrthum.

684.

Keine Qual iſt marternder, als der Zuſtand eines Menſchen, der wochenlang in ſich ſelbſt gekehrt, immer und immer an denſelben Unglücksideen zerren muß; der ſich vergebens bemüht, ſich davon los zu winden, und immer feſter von ihnen umſchlungen wird, wie Laokoon von ſeinen Schlangen.

685.

— — Wenn ein großer Mann ſich aus dem Schiffbruch rettet, was iſt an dem Boote gelegen, das ihn trug?

686.

In der Liebe taugt das bekannte Spiel nicht, wo der Eine deklamirt und der Andere die Geberden dazu macht.

687.

Liebe und Ruhe ſind ein Paar Kinder, die ſich alle Augenblicke bei'm Spielen zanken.

688.

Thränen ſind des Herzens Dollmetſcher.

689.

Wenn dir ekelt vor den Faſchingsſtreichen
Trügeriſcher und betrogner Welt;
Wenn das fade Einerlei des Hofes
Geiſt und Herz dir nicht mehr unterhält:
O, ſo flüchte in die niedre Hütte,
Deſſen Strohdach einen Edlen deckt.
Da nur ſcheiden aus der Seele
Menſchenhaß und ſeichter Spott;
Und lebendig wird der Glaube
An die Menſchen und an Gott.

690.

Die Frau eines Schriftſtellers kann wirthſchaften nach Gefallen, und thun, was ihrem Herzen gelüſtet, wenn ſie ſich nur dann und wann herabläßt, die Geiſtesprodukte ihres Gemahls zu loben.

691.

Freundſchaft iſt die Blüthe eines Augenblicks und die Frucht der Zeit.

692.

Der Bürger Treu' iſt auch der Bürger Ehre.

693.

Als die Natur Männer und Weiber schuf, da warf sie zwei Loose in den Glückstopf; die Männer zogen die Vernunft, die Weiber das Gefühl. Dies Gefühl ist meistens richtig, aber die Vernunft der Frauen ist ein geborgtes Kapital, von welchem sie alle Augenblicke die Interessen entrichten wollen und doch nie mit Münze versehen sind, die im Lande gilt.

694.

Man muß das Schöne empfinden, ohne zu wissen, warum es schön ist. Wer den Horaz, statt ihn zu lesen, erklären kann, der hat nur Gefühl für die Kunst.

695.

Aus jedem Munde schallt das große Wort
der Ehre,
O! wenn sie doch auch tief in jedem Herzen
wäre!

696.

Anders denken, als die Menge, ist Muth des Geistes; sagen, was man denkt, ist Muth des Herzens — und Thorheit!

697.

Durch Geistesfrüchte die Liebe edler Menschen in weiter Ferne gewinnen, ist ein köstlicher Genuß.

698.

Lieb' und Freundschaft werden durch Trennung noch fester.

699.

Sittsamkeit ist eine Tugend, die ein echter Ritter ehren soll, wo er sie auch finden möge.

700.

Was innere Zufriedenheit gewähren soll, darf nicht mit Eigennutz gemischt erscheinen.

701.

Die Langeweil' ist oft der schlimmste Feind der Tugend.

702.

Die Zeit vermag viel, die Wahrheit schafft sich Raum.

705.

Die Kunst, sich Freunde zu erwerben, ist oft nothwendiger, als die, sich keine Feinde zu machen. Der Freund hilft dir emporklimmen, der Feind hat es nicht hindern können; aber nun siehst du oben, wo das Gleichgewicht schwerer zu erhalten ist, als unten auf dem sichern Boden. Der Feind kommt von hinten, giebt dir einen kleinen Stoß in den Rükken und du stürzest herab.

Man macht sich zuweilen zehn Menschen zum Feinde, dadurch, daß man sich einen zum Freunde gemacht hat, dessen Freundschaft sie mißgönnen. Dann fallen sie christlich über dich her, machen aus jeder Schwachheit ein Verbrechen; aus jedem Fehler ein Laster; aus jeder einzelnen Handlung tägliche Gewohnheit; aus jedem Argwohn Gewißheit. Siehst du ein schönes Mädchen, so bist du Wollüstling; hast du die üble Gewohnheit, zuweilen auf Kosten eines Narren witzig zu seyn, so dichtet man dir ein böses Herz an; hatten du einmal beim Gelag der Freude einen kleinen Hieb, so bist du dem Trunk ergeben; und sieht man dich acht Tage nicht in den Clubb, so versichert man, du seyst davon gelaufen.

Vor allen hüte dich, dir ein gelehrtes Frauen-

zimmer zum Feinde zu machen, welches die leichteste Sache von der Welt ist; denn trage sie, wie man zu sagen pflegt, auf deinen Händen bis nach Rom, und setze sie vor dem Thore ein wenig unsanft nieder, so haßt sie dich. Ist sie noch überdies fromm, so verabscheut sie dich; denn die Frömmigkeit begnügt sich nicht mit Liebe oder Haß, sie verachtet oder verabscheut. Dann wirst du hören, wie sie sich mühsam quält, dir Laster aufzubürden, wie drollig sie sich windet und krümmt, dir Verbrechen anzudichten.

Eine sehr bittere Art von Haß entsteht auch daraus, wenn Jemand sich dir zum Protecteur aufdringt, und du das Unglück haßt, ihn nicht zu brauchen.

Wähne auch ja nicht, du könntest dich in den Mantel deiner Unschuld hüllen, Verläumdungen nur mit Verachtung begegnen. Die Bosheit ist ein Platzregen; mögest du immerhin trocken stehen unter dem Schirmdach deines Gewissens, die Welt sieht es nicht, und was noch schlimmer ist, sie will es nicht sehen. Die Menschen unterscheiden sich darin von den Engeln; sie haben mehr Freude über einen gefallenen Sünder, als über hundert Gerechte.

Indessen muß man dergleichen ertragen, so viel es sich thun läßt. Der ist weise, der über

Niemand klagt; er ermüdet oder erlickt dadurch viele Feindschaften. Wen du durch Geduld nicht bekehrst, den entwaffnest du wenigstens.

„Aber," höre ich sagen; „ein Mensch, der „mich ungerecht haßt, verdient nicht, daß ich „seiner schone."

Recht! es kommt auch nicht auf das an, was Er verdient, sondern was Dir nutzt. Um Deinetwillen sollst du seinen Haß besänftigen, nicht um Seinetwillen. Und wahrlich! das ist oft leichter, als man glaubt. Bezeige deinem Feinde Achtung, diese Achtung schmeichelt ihn, und er wird nicht selten aus einem listigen Verläumder dein warmer Vertheidiger.

704.

Der Jüngling, hoffnungslos in erster Liebe,
Wähnt sich für immer mit der Lieb' entzweit,
Doch es erneuen sich die süßen Triebe,
Wenn Zeit besänftigt und Natur gebeut.

705.

Jede große That dünkt den Alltagsseelen Wahnwitz; ist sie aber gelungen, dann stempeln sie mit ihrer Bewunderung den Thäter zum Helden.

706.

Jeder gute Kopf, der achtzehn Jahrhunderte und hunderttausend Bücher vor sich hat, kann in der Politik behaupten oder widersprechen, was ihn beliebt, an Beweisen wird es ihm nicht fehlen.

707.

Taube und Stumme besitzen einen lebhaftern Geist als redende Menschen, weil sie keinen Begriff von Worten haben. Die Worte erleichten zwar dem Geiste die Mühe, aber hemmen und erkälten auch seine Thätigkeit, die am größten ist, wenn sie durch Dinge und nicht durch Worte in Bewegung gesetzt wird. Darum bedarf ein Maler eines lebhafteren Geistes, als ein Philosoph denn seine Ideen bezeichnen Dinge, die des Philosophen oft nur Worte.

708.

Dein Wahnsinn, Mensch! erzeugt den starken
Glauben,
— Die stärkere Liebe kam von Gott; denn was
Des Glaubens Wuth zerreißt, das knüpft die
Liebe still
Geschäftig immer neu.

709.

Glänzendes Laster gilt dem Menschen für Tugend, und heimliche, im Stillen wirkende Tugend wird mit schimpflichen Vermuthungen gebrandmarkt.

710.

Es ist sehr merkwürdig, daß alle gerechte und vernünftige Menschen durch einen schlechten Geist ihrer eigenen Zeit empört werden, und denselben ihren Zeitgenossen keinesweges für Entschuldigung gelten lassen; daß aber diese nämlichen, gerechten und vernünftigen Menschen, wenn von einer Begebenheit der Vorwelt die Rede ist, ohne Bedenken aus diesem Grunde die damals schlecht Handelnden in Schutz nehmen. Diese Nachsicht scheint einzig und allein daher zu rühren, daß sie die Leiden jener Zeit nicht getheilt haben.

711.

Einen ehrlichen Mann verläumden, der seine Straße ruhig wandelt, ist eben so leicht, als einen Schlafenden ermorden; aber den Ruf des unschuldig Verläumdeten wieder herzustellen, ist schwerer, als Pockennarben auszuglätten.

712.

An jedem fürſtlichen Paradebette richtet das Volk.

713.

Man kann nicht hundert Meilen reiſen, ohne eine andere Tugend zu finden, und jedes Volk bildet ſich ein, die rechte zu beſitzen. Anſtand erſetzt ſie Alle. Wer dieſe ſich zu eigen macht in der höheren Potenz, der thut Alles ungeſtraft und ſogar bewundert.

714.

Je aufgeklärter und geſchliffener die Männer wurden, je mehr galten die Weiber.

715.

Ein Augenblick, und der Unſchuld Paradies iſt verſunken; von den Blumen der Liebe iſt der zarte Farbenſtaub weggehaucht.

716.

Fleiß und Arbeit ſind ein Paar Fußſteige, die nicht ein Jeder gern beritt, und doch ſind es die Einzigen, die in den Tempel des Reichthums führen.

717.

Man möchte weinen über die Inkonsequenz der Menschen! Häuser bauen sie Jahrelang nach zehnmal geprüften Rissen, gleichviel, ob aus Holz oder Marmor; aber Weiber nehmen sie in den ersten Minuten, wenn nur goldne Glöcklein zum Altar läuten. Und was haben sie denn endlich davon? Eine Schüssel mehr auf dem Tische, vielleicht mit Thränen benetzt, ein Pferd mehr im Stalle, um ihre Langeweile zur Schau herumzuschleppen.

718.

Adel der Gesinnungen verleiht freilich kein Stammbaum. Auf jedem Pfade der Tugend kann man edel seyn, doch Glück, Verdienst, Zufall und Gunst müssen sich der Tugend zugesellen, um adelich zu werden.

719.

Die meisten guten Menschen verdanken ihre Tugend besseren Menschen, die sie lieben, von denen sie geliebt werden, die sie nicht betrüben, in deren Augen sie nicht verlieren wollen. Nimm der Rede ihre Ume, so sinkt sie auf den Boden.

720.

Des Menſchen eitler Sinn pflegt ſich einzubilden, er handle immer aus einem ihm bewußten Grunde, den er, ohne zu erröthen, nennen darf, indeſſen gewöhnlich Dutzende, deren er ſich ſchämt, ſie auch wohl ſich ſelbſt abläugnet, ſeinen Willen leiten.

721.

Sollen wir durchaus albern bleiben, ſo gebe uns doch der Himmel die Empfindelei zurück! Durch ſie wurden die Mädchen doch nur närriſch, jetzt werden ſie ſchlecht.

722.

In Republiken und in despotiſchen Staaten ſind die Menſchen einander Alle gleich. In Republicken, weil Alle Alles ſind; in despotiſchen Staaten, weil Alle nichts ſind.

723.

Nur Liebe bezahlt Liebe.

724.

Nichts bringt einen gemeinen Menſchen mehr in Hitze, als wenn er Unrecht hat.

725.

Daß die Menschen Alles beweisen können, was sie wollen, und wobei sie irgend ein Interesse haben, es zu beweisen, davon haben vor alten Zeiten die Religionsstreitigkeiten, und in neuern die politischen Meinungen, auch wohl die Kriegsmanifeste Beispiele genug geliefert. Was ist in unsern Tagen nicht Alles bewiesen worden! Doch weder der Eifer eines Zeloten, noch die Gewandtheit eines Staatsministers kommen der unerschöpflichen Kunst gleich, mit welcher ein Gelehrter eine Lieblingshypothese zu unterstützen weiß.

726.

Der Mensch hat leider immer offene Ohren für das Böse seines Nächsten. Ein Eindruck ist schnell gemacht und langsam verwischt. Ein Wort schlüpft leicht über die Zunge, aber selbst die Allmacht kann es nicht zurücknehmen.

727.

Ueberall entfaltet sich die Giftpflanze der Eitelkeit, an der ländlichen Sonne, wie an den Wachskerzen des Hofes. Buhlen muß das Weib, jung mit Männern, höflich mit den Musen, alt mit Gott.

728.

Ein groſer Mann iſt oft ein kleiner Menſch.

729.

Der Soldat ſteifleinen in Poſitur, wenn ein Offizier vorbeigeht, und das Mädchen ſieht geſchwind ein Paarmal in den Spiegel, wenn eine Mannsperſon hereintritt.

730.

Selbſt die beſſern Menſchen ſagen lieber zehnmal das Böſe nach, als Einmal das Gute. Jeder meint, am eigenen Werthe zu verlieren, wenn er den Dritten lobt. — In der groſen Welt leuchtet jedes Verdienſt ſchwächer, wie in einem Tanzſaal alle Lichter dunkler brennen. Will man des Lichtes Güte prüfen, ſo ſtelle man es allein, in einen häuslichen Winkel.

731.

Der Glanz, der einen Märtyrer umgiebt,
Hat manchen ſchon auf das Schafot gelockt,
Der ſeines Volkes Heiland konnte werden.

732.

Es geschieht nicht selten, daß Leute von Kenntnissen und Geschmack recht alberne Urtheile fällen, besonders wenn die Schriftsteller, über welche sie urtheilen, das Unglück haben, noch zu leben; denn leider giebt es nun einmal kein reines, ganz reines Urtheil über lebendige Menschen.

733.

Mißtrauisch zu seyn, das ist die schlimmste Seite der Erfahrung. Es geht ihr, wie dem Gemäldekenner, in einer herrlichen Gruppe von zwanzig Figuren bemerkt er gleich, wo eine Figur verzeichnet ist, und rümpft die Nase, indessen ein Anderer von der Wirkung des Ganzen ergriffen, in Entzücken verloren gafft. Es ist eine traurige, aber wahre Bemerkung, unsere Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens verpuffet wie ein Thautropfen auf einer Rose.

734.

Das Unerwartete überrascht die Weiber nur im ersten Augenblick, im zweiten wissen sie schon, was sie damit anfangen sollen; die Männer hingegen sind oft im ersten Augenblick dumm dreist und im zweiten verblüfft.

735.

Männereitelkeit iſt ein häßlicher Götze, dem ſchon manches trugloſe Herz geopfert wurde.

736.

Durch folgende Dinge verliert man in unſern aufgeklärten Zeiten den Adel nicht; wenn man Schulden macht, und nicht bezahlt; wenn man unſchuldige Mädchen verführt und ſie ſitzen läßt; wenn man uneheliche Kinder in die Welt ſetzt, und ſich nicht weiter um ſie bekümmert; wenn man den Freund im Zweikampf ermordet; wenn man faullenzt und dumm iſt.

737.

Seltſam iſt, daß der Menſch eine Farbe für den Schmerz und keine für die Freude beſtimmt hat. Scheint es doch, als wollte er mit dem Schmerze prahlen, ſchämte ſich aber der Freude. Sobald es eine Farbe giebt, die Jedem, der uns begegnet, zurufe: ſieh her, wir ſind traurig! warum giebt es nicht auch Eine, die Jeden erinnert: ſieh her, wir ſind luſtig! — Das letztere würde fürwahr ſchnellere Theilnahme erwecken. Dem Traurigen geht man gern aus dem Wege, der Luſtige iſt überall willkommen.

738.

Es gleicht der Eheſtand dem Buch, das man nicht kennet,
Nach dem man gierig greift, das man zu leſen brennet,
Hat man es durchgeleſen, nun, ſo ſtellt man's hin;
Kommt Einem auch einmal die Grille in den Sinn,
Ein wenig d'rin zu blättern, o! da giebt's Tiraden,
Langweilig wie der Tod! — Bewahr' uns Gott in Gnaden! —
Geſchwind' verſchließt man's wieder, werd' es der Motten Raub,
Vom Einband bläſ't man höchſtens dann und wann den Staub,
Ja, wenn der gold'ne Einband nicht ſo reizend wäre,
Wem lockte wohl die Schrift? ſie predigt nur Chimäre.

739.

Auf einer Seite wird zu viel gefordert, auf der andern zu viel verſagt! Fürſten werden mißtrauiſch, Völker übermüthig, und beide verlieren ihre Ruhe.

740.

Die Männer glauben in der Liebe, wie im Felde, schon überwunden zu haben, wenn sie nur nicht geschlagen worden sind. Man singt ein Te Deum, weil es noch weit schlimmer hätte werden können.

741.

O wie schön ist es, der Zeitgenossen Glück schaffen! o wie schön und groß, auch der Nachwelt Glück bereiten! Sie ist nicht undankbar, sie vergilt mit Lieb' und Ruhm die kleinste Wohlthat, deren Einfluß fühlbar blieb.

742.

Liebe, sie sey im tiefsten Herzen verborgen, verräth sich durch die Augen, so wie eine tiefliegende Quelle sich durch üppige Gräser auf der Oberfläche verkündet.

743.

Ein Wort, das nur noch auf der Zunge schwebt, und ein Stein in der Hand, sind beide unschädlich; aber das Wort entschlüpft, der Stein ist geworfen, wer kann für die Folgen stehen?

744.

Die Welt iſt nicht ſchlimmer und nicht beſſer, als ſie vor tauſend Jahren war und nach tauſend Jahren ſeyn wird. Sie dreht ſich im Kreiſe, jubelt über Gutes und Böſes, das Böſe werfen wir ihr faſt immer ſelbſt in den Weg.

745.

Ein guter Ruf iſt des Wunſches allerdings werth, aber ſoll man, um ihn zu erjagen, ſeine ganze Selbſtſtändigkeit aufopfern, ſo iſt er doch wahrlich zu theuer erkauft!

746.

Der Schriftſteller, der ſeine beſte Kraft und Zeit verwendet, eine gemeinnützige Wahrheit auszubreiten, hat das Pathengeſchenk der Natur edel benutzt.

747.

Es giebt Beſchäftigungen in der Welt, die den Menſchen auf ſeine Lebenszeit in eine gewiſſe Form kneten, wie ein Stück Papier, das man ſo oder ſo gefalzt hat, der Bruch geht nie wieder heraus.

748.

Man muß nicht fürchten, die Furcht verſchlimmert nur das Uebel.

749.

Es iſt wohl eine gerechte Klage des Menſchen, daß er auf ſeiner Lebensbahn gewöhnlich ſo haſtig fortkeuchen muß, als leb' er nur um des Zieles willen, das der Tod ihm aufſteckt, nicht um ſein Daſeyn zu genießen. — Nur ein leichter Punkt in ſeiner Bahn hemmt ſeinen Lauf, da geht er langſam, da bleibt er ſtehen bei jeder Blume, und wenn er ſie nicht pflücken darf, benetzt er ſie mit Thränen; da wird das Säuſeln jedes Halmes ihm bedeutend, und munter ſpringt er oft vom Wege ab, um ſich mit einem Schmetterling zu jagen. Das iſt der kurze Weg, wo ihn die Lieb' umflattert; dies iſt der ſeltene Augenblick, wo er nicht der Vergangenheit, nicht der Zukunft, wo er endlich einmal der Gegenwart lebt!

750.

Unſchuld retten! Unſchuld rächen!
O Triumph der Menſchlichkeit!
Nie ward eines Helden Säbel,
Einem edlern Kampf geweiht.

751.

— Es giebt der Schurken überall,
Die um ein Stückchen Brod, um eines Titels Schall,
Sich ſelbſt um Ehre, Ruh und häuslich Glück beſtehlen,
Und, wenn's gefordert wird, dem Satan ſich vermählen.

752.

Metaphyſiſche Ideen gleichen, für die meiſten Menſchen, der Flamme des Weingeiſtes, die zu fein iſt, um Holz anzuzünden.

753.

Männergriffen ſind Frühlingsſchnee. Im Freuden und Wäldern bleibt er länger liegen; aber Weiberſanftmuth und die Sonne ſchmelzen endlich beide auch dort.

754.

Geld kann man allenthalben zuſammenbetteln, nicht aber den guten Ruf, der doch auch eine Münze iſt, mit der man die zarteſten Freuden des Lebens, Liebe und Vertrauen der Menſchen erkauft.

755.

Wehe dem! der fromme Unſchuld quält,
Weil er zwei und dreißig Ahnen zählt;
Wahrlich! wahrlich! er iſt doch ein Schelm!
Trotz dem Wappen! trotz dem Schwert und Helm!
Iſt die Seele ohne Tadel,
O, ſo iſt der Mann von Adel!

756.

Freundſchaft baut ſich, wie die Schwalbe, überall ein Neſt.

757.

Ein gutes Herz, aus welchem die Zweige der Tugend ſich verbreiten, das iſt ein echter Stammbaum.

758.

Tyrannen herrſchen, Könige regieren,
Für eigenes jene — die für Völkerglück.

759.

Nur an der Hand der Liebe, muß man zum Altare gehen.

760.

Wenn in des Menſchen engen Bruſt die Lieb' entglüht wo ſoll er noch Raum vernehmen für Dinge außer ihr?

761.

Der gute Ruf gleicht oft dem Winde, man weiß nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Man kann ſehr berühmt ſeyn, ohne einen guten Ruf zu beſitzen, und umgekehrt. Um den conventionellen Werth des guten Rufs zu beſtimmen, iſt es aber nicht nöthig, ſeine Quelle zu entdecken; ſchon genug, wenn er, wie der Nil, die Sandfluren der Welt überſchwemmt, und zum Vortheil desjenigen befeuchtet, der ſeiner bedarf. Die Quellen ſind meiſtens nicht allein eben ſo verborgen, wie die des Nils, ſondern es giebt auch unter Millionen Menſchen kaum Einen Bruce, der ſich die Mühe nimmt, danach zu forſchen.

762.

Der Jüngling ergötzt ſich an Hoffnungen; des Mannes Kraft bricht aus in Thaten; der Greis und das Kind haben nur ohnmächtige Wünſche.

763.

Ein Mädchen iſt oft ein Wechſel, den der Vater endoſſirt, und der Bräutigam acceptirt. Das Mädchen zahlt die Valuta nach Wechſelrecht.

764.

Alles, Alles iſt nur Prüfung!
Läutern wird uns einſt das Grab,
Alles, Alles nur Vertiefung,
Die dem Bilde Leben gab.
Selig! der bei jeder Handlung,
Schimmer von der Wahrheit ſchied;
Leichter wird ihm die Verwandlung,
Der er hier entgegen blüht.

765.

Der Verläumder iſt der gefährlichſte Böſewicht im Staate. Er iſt ein Dieb, der ſich in die Häuſer ſchleicht, und mehr als Gold und Silber ſtiehlt. Es iſt ein Mörder, der den Wehrloſen anfällt, und ihm oft mehr als das Leben raubt.

766.

Das Glück iſt eine Sclavin des Fleiſſes.

767.

Ein armer Edelmann — lieber ein Bettelmann. Diesen nährt sein Brodsack — jener darf Ehrenhalber mit Anstand verhungern.

768.

Es ist der schöne Beruf des weiblichen Geschlechts, Freuden zu erhöhen und Leiden zu mildern.

769.

Drei Dinge sind bei Hofe unentbehrlich, gesunde Beine, ein geschmeidiger Rücken, und eine glatte Zunge.

770.

Was dem Menschen am nächsten liegt, sucht er am fernsten. Der Schatten eines Baumes ladet ihn zur Ruhe ein, aber er geht vorüber, und sucht die Ruhe jenseit des Grabes.

771.

Wenn man helfen kann, so muß man zuweilen den Wohlstand ein wenig bei Seite setzen, wenn auch die bösen Lästerzungen stechen.

772.

Was der Menſch nicht ſelbſt zu thun Kraft oder Willen in ſich ſpürt, das mag er ungern von einem Andern gethan ſehen; er läugnet es lieber ſo lange als möglich, und kann er es nicht mehr läugnen, ſo ſucht er die Quelle auf, und rührt darin aus allen Kräften, bis er ſie trübe gemacht hat.

773.

Welche Wohlthat der Natur, daß die Erinnerung an überſtandene Leiden denſelben Genuß gewährt — und vielleicht einen größeren — als die Erinnerung an Freuden der Vergangenheit!

774.

Vertrauen iſt an kein Volk, an keine Secte gebunden — es gehört der Menſchheit an! Der Edle findet es im fremden Welttheil, wie in ſeiner Heimath.

775.

Jeder Menſch ſucht gern um ſich her ſich einen eigenen Cirkel zu bilden, deſſen Mittelpunkt er ſelber iſt.

776.

Sterbliche, ergrübelt nie zu viel,
Euer Grübeln iſt verloren!
Für ein kleines, nahes Ziel
Seyd ihr nur auf dieſe Welt geboren.
Wünſchet nie, begehret nie, ihr Thoren!
Eure Wünſche ſind der Täuſchung Gaukelſpiel,
Sie verbittern euch das Leben;
Was euch nützt — wird euch das Schickſal geben.

777.

Nichts tadeln, fünfe gerade ſeyn laſſen; Alles (und wäre es auch das Schändlichſte) zum Beſten kehren; keine Thorheit belachen; über keinen Mißbrauch den Mund verziehen; mit Einem Worte: ſich feſt an die goldne Regel binden, iß deinen Pudding, Stlav' und ſchweig! Das ſind die negativen Eigenſchaften, die dazu erforderlich ſind, einen guten Ruf zu erhalten.

778.

Ein Mädchen, das einen Mann wählt, muß weniger auf die Stärke, als auf die Gleichheit ſeiner Empfindungen ſehen; nur die leztere ſchafft glückliche Ehen.

779.

779.

Nur dem Armen, dem Geringen iſt der gute Ruf zu ſeinem Fortkommen nothwendig; der Reiche, der Vornehme, bedarf ſeiner nicht! Er bleibt doch, was er iſt, wird dennoch in den beſten Zirkeln gelitten. Iſt er ein Schurke, ſo ſagt man es wohl hinter ſeinem Rücken, aber in's Geſicht behandelt man ihn mit der nämlichen Auszeichnung, als ſey er der ehrlichſte Mann.

780.

In der Regel beſſert Liebe Thorheit nicht, ſondern theilt ſie vielmehr dem geliebten Gegenſtande mit. Jedes Mädchen hält den erſten Eroberer ihres Herzens für einen Halbgott, glaubt alles, was er will, überzeugt ſich von allem, was er glaubt, und giebt keiner Ahnung Raum, daß es auch wohl anders, oder gar beſſer ſeyn könne.

781.

Es gehöret nicht zum Weſen des Adels, daß man wiſſe, wo die erſten Windeln getrocknet wurden. Immer alte Redlichkeit, immer neue Thaten, immer junge Tugend erheben das jüngſte Geſchlecht zum älteſten in Europa.

782.

Es giebt gute Bücher in der Welt, die der Kenner brochirt und ungebunden lieſ't, die aber der Hofmann aus ſeiner Bibliothek verwirft, weil ſie nicht reliés en maroquin ſind. Ein ſolches Buch iſt Redlichkeit im Bürgerherzen, und Unſchuld im ſchlichten Rock.

783.

Wehe dem Jüngling! der im Rauſche der Sinnlichkeit nicht bloß die zarte Blume der Schaam entblättert, ſondern auch in einem unſeligen Augenblick das Daſeyn ganzer Generationen erſtickt oder vergiftet!

784.

Des Alters läſ'ger Vorzug iſt Erfahrung,
Die ihm den Glauben an die Menſchheit raubt.

785.

Das Schickſal ſpart der Trennung Schmerzen,
Den Eltern nicht bis an das Grab!
In der Erinnerung kalten Lohne
Ruht eng beſchränkt des Alters Glück;
Des Eltern Blicke folgen dem Sohne,
Doch [illegible] ſchweift des Sohnes Blick.

786.

Sie kommt nicht wieder, die ſchöne Zeit!
Der Jugend Frohſinn, Allem vertrauend,
Nur hinter ſich, nie um ſich ſchauend,
Den jedes Blümchen kindlich freut,
Dem alles Gold iſt, wenn's nur blinket,
Dem jeder Pfennig ein Schatz bedünket,
Und Jahresfriſt eine Ewigkeit. —
Sie kommt nicht wieder, die ſchöne Zeit!

787.

O Freundſchaft! Du Schweſter der Liebe! Wie wenige ſind beſtimmt, ſich an deinem ſanften Feuer zu wärmen! Ein jeder wähnt zwar, daß er ſeinen Span dazu beitrage; doch dieſer Span — meiſtens ward er abgehauen von dem Baum des Intereſſe, der das ganze Erdenrund überſchattet.

788.

Die groſſen Herren lieben, ſelbſt Schöpfer zu werden; ein geſcheiter Kerl iſt aber ſchon formirt, was ſollen ſie aus ihm machen? Ein Dummkopf hingegen iſt ein roher Block, und wenn der Fürſt einen Rath aus ihm haut, ſo iſt es doch eigenes Machwerk.

789.

Ein Mädchen, zu dem ein Mann spricht: „ich glaube meines Lebens Glück in dir zu „finden, ich bitte um deine Hand" ist diesem Manne immer Schonung schuldig, auch wenn sie seinen Wunsch nicht erfüllen kann und mag.

790.

Wehe dem Manne, den weibliche Schönheit und Tugend kalt lassen! Wer möchte mit ihm aus einem Becher trinken. Wehe dem Manne, der sich an sein Weib gewöhnt, wie an seinen Schlafrock; der ohne Dank hinnimmt was er täglich empfängt, und nur Gefühl für häusliches Glück hat, wenn es entflohen ist.

791.

So ist der Mensch! lieber mag er Einmal das Laster bestraft, als Zehnmal die Tugend belohnt sehen. Aber er hat Recht, denn es giebt keine unbelohnte Tugend, weil keine Macht auf Erden ihr das Bewußtseyn rauben kann; es giebt hingegen unbestraftes Laster, und jeden ehrlichen Kerl muß es in der Seele freuen, wenn er einen Schurken in der Klemme sieht.

792.

Die dicken Menschen und die dicken Bücher haben nicht immer viel Verstand.

793.

Wer mit der Liebe Aug' im Auge kämpfen will, der ist ein Thor; nur fliehend, wie die Parther, muß man gegen sie fechten; denn so gewaltig sie auch seyn mag, so hat sie doch nur schwache Füße, ermüdet leicht im Verfolgen.

794.

Es kann der Unschuld Kraft sich offenbaren,
Ihr unbewußt in stillem Heldenmuth;
Das ist ihr himmlisch Recht, daß in Gefahren,
Sie an des Abgrunds Rande lächelnd ruht:
Ein guter Engel wird sie doch bewahren,
Es nezt und brennt sie weder Strom noch Glut.
Unschuld! du holder Schmuck der Schöpfungswerke!
Du bist so stark — und kennst nicht deine Stärke.

795.

Hoffnung ist des Lebens Amme.

796.

Die Ehre gebar nach und nach ein Unding und lieh ihm einen Namen, für welchen der Deutsche noch heute kein Wort hat: Point d'honneur. Dieser Punct, oder die Beobachtung alles dessen, woran die Menschen den Begriff von Ehre geknüpft haben, ist dem mathematischen Punkte gleich, der weder Höhe, Dicke noch Länge hat, sondern blos in der Einbildung besteht, aber doch dazu dient, Himmel und Erde auszumessen.

797.

Es giebt Menschen, die gleich ganz aus der Welt hinauslaufen, wenn es ihnen auf dem Plätzchen nicht mehr behagt, auf welchem der Zufall sie anklebte; aber solche Leute haben vergessen, daß die Welt hübsch groß ist, und daß, wenn man auf der einen Stelle mit Sorge und Mühe nur Dornen erzieht, auf einer andern Stelle die Rosen mild wachsen.

798.

Freiheit! du bist, wie das Brod, jedem Stande und jedem Alter Bedürfniß. Brod ist des Körpers Nahrung und Freiheit Seelenspeise.

799.

Der Hof iſt das wohlthätige Element, von welchem Wärme ausgeht; aber wer dieſer Wärme nahe ſeyn will, muß immer nicken, wie die Pagode, und Niemanden im Wege ſtehn.

800.

Es iſt ein eigenes Glück, deſſen nur die Fürſten ſich erfreuen, jeder Dienſt, jede Wohlthat ihnen erzeigt, durch eine Elle Band oder ein ſinnleeres Wörtchen vergelten zu können. Andern Leuten wird es ſchwerer gemacht, ſie müſſen ſelbſt Opfer bringen, ſich ſelbſt etwas entziehen, um ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen.

801.

Es giebt eine Menge Dinge, die der Narr ſehr gut zu wiſſen glaubt, und der Kluge jemals zu wiſſen, verzweifelt.

802.

Beſtiehlt Wittwen und Waiſen, aber nur keine Pfaffen. Ein Rabe wurde einſt in den Bann gethan, weil er ſich unterſtanden hatte, dem Abt Conrad ſeinen Ring zu ſtehlen.

803.

Phantaſie! du holde Lügnerin!
Die uns Alles zaubert, was die Liebe heiſchet;
O daß deine ſüße Zauberei,
Nicht den Greis auch wie den Jüngling täuſchet.

804.

Es giebt einen guten und ſchlechten Ton, das iſt bekannt genug. Zum Unglück bemerkt man den ſchlechten weit leichter, als den guten, und fängt gewöhnlich erſt dann an, dem letztern Geſchmack abzugewinnen, wenn man durch den erſten oft genug beleidigt worden iſt, ſo wie man krank geweſen ſeyn muß, um den Werth der Geſundheit zu kennen. Es iſt mit der Unterhaltung wie mit der Muſik: wenn eine Menge Volkes ſingt, ſo verhallen die richtigen Stimmen unbemerkt, die falſchen aber unterſcheidet man ſehr deutlich. Ein neuer Beweis, daß der Menſch empfindlicher für das Böſe als für das Gute iſt. Man biete ihm etwas, das alle ſeine Erwartungen befriedigt, es wird ihn wenig mehr rühren, als eine erfüllte Schuldigkeit; aber man laſſe es nur an dem kleinſten Umſtand zu ſeiner Zufriedenheit fehlen, ſo wird es ihn empfindlich kränken.

805.

Wir Deutſchen fragen nicht nach dem Nutzen eines Buches, ſondern wir lernen von unſern Aeſthetikern und Transcendental-Philoſophen, daß ein blos nützlicher Schriftſteller nur ein gemeiner, oder, wie ſie es ausdrücken, ein ökonomiſcher Menſch iſt.

806.

Es giebt viele hübſche Damen, die durch ein ewiges kränklich thun, ſich intereſſant zu machen glauben, ohne zu ahnen, wie läſtig und lächerlich ſie dadurch werden. Man ſollte glauben, es müßte ihnen ſelber bisweilen höchſt beſchwerlich ſeyn, aber die Eitelkeit, für recht zart gelten zu wollen, überwiegt Alles.

807.

So lange ein Gefühl von Kraft zum Guten uns belebt, nähern wir uns gern den ſtrengen, kräftigen Menſchen: denn, ſtehen ſie gleich über uns, ſo verzweifeln wir doch nicht, ihnen nachzuſtimmen. Wenn aber der gedrückte, muthloſe Geiſt die Bürde murrend trägt, dann flieht der Menſch an den Buſen des Jugendfreundes, der ſich ihm aufſchließt und jede Schwäche brüderlich bemäntelt.

308.

Tugend und Verbrechen ſcheuen das Sonnenlicht, dieſes aus Furcht, jenes aus Beſcheidenheit.

309.

O, welch' ein ſüßer Reiz liegt in dem Vergnügen, von dem geliebten Gegenſtande Gutes ſprechen zu dürfen!

310.

Prunk, Hofglück iſt gewöhnlich ein Appendix von Weiberlaune.

311.

O, der bitterſte Leidenkelch iſt nicht der Thränen werth, wenn man, bei dem letzten Zuge, auf ſeinem Grunde das ſeltene Schauſtück echter Freundſchaft erblickt!

312.

Es iſt zwar ſüß, in eines Freundes Buſen Mitgefühl zu wecken — aber Schweigen iſt oft doch beſſer — denn mißverſtanden und verſpottet werden, iſt zehnfach bitterer!

813.

Alles Glück ist Täuschung nur hienieden,
Leiden ist des Sterblichen Beruf;
Suche keine Freistatt für die Tugend,
Die der Schöpfer, um geprüft zu werden, schuf.
Traue nie dem Anschein deines Glückes!
Nichts ist heute, wie du gestern es gesehn,
Freue dich des jetz'gen Augenblickes,
Aber fürchte stets den kommenden.
Poche nicht auf Tugend und Verdienste,
Denn du schreist hienieden in den Wind;
Lerne, daß die unzertrennlichen Gefährten,
Tugend und Verfolgung sind,
Bis dereinst die müden Erdengäste,
Eine bess're Welt empfängt!

814.

Man muß niemals hoffärtig in der Welt seyn. Es findet am Ende doch jeder seinen Meister.

815.

Vaterliebe ist wachsam! — Wie die Mutter dem schwachen Säugling die Mücke abwehrt, so möchte der Vater jeden Traum verscheuchen, der die Unschuld der Tochter bedroht.

816.

Daß der Mann arbeite, und das Weib die Früchte ſeiner Arbeit genieße, das will die Natur. Aber daß der Mann nur im Wohlleben von dem Vermögen ſeiner Gattin ſchwelge, das verbietet die Ehre.

817.

Wie ſüß iſt es, wenn der Hoffnung lächelnde Sonne die Seifenblaſe unſrer Wünſche und Erwartungen beſcheint; wenn ſie dann in tauſend mannigfaltigen Farben das Auge unſrer Seele erabbt! Aber wie zehnfach bittrer iſt es, wenn plötzlich eine drohende Wolke, getaucht in die finſterſte Nacht, das ſüße Spiel unſrer Einbildungskraft zerſtört! Die Sonne geht unter, die Seifenblaſe zerplatzt.

818.

Man ſoll im Unglück auch den Todfeind ehren.

819.

Auf tauſend Irrwegen ſieht der Glaube die Spur zum Himmel. — Auf Einem Pfade führt die Liebe alle Völker zuſammen!

820.

Liebe und Vertrauen müſſen nie von einander ſcheiden.

821.

Wir ſtammen alle von Adam ab, hab' ich oft ſagen hören; aber Niemand iſt auf den Einfall gerathen, zu behaupten: wir ſtämmen Alle von Karl dem Großen, und Alle von ſeinem Küchenjungen ab. Eines iſt doch ſo wahr, als das Andere, und der ganze Unterſchied iſt der:

Als man Pflug und Ackerbau vergeſſen,
Um den Scepter oder Biſchofsſtab;
Spannte Einer früh des Morgens ab,
Und der Andre nach dem Mittageſſen.

822.

Wer in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre noch nicht geliebt hat, deſſen Bruſt haben die Wellen des Lebens ſchon zu oft durchnäßt, die Flamme zündet ſo leicht nicht mehr.

823.

Hoffnung iſt die Kindheit und das Jünglingsalter des Glücks.

824.

Zwei Erfindungen machen den Spaniern Ehre; die Inquiſition und die Karten. Zwei Bollwerke gegen Ketzerei und Langeweile; dem Scheine nach ſehr unähnlich, und doch in vielen Stücken gleichartig. Die Inquiſition ändert das philoſophiſche Grübeln, das thun die Karten auch. Die Karten machen bleiche Geſichter und hohle Augen, die Inquiſition thut deßgleichen. Sie erſtickt die Liebe zu Vater und Mutter, zu Weib und Kind; das thun die Karten auch. Die Kartenwuth bringt ihre Opfer an den Galgen und die Inquiſition auf den Scheiterhaufen. Ja, der Nutzen der Karten iſt noch weit ausgebreiteter, denn die Inquiſition packt nur Heiden und Ketzer, die Karten hingegen verſchonen auch die frömmſte Betſchweſter nicht.

825.

Fürſten können Namen und Ceremonien erfinden, Narren und Schelme mit den Ehrenzeichen der Tugend und Weisheit ſchmücken, aber Verdienſt können ſie weder geben noch nehmen, die Weiſen und Tugendhaften im Volke werden es ſtets anerkennen, um die Thoren und Schurken muß man ſich nicht kümmern.

826.

Es iſt und bleibt des Menſchen eitle Gabe,
Daß er den Geiſtern ſein Empfinden leiht.

827.

Des Reichen Lüſte befriedigt kein Land, kein Welttheil, er plündert die ganze Erde, für ihn ſind unaufhörlich die Straßen mit Caravanen, die Meere mit Schiffen bedeckt; und dennoch — iſt es nicht drollig? — dennoch mag er wohl zuweilen unter das Dach einer Hütte flüchten, dort eine frugale Mahlzeit ſuchen. Thor! der ſich vor einer Lebensart fürchtet, die er aus Luxus bisweilen nachahmt.

828.

So iſt die Phantaſie des Weibes, kaum
Ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl fällt in das Dunkel,
Und raſch entfaltet ſie die Flügel, ſchwingt
Sich über Berg und Thal.

829.

Seitdem die Menſchen wenig mehr auf Blumen wandeln, iſt das Blumenſtreuen ſehr Mode geworden.

630.

In der Welt hat Jedermann ſein Netz!
Jeder ſucht ſich einen Fiſch zu fangen:
Weibernetze ſind geſchminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen.
Fürſtennetz ein Ordensband;
Dichternetze ſeine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre ſich betrügen,
Liebesnetz iſt Schwur der ew'gen Treu';
Der Schmarotzer fängt durch Schmeichelei
Sich den Biſſen von des Großen Tiſche.

631.

Die Adlichen gleichen den Caryatiden, die ſich ſtellen, als ruhte das Gebäude auf ihren Schultern, die im Grunde nur eine Verzierung ſind, ob ſie ſich gleich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verſtecken.

632.

Man beurtheile doch nie den Menſchen nach der Rolle, die er, gut oder übel, auf der Weltbühne ſpielt, oft ſpielen muß; im Hauſe, als Gatte, Vater, Gattin, Mutter, kann man ihn erſt kennen lernen.

833.

Die Liebe macht oft heiß, auch ohne daß man es weiß, und heizt zuweilen so ein, daß die Flamme endlich, wenn sie lange genug innerlich getobt hat, zu dem Auge, dem Schorsteine des Kopfes, herausschlägt, und da für jeden Kenner sichtbar wird.

834.

Wünsche verbittern
Nur das Leben.
Sich ohne Zittern
Dem Schicksal ergeben;
Durch frohe Stunden
Heilen die Wunden,
Die auf der Lebensreise
Das Schicksal schlug,
Das ist klug,
Das ist weise.

835.

Der große Haufe hat nie eine eigene Neigung, plaudert und denkt nur andern nach; darum wird er mit Täuschungen gefüttert und hungert immer, und begreift nicht, warum er hungert.

836.

Nur Völkerglück iſt wahrer Fürſtenruhm!

837.

Es iſt leicht für den Geliebten, entbehren, aber es iſt wahrlich ſchwer, die Geliebte entbehren ſehen.

838.

Von allen Siegen, die die Welt erſchüttern, Iſt keiner doch dem Sieg durch Liebe gleich.

839.

Schönheit iſt wie eine Leibrente; wenn die Schönheit ſtirbt, ſo hört die Zahlung auf, und ſie ſtirbt immer jung.

840.

Ein guter Menſch, wenn es mit ihm zum Sterben kommt, hat nichts zu thun, als zu ſterben, und das iſt leicht.

Wer keinen Defect in der Caſſe nachhält, braucht keine Rechnung abzulegen. Schwachheiten ſind allenfalls verſchmerzbare Zinſen, nur Verbrechen greifen das Capital an.

841.

Es wäre hart, wenn die Meinung des heil. Irenäus wahr wäre, daß nämlich die Seelen der Böſewichter nach ihrem Tode vernichtet würden. Die kühnſten Böſewichter, die Geiſſeln der Menſchheit, ſind ſo glücklich, und dabei ſo zufrieden mit ſich ſelber, daß in der That Jedermann mit Vergnügen ein Böſewicht werden möchte, wenn er wüßte, daß keine Strafe nach dem Tode ſeiner harret.

842.

Weine nicht, O weine nicht, du Armer!
Drücke dich auf ſel'ger Hoffnung Stab!
Faſſe Muth! Es trocknet der Erbarmer,
Dir einſt jede Thräne ab.
Hadre nicht mit dem Geſchicke,
Unbeſonnener! kleinmüth'ger Thor!
Feſſellos ſteigt einſt dein Geiſt empor,
Und Natur entblößt ſich deinem Blicke!
Nur verpflanzet wird der junge Baum,
Wird zum beſſern Leben keimen.

843.

Mancher poſirt für einen ehrlichen Mann, weil er die Kräfte nicht hat, ein Schurke zu ſeyn.

644.

Mit Leiden lohnet diese Erde
Oft edler Menschen schöne That.
Wer zweifelt noch, daß hier verstreute Saat
Früchte dort erst bringen werde?

645.

Es ist fürwahr noch nicht genug, die feilen Zeitungsschreiber mit Harpyen zu vergleichen, die Alles besudeln, was sie anrühren, man muß sie sogar Henker und Scharfrichter nennen, die der Geschichte Hals, Arme und Beine knebeln, auch wohl abschneiden und falsche ansetzen, oft in demselben Augenblick, wo eine Begebenheit aus dem Schooße ihrer Ursachen hervorgeht.

646.

Wenn man wahrhaft liebt, so will man alles nur der Liebe verdanken.

647.

Selig, wen ein Blitz oder ein Schlagfluß plötzlich dahin rafft! wohl ihm! aber freilich wehe den Umstehenden! der Jammer verbreitet sich.

348.

Es ſcheint zuweilen, als müßen die Blüthen des Körpers erſt abfallen, ehe die Frucht des Geiſtes reifen kann. Iſt es doch beinahe, als ob die Augen des Körpers von dem Lichte des Geiſtes erblindeten; als ob die Natur dem Greiſe einen Erſatz gewähren müßte.

349.

Wenn das Loos irgend eines Sterblichen je des Neides werth war, ſo iſt es das Loos des Mannes, der im Schweiße ſeines Angeſichts Brod für ſich und ſeine Familie erwarb, und nun bei einer frugalen Abendmahlzeit, mit dem ſüßen Bewußtſeyn der erfüllten Pflichten, zwiſchen einem geliebten Weibe und einem hoffnungsvollen Knaben ſitzt, die ihm den Schweiß von der Stirne küſſen und ſcheinbar zu ſchuldloſer Freude ermuntern.

350.

Es giebt wackere Leute, die einen ziemlich ſchlechten Ton haben, und es giebt wiederum andere von ziemlich gutem Ton, denen es gleichgültig iſt, für wackere Leute gehalten zu werden, oder nicht.

851.

Ein Mensch, ohne welchen wir nicht leben können, ist uns sehr lieb. Aber ein Mensch, der nicht ohne uns leben kann, ist uns doch noch lieber. Wir hegen für ihn die Dankbarkeit der Eitelkeit, und das ist die gefährlichste aller Dankbarkeiten.

852.

Seit Erfindung des Pulvers liegt Mars nicht mehr in den Fesseln der Venus, sondern Fortuna ist seine Göttin.

853.

Die ersten Akte des Schauspiels, der Mensch, sind gewöhnlich ohne Interesse; im dritten und vierten schürzt die Leidenschaft den Knoten; wohl uns, wenn im fünften die Tugend ihn löset. Das Alter ist eine Rolle, die nicht so leicht zu spielen ist, als man glaubt; die meisten halten sie für eine komische Rolle.

854.

Reichthum ist [illegible], von allen Monarchen des Erdbodens unterschrieben.

855.

Auch ein böser Traum ist angenehm, um des Erwachens willen.

856.

Der beste Wille, das größte Opfer, wenn sie — obgleich ohne Schuld — nicht die gehoffte Wirkung thun, werden von den Großen mit Undank belohnt.

857.

Im Schooße des Unglücks wird man inniger vereint, als Zwillingsbrüder im Schooße einer Mutter.

858.

Der Ehrenmann hat Recht, der predigte und schrieb:
Vor Weibern hüte sich, wem seine Ruhe lieb.

859.

Die Tugend selbst ist Lohn, wird sie auch nicht belohnet,
Sie giebt den Himmel dem, in dessen Brust sie wohnet.

960.

Wie der Staat im Großen, iſt jede Familie im Kleinen; wo Verwirrung im Staate herrſcht, da iſt auch Wirrwarr in den Häuſern.

961.

Wer mehr hat, als er braucht, und den Reſt nicht ſeinem dürftigen Nachbar giebt; der verdient nicht das zu haben, was er braucht.

962.

So lange es noch Verſtand und Dummheit, Witz und Bosheit, Stärke und Schwäche in der Welt giebt, ſo lange werden die Menſchen ſich nie gleich ſeyn.

963.

Ein ſogenannter Mann von feſten Grundſätzen iſt gewöhnlich nur ein Menſch, deſſen äußere Lage glücklicher Weiſe ſtets mit ſeinen Neigungen übereinſtimmt.

964.

Ein Mitter ſoll das Alter ehren, die Unſchuld ſchützen, den Büßenden nicht verhöhnen.

865.

Die Lieb' iſt keine Pflicht, die Lieb' iſt keine Gnade,
Nur in der Freiheit wird die wahre Lieb' erkannt.

866.

An die letzte Stunde dienieden knüpft die höhere Macht die erſte eines beſſern Lebens.

867.

Einem Wollüſtling wahre Liebe einzuflößen, iſt der ſchmeichelhafteſte Triumph der Frauen.

868.

Der Tugend, ihrer ſtillen Größe bewußt, mangelt es nie an Entſchloſſenheit. Iſt nicht ein Gott über uns, deſſen Hülfe dann oft am nächſten iſt, wenn wir's am wenigſten hoffen dürfen?

869.

Wohl jedem Alten, der es fühlt, wenn er nicht mehr in die heutige Welt paßt, und dem es kein Opfer koſtet, ſich zurück zu ziehen.

870.

Kaufleute geben oft Credit, sonst würden sie wenig verkaufen; aber sie verlieren auch oft dabei. Eben so ist es im geselligen Umgange, wo man Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten gegen einander austauscht. Man verliert oft dabei seine ganze Auslage, aber ein solcher Verlust macht nur in so fern arm, als man den Muth verliert, wieder etwas zu wagen.

Da man nun einmal unter den Menschen leben muß, als ob man sie liebte und hochschätzte, wäre es nicht besser, man versuchte, würklich sie zu lieben und hochzuschätzen? —

871.

Jede Regierungsform ist gut, wenn diejenigen gut sind, die an der Spitze stehen; taugen aber die nicht, so mögen die Engel vom Himmel eine Constitution entwerfen, und nach Belieben verklausuliren, sie wird dennoch durch Willkühr verletzt, oder auf tausenderlei Weise umgangen werden.

872.

Nur der kann Tugend hochachten, dessen Herz dazu selbst fähig ist.

873.

Durch einer Nadel Oehr
Ein Schiffseil durchzuzwingen,
Iſt wahrlich! nicht ſo ſchwer,
Als eine Frau zum Schweigen nur zu bringen.

874.

Wahre Freunde ſind ſeltner mehr, als Bekannte, und die Zahl wahrer Freunde iſt ſehr geringe.

875.

Je mehr man in der Welt erfährt oder lieſt, je zweifelſüchtiger wird man wider Willen, und der hiſtoriſche Glaube findet am Ende ſeinen Ankergrund blos in dem Pergamente einer Urkunde.

876.

— Verachtung nur
Gebührt dem doppelzüngigen Verräther.

877.

Das Weib erzieht ein Bäumchen um der Blühten willen, der Mann hofft Früchte.

878.

Hoffnung iſt der einzige Schatz, der mit dem Unglück wächſt.

879.

Viele Menſchen beiammern den Verluſt von Dingen, die ſie gleichgültig beſeſſen hätten; ſo manches Scheingut macht uns Gewohnheit unentbehrlich.

880.

Alles welkt auf dieſer Erde,
Bis zum großen Endtetag.
Doch die Blume reiner Liebe
Welket nie;
In dem Garten des Allmächtigen
Blühet ewig ſie.

881.

O es iſt ſchwer, verhöhnte Tugend üben.

882.

Der Mann darf raſch in den Eheſtand hinein galoppiren, das Mädchen darf nur Schritt vor Schritt ihm ſittſam folgen.

883.

Es giebt zu jeder Zeit Stribler, die immer bereit sind, einem beklatschten Autor zu beweisen, daß er nicht hätte beklatscht werden sollen; gewöhnlich sind es kleine Schriftsteller, die verzweifeln möchten, daß man ihnen nicht auch ein solches Unrecht vorwerfen kann.

884.

Man muß nie verzweifeln, Erdennoth ist keine Noth.

885.

Nichts wirkt wohlthätiger auf das Menschengeschlecht, wie auf den einzelnen Menschen, als Vertrauen. In wessen Brust nur noch ein edler Funke glüht, der widersteht dem Zauber des Vertrauens nicht, und oft ist der Dolch der Hand des Mörders entsunken, wenn der Verfolgte mit Vertrauen sich in seine Arme warf.

886.

Mitleid schmerzt, aber falscher Verdacht brennt.

887.

Ein Dichter iſt oft klug genug, nicht Alles zu ſagen, was er denkt, aber ſelten ſo klug, zu verſchweigen, was er ſchrieb.

888.

Gewohnheit malt endlich auch Kerker bunt und wären ſie eng, wie eine Cocusnuß.

889.

Ein alter Hageſtolz kann der Welt doch noch auf tauſenderlei Art nützlich werden; aber eine alte Jungfer ſtiehlt jeden Biſſen, den ſie in den Mund ſteckt, weil ſie mit dem Unkraut alles gemein hat, nur nicht die Fruchtbarkeit.

890.

Edle Männer kann ein Mißverſtand
Nur auf Augenblicke trennen —
Nebel ſchwinden — und ſie reichen ſich die Hand.

891.

Was der Unmuth abgedrungen,
Ruft die Reue nicht zurück!

892.

Wem gar zu leicht in fremden Häusern wohl iſt, der wird bald fremd in ſeinem eignen Hauſe.

893.

Der Enkel ſoll den Ruhm, der Ahnen mehren,
Den Schatz, den ſie geſammelt, nicht verzehren.

894.

Es darf ein edler Mann nur wollen,
Nur ernſtlich wollen, und der Sieg iſt ſein.

895.

„Das Publikum iſt noch zu dumm, zu unempfänglich für eine höhere Bildung.“ Dieß iſt der ſüße Troſt aller ſchaalen Köpfe, die gern auch etwas gelten möchten, und der ſie nie verläßt.

896.

Ein edles Weib kann auch den Ungeſtüm
Von einem Wollüſtling durch ſtille Würde zügeln.

897.

Der hat nie geliebt, der fähig iſt, die Unſchuld eines Weibes durch Gewiſſensbiſſe zu vergiften.

898.

Eine zierliche Wohnung iſt ein gut Ding, wer aber nur vor den Leuten damit prahlt [illegible] in einen Winkel kriecht, der iſt ein Narr! der hat keinen Sinn für das Schöne, das Zierliche, ſondern fröhnt nur ſeiner Eitelkeit. — Es giebt aber freilich Leute, die eigentlich nie zu Hauſe ſind, und bei ſich ſelber nur Beſuche abſtatten.

899.

Jahrelange Leiden vermögen die Rückerinnerung an ehemalige Freuden nicht auszulöſchen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt Jahrelange Leiden aus unſerm Gedächtniß.

900.

Eheliche Eintracht iſt eine zarte Blume, ſie welkt ſchnell, wenn der Sonnenſchein der Liebe oder die Nahrung der Hochachtung ihr mangelt

po

901.

Ein Eroberer kann nicht aufhören, zu erobern, wenn er auch wollte. Jeder ausgezeichnete Mensch verschreibt seine Seele einer Leidenschaft, die ihn beherrscht. Jedes Laster und jede Tugend wird dem Menschen zur Gewohnheit, von der er nicht mehr ablassen kann. Es ist am Ende nicht das Verlangen, einen Zweck zu erreichen, sondern blos die gewohnte Weise, die Seele zu beschäftigen.

902.

Es geht mit den Eroberungen der Nationen gerade so, wie oft mit den Reichthümern der Privatpersonen: die Quellen, aus welchen diese und jene flossen, mögen noch so unrein, die angewandten Mittel noch so schändlich seyn, alles wird vergessen, die Zeit heiligt jeden Raub, und das Zujauchzen der Schmeichler erstickt die Stimme des Gewissens, wenn sie anders je sich vernehmen ließ.

903.

Der Fackelträger, der am finstern Abgrund
Die Fackel löscht, weil er die Pfade kennt,
Indessen tausend Irrende ihm folgen,
Ist ein Verräther! keine Drohung soll
Erkannte Wahrheit in dem Busen fesseln.

904.

Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß wenn man die Zahl der angeblichen Märtyrer historisch prüft, unbezweifelt hervorgeht, daß die Päpste und katholischen Fürsten mehr Menschen um der Religion willen hingerichtet haben, als die heidnischen Kaiser. Die christliche Verfolgungswuth ist, Gott sey Dank! verübet. Von den Regenten des Himmels darf man [illegible] und soviel man will.

905.

Gott der Liebe und Hoffnung! du bist nahe, wenn den Unglücklichen die letzte Kraft verläßt.

Nachweisung,

aus welchen Schriften die gesammelten Stellen entnommen sind.

Erzählungen, nebst einigen lyrischen Gedichten. (1781) 419. 441. 456. 477. 492. 501. 503. 548. 584. 610.

Die Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde. Ein Roman in 12 Kapiteln. 416. 458. 460. 461. 490.

Isidorus, Königin von Norwegen. Historische Novelle. 415. 417. 421. 431. 455. 457. 461. 491. 577. 581.

Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. 511. 538. 622. 825.

Die Leiden der Ortenbergischen Familie. 592. 606. 619. 624. 609. 748. 780. 785. 784. 787. 803. 815. 817. 818. 830. 844. 849. 859. 861. 868. 878. 880. 888.

Adelheid von Wulfingen. Ein Denkmal der Barbarei des dreizehnten Jahrhunderts. 744. 855.

Vom Adel. Bruchstück eines größern historischen Werkes über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker aller Jahrhunderte. 670. 674. 698. 718. 722. 736. 741. 746. 781. 792. 796.

Die jüngsten Kinder meiner Laune. 414. 422. 430. 436. 468. 479. 495. 509. 517. 518. 539. 550. 555. 559. 561. 563. 566. 570. 587. 583. 593. 596. 617. 618. 627. 630. 641. 652. 658. 662. 694. 696. 703. 801. 802. 821. 829. 837. 839. 840. 843. 847. 848. 851. 855. 856. 870. 887. 897.

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. 638. 684. 724. 778. 857. 905.

Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen. 440. 443. 487. 489. 525. 541. 545. 551. 568. 601. [illegible] [illegible] 615. [illegible] 651. 660. 665. 668. [illegible] 720. 721. 727. 732. 742. 780. 781. [illegible] 797. 800. 804. 825. 827. 831. 832. 835. 850. 865. 867. 874. 879. 883. 895. 900.

Die Biene. Eine Monatsschrift. 415. 459. 468. 464. 524. 526. 532. 537. 590. 596. 615. 623. 624. 632. 707. 737. 752. 805. 901. 902.

Leontine. Ein Roman. 669. 715. 717. 719. 730. 734. 740. 745. 749. 754. 760. 761. 772. 777. 778. 779. 783. 807. 809. 822. 877.

Clio's Blumenkörbchen. 557. 558. 560. 564. 597. 631. 636. 706. 710. 712. 714. 725. 806. 841. 845. 852. 904.

Literarisches Wochenblatt. 92. 99. 104. 160. 423. 425. 426. 427. 429. 433. 434. 435. 437. 463. 474. 481. 497. 508. 510. 520. 538. 548. 571. 581. 603. 611. 612. 621. 645. 646. 648. 650. 871. 875. 885.

Menschenhaß und Reue. Schauspiel in 5 Aufzügen. 540. 569. 600. 614. 625. 635. 775. 795. 899.

Die Indianer in England. Lustspiel in 3 Aufzügen. 515. 531. 565. 691. 723.

Sultan Wanmum, oder die Wünsche. Ein orientalisches Schauspiel mit Gesang in 3 Aufzügen. 530. 544. 567. 776. 834.

Die Sonnenjungfrau. Schauspiel in 5 Aufzügen. 535. 679. 633. 866.

Das Kind der Liebe. Schauspiel in 5 Aufzügen. 449. 454. 467. 485. 502. 535. 556.

Bruder Moriz, der Sonderling; oder die Colonie für die Pelew-Inseln. Lustspiel in 3 Aufzügen. 418. 471. 483. [illegible]. 522. 616. 642. 647. 690. 698. 709. 757. 882. 889.

Graf Benjowsky, oder die Verschwörung auf Kamtschatka. Schauspiel in 5 Aufzügen. 677. 706. 735. 743. 747. 756. 762. 798. 878.

Armuth und Edelsinn. Lustspiel in 5 Aufzügen. 673. 676. 716. 729. 753. 759. 765. 766. 767. 768. 771. 789. 812. 816. 854. 884. 886.

Der Papagoy. Schauspiel in 3 Aufzügen. 553. 607. 654. 830. 872.

Die Negersklaven. Ein historisch-dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen. 659. 687. 811.

Die Verläumder. Schauspiel in 5 Aufzügen. 671. 711. 726. 733. 739. 765. 769. 770. 782. 788. 790. 799. 808. 810. 824.

Der weibliche Jacobiner-Club. Politisches Lustspiel in 1 Aufzuge. 649. 681. 693. 860. 862.

Der Graf von Burgund. Schauspiel in 6 Aufzügen. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34.

Falsche Schaam. Schauspiel in 4 Aufzügen. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 75.

La Peyrouse. Schauspiel in 2 Aufzügen. 71. 72. 74. 76. 82. 98. 103. 108. 115.

Der Wildfang. Lustspiel in 3 Aufzügen. 77. 83. 84. 89. 90. 93. 110. 111.

Die Versöhnung. Schauspiel in 5 Aufzügen. 235. 236. 272. 273. 279. 284. 312. 322. 358. 364. 365. 366. 369. 370. 372. 373. 374. 375. 380. 383. [illegible] 385. 389. [illegible] 793.

Die Verwandtschaften. Lustspiel in 5 Aufzügen. 232. 233. 234. 308. 318. 319. 323. 326. 351. 396. 414.

Der Opfertod. Schauspiel in 3 Aufzügen. 304. 307. 313. 316. 317.

Die silberne Hochzeit. Schauspiel in 5 Aufzügen. 292. 293. 294. 294. 295. 298. 299. 300. 305. 309. 310. 347. 357. 359.

Die Corsen. Schauspiel in 4 Aufzügen. 276. 278. 282. 285. 287. 288. 379.

Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. Eine wahre Anekdote. 378.

Ueble Laune. Schauspiel in 4 Aufzügen. 269. 270. 275. 291. 338. 340. 345. 348. 349. 356. 377. 400. 404. 405.

Johanna von Montfaucon. Romantisches Gemälde in 5 Aufzügen. 286. 293. 296. 303. 320. 330. 335. 336. 337. 359. 363.

Das Schreibepult, oder die Gefahren der Jugend. Schauspiel in 5 Aufzügen. 221. 238. 297. 301. 302. 307. 328. 343. 360. 391. 392. 393. 398.

Der Gefangene. Lustspiel in 1 Aufzuge. 219. 362.

Das neue Jahrhundert. Posse in 1 Aufzuge. 162. 164. 166. 167.

Das Epigramm. Lustspiel in 4 Aufzügen. 165. 170. 173. 176. 201. 230. 256. 263. 265. 315. 324.

Lehre der Wahrheit. Schauspiel in 5 Aufzügen. 78. 94. 100. 106. 161. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 220. 231. 237. 239. 285. 286. 306.

Die kluge Frau im Walde. Zauberspiel in 5 Aufzügen. 73. 79. 81. 85. 86. 87. 88. 91. 96. 97. 101. 102. 106.

Die beiden Klingsberge. Lustspiel in 5 Aufzügen. 80. 95. 367. 376.

Der Hyperboreische Esel, oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge. In 1 Aufzuge. 388.

Octavia. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 271. 381. 382. 384. 387. 395. 407. 411. 728.

Gustav Vasa. Schauspiel in 5 Aufzügen. 274. 368. 371. 406. 409. 410.

Die Zurückkunft des Vaters. Vorspiel. 353.

Bayard. Schauspiel in 5 Aufzügen. 157. 165. 168. 175. 185. 195. 197. 200. 248. 251. 263. 314.

Der Verſuch, oder die Sucht zu glänzen. Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 158. 159. 172. 181. 184. 188. 189. 198. 199. 259. 311.

Des Teufels Luſtſchloß. Natürliche Zauberoper in 3 Aufzügen. 174. 178. 179. 181. 399.

Die deutſchen Kleinſtädter. Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 182.

Dagenſtreiche. Poſſe in 5 Aufzügen. 186. 187. 196. 329.

Eduard in Schottland, oder die Macht eines Flüchtlings. Hiſtoriſches Drama in 3 Aufzügen. 183. 346.

Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 218. 245. 246. 250. 266. 268. 277. 280. 341. 350. 361.

Die Stricknadeln. Schauſpiel in 4 Aufzügen. 213. 250. 253. 256. 257.

Die Schule der Frauen. Luſtſpiel in 5 Aufzügen nach Moliär. 204.

Sanchon, das Leyermädchen. Vaudeville in 3 Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Bouilly. 217. 258. 268. 334.

Die Organe des Gehirns. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 169. 178. 177. 180. 241. 245. 249. 254. 260. 261. 397.

Blinde Liebe. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 205. 207. 331. 332. 342. 344. 352. 364. 375. 403.

Carolus Magnus. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 321.

Die Ahnerinnen. Drama in 4 Aufzügen. 192. 192. 190. 191. 325.

[illegible]. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 202. 203. 206. 208. 222. 223. 224. 225. 226. 228. 229. 230. 394.

Das Gespenst. Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen mit Chören und Gesangen. 190. 227.

Das Intermezzo, oder der Landjunker zum erstenmal in der Residenz. Lustspiel in 5 Aufzügen. 117. 132. 138. 140. 143. 150. 151.

Die kleine Zigeunerin. Schauspiel in 4 Aufzügen. 128. 129. 137. 148. 149. 151. 156.

Der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe. Liederspiel. 113. 146. 147.

Der verbannte Amor, oder die argwöhnischen Eheleute. Lustspiel in 4 Aufzügen. 116. 126. 130. 140. 158.

Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen. Lustspiel in 5 Aufzügen. 131. 133. 134. 141. 144. 158.

Das arabische Pulver. Posse in 2 Aufzügen. 127. 139.

Pachter Feldkümmel von Tippelskirch. Faschingsspiel in 5 Aufzügen. 119. 125. 135. 136. 145.

Die [illegible] von Saragossa, oder Pachter Feldkümmels Hochzeittag. Lustspiel in 4 Aufzügen. 124.

Die neue Frauenschule. Lustspiel in 5 Aufzügen. 107. 109. 112. 113. 114. 120. 121. 122. 123.

Max Helfenstein. Lustspiel in 3 Aufzügen. 450. 451. 465. 466.

Der Brief aus Cadix. Drama in 5 Aufzügen. 498. 549. 583.

Die deutsche Hausfrau. Schauspiel in 3 Aufzügen. 412. 442. 534. 656. 723.

Bela's Flucht. Schauspiel in 2 Aufzügen. 818.

Ungarns erster Wohlthäter. Vorspiel mit Chören. 838.

Die Ruinen von Athen. Nachspiel mit Chören und Gesang. 475. 499.

Rudolph von Habsburg und König Ottokar von Böhmen. Historisches Schauspiel in 6 Aufzügen. 432. 470. 483. 522. 529. 585. 589. 594. 628. 629. 692. 704. 758. 784. 836.

Des Hasses und der Liebe Rache. Schauspiel aus dem spanischen Kriege in 5 Aufzügen. 445. 505. 640. 700.

Der Schutzgeist. Dramatische Legende in 6 Aufzügen. 476. 513. 516. 554. 576. 578. 598. 626. 785. 786. 794. 826.

Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten. Lustspiel in 3 Aufzügen. 446. 486. 575. 655. 663. 667. 785.

Der Westindier. Lustspiel in 5 Aufzügen. 156. 528.

Hugo Grotius. Schauspiel in 4 Aufzügen. 637. 680. 683. 685. 731. 848. 876. 882. 903.

Der Schauspieler wider Willen. Lustspiel in 1 Aufzuge. Nach dem Französischen. 695.